Dt.L.447,4

30.988
4

Ulrich Hegner's
gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Briefe aus dem bernerischen Oberlande.
Tagebuch einer Reise nach München.
Berg- Land- und Seereise.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede
zum vierten Bande.

Diese kleinen Reisebeschreibungen, die keine Topographie seyn wollen, erklären sich von selbst, und bedürfen keiner weitern Einleitung. Einzig möchte bey den Nachrichten aus dem bernerischen Oberlande auf die Zeit Acht zu nehmen seyn, wo sie geschrieben waren. Damahls, 1804, war Interlachen ein ruhiger ländlicher Ort, ein Aufenthalt für stille Freude an der großen Natur; gegenwärtig aber soll das Dorf und seine Umgebung zu einer glänzenden Niederlassung fremder, meist engländischer Familien geworden seyn, wo Miethwoh-

nungen mit zierlichem Hausgeräthe, und Prunkbuden mit goldnen Inschriften prangen, so daß die alten herrlichen Baumgänge fast zu Pariser Boulevards geworden sind, deßgleichen die holperigen Pfade zu den Wasserfällen und Gletschern sich in breite bequeme Straßen umgewandelt haben; wie anderswo das Weitere zu lesen. — Manchen ist das recht, viele finden die alte Einfalt besser. Wir bringen euch ja Geld! sagen die Fremden; sonst nichts? fragen die Andern.

Briefe aus dem bernerischen Oberlande

an

Frau von R.

1804.

Wenn ich im Geist auf euch ihr Berge stehe,
Ist mir die Welt so klein als ich sie sehe.

Kleist.

I.

Bern, den 31. Juli, 1804.

Der freundschaftliche Antheil, den Sie an unsrer Reise nehmen, und Ihr Wunsch, auch durch uns etwas von dem schönen Lande zu hören, wohin wir gehen, bewegen mich hier schon die Feder zu ergreifen, ob wir gleich noch nicht an dem Orte unsrer Bestimmung sind. Nur in der Poesie ist es, wie Sie wissen, erlaubt, nicht beym Anfang anzufangen, aber eine Reiseerzählung sollte, wie eine Predigt, Anfang, Mittel und Ende in richtiger Ordnung haben, damit der Leser, wie dort der Zuhörer, sich bald wieder zurecht finde, wenn seine flüchtigen Sinne etwa eine Zerstreuung überfällt. Dieß mag auch den Kleinigkeiten zur Entschuldigung dienen, die so häufig in Reisebeschreibungen vorkommen, und auch der meinigen nicht mangeln werden. Es sind Uebergänge zum Wichtigen, sagen wir dann, so wie man im Umgange das Alltägliche oft zur Einleitung des Bedeutenden braucht. Und wenn wir auch manchmal die Maxime umkehren, und das Wichtige in unserm Werke nur als ein

Uebergang zum Unerheblichen erscheint, so können wir uns noch mit dem relativen Begriffe der Wichtigkeit trösten, da der eine gering schätzt, was der andere seiner Bewunderung würdig finden zu müssen glaubt; oder die letzte Ausflucht bleibt uns noch übrig, zu sagen, wir haben nur für unsere Freunde geschrieben, in welchem Sinne ich hiemit auch bey Ihnen nm ein gefälliges Ohr bitte.

Mit einem uns freundschaftlich verbundenen Ehepaar reisten wir, meine Frau und ich, den 29sten dieses, Morgens früh, von Hause ab. Jeder Abschied von den Seinigen ist ein Schleyer, der dem Scheidenden für kurze Zeit über seine freudige Aussicht in die Zukunft geworfen wird; man soll aber nicht davon sprechen, besonders wenn es, wie jetzt, nur um die unbedeutende Abwesenheit von ein paar Wochen zu thun ist. Doch finde ich es allemal anziehender, zu beobachten wie andere scheiden, als es selbst zu thun.

Wir hatten uns vorgenommen, einen Tag hier in Bern zu verweilen, um Bekannte zu besuchen und die Stadt zu sehen, nun trafen wir aber jene nicht an, und am Ausgehn hindert uns das Regenwetter; dieß giebt mir, was ich erst im Oberlande erwartete, Muße, Ihnen die Fortsetzung unsrer Reise zu erzählen.

Sie kennen die unangenehme Fahrt über die Limmat bey Wettingen, die man noch immer im Schiffe machen muß, weil die Brücke im Krieg abge-

brannt ist, und man eine neue Straße links an Baden vorbey anzulegen gedenkt, wodurch die jähe Tiefe und steile Höhe bei und in der Stadt umgangen werden könnte. Für Reisende wäre dieß allerdings ein Vortheil, aber die Einwohner möchten doch die Straße lieber in ihrer Mitte haben, nicht nur um ihrer ökonomischen sondern auch um ihrer geistigen Bedürfnisse willen; denn was ist eine kleine Stadt ohne eine Landstraße, ohne Wagen und Reuter, die die todte Stille noch etwas beleben? Welche Erhohlung hätten die geistlichen und weltlichen Herren von den Beschwerden ihrer Arbeit und Muße, von was sprächen die übrigen ehrlichen Bürger des Abends beym Weinglas, wenn sie den Tag über nichts als sich selber sähen? Und das schöne Geschlecht, o wie manche Eroberung ist schon in kleinen Städten, ehe man Modenjournale hatte, blos durch neue Hüte und Hauben gemacht worden, die man durchreisenden Damen, die etwa zur Kutsche hinausblickten, abgesehen hat! — Neues muß der Mensch haben, wenn er nicht in langer Weile versinken soll; ist es nichts Großes, so verweilt er sich am Kleinen, wenn es nur neu ist; ist es nicht an Menschen, so ist es an Thieren. So habe ich, zum Beispiele, nirgends mehr Pferdekenner gesehen als an kleinen Orten, weil jedes Pferd, das vorüber geht, vielfältiger Beurtheilung von den herumstehenden Häuflein müßiger Einwohner ausgesetzt ist. Kenntniß der Menschen ist schon seltener, weil weni-

ger vorüber gehen, oder weil diese nicht blos vom äußerlichen abhängt.

Ihrer Aufmerksamkeit sind gewiß auch, als Sie in Baden waren, die großen einzelnen Steine und Felsenstücke nicht entgangen, die dort häufig in Feldern und Wäldern herumliegen. Wenn Sie bisher nicht wußten, wie diese dahin gekommen, so können sie jetzt von unsern neuesten Naturforschern erfahren, daß sie samt und sonders aus Graubündten hieher geschwommen sind, und daß man nicht mehr sagen soll, Berg und Thal kommen nicht zusammen! Dieß geschahe zu der Zeit, als der ungeheure See, welcher das ganze Thal von Baden bis nach Glarus ausgefüllt haben soll, vor etwas mehr als Menschengedenken die Felsen des Lägerberges zerriß; durch welchen Riß auch eine Zeitlang der Rhein geströmt, sich aber nachher, man sagt nicht wie, mit der Limmat wieder abgefunden haben soll. Zweifeln Sie daran, so weiset man Ihnen einen Standpunkt auf dem Etzel, zehn Stunden von dem Orte der Begebenheit an, wo Sie sich bis zur Anschaulichkeit von dieser „nothwendigen Wirkung der Fluthen" überzeugen, und zugleich mit leichter Mühe einen Plan von der großen Erdrevolution aufnehmen können, nach welcher die „Meere, so die ganze Schweiz bedeckten" abflossen. Mit was für Dämmen diese hohen Meere gegen das tiefe Land eingeschlossen gewesen, und wohin sie alle abgeflossen seyen, können Sie zwar dort nicht sehen, auch spricht

kein Buch davon; es ist aber „eine geognostische Thatsache.“

Lenzburg ist zwar klein, hat jedoch hübsche Häuser und Landgüter, und über dem Städchen erhebt sich das wohlgelegene Felsenschloß, das bis auf die jüngsten Zeiten eine Regentenburg war, gegenwärtig aber noch gar keine Bestimmung hat, wo auch schwerlich eine andere für die Dauer gedeihen wird, denn Bergschlösser müssen Herrschersitze seyn, oder in Trümmer zerfallen. —

Warum will es aber in der Schweiz noch nicht recht mit dem Gartengeschmacke fort, wie wir heute dessen hier und anderswo noch Zeugen waren, da man doch in andern Sachen des Luxus so schnell mit der Zeit fortrückt? — Man thut uns wohl Unrecht, und urtheilt allzu oberflächlich, wenn man die Ursache davon überhaupt im Mangel an Geschmack finden will; ich sehe nicht, daß wir in andern Sachen des Geschmacks eben weit hinter Deutschland zurück seyen; man sollte vielmehr den Grund in der Bevölkerung, der Armuth und den großen Naturgegenständen der Schweiz suchen. Die wachsende Bevölkerung macht, daß man immer mehr genöthiget ist, jede Spanne Landes zum ökonomischen Vortheile zu benutzen; die Armuth oder vielmehr die Seltenheit überflüssigen Reichthums, und die zum Theil daraus entspringende eingeschränkte Bürgerlichkeit, erlaubte bisher, Gott sey Dank, nur wenigen in verschwenderischen Anlagen an-

dern vorzugehen; und endlich prägt unsre schöne, oder wenn man das Beywort nicht gern hat, unsre durch immer abwechselnde Berge und Thäler, durch Flüsse und Seen, und durch die verschiedenste Vegetation oft in engem Umkreise mannigfaltige Natur, dem Auge von Jugend an die Gewohnheit größrer Gegenstände ein, als auch der reichste und künstlichste Garten nicht zu gewähren im Stande ist. Rousseau berührt diesen Punkt schon irgendwo und meint, da die Schweiz überhaupt wie ein englischer Garten anzusehen sey (er hatte freilich ein kurzes Gesicht), so würde ein zum englischen Kunstwerke verherrlichtes Stück Land doch nur eine ärmliche Figur gegen das erhabene Ganze machen. Möchten wir demnach wenigstens hierin noch die Ostentation des Reichthums in Pomp und Pracht vermeiden, und uns begnügen, bloß das Fehlerhafte mit Anstand und Schicklichkeit zu verbessern, wie dessen auch zur Ehre beßrer Einsicht schon manche Belege vorhanden sind! Jener steife und unnatürliche Gartenzuschnitt in unfruchtbare Pyramiden und schattenlose Hecken, der mir zu dieser Betrachtung Anlaß gab, und den im vorigen Jahrhundert die alten Offiziere und ihre Frauen aus Frankreich und Holland mitgebracht, fängt an nach und nach mit jenen Militärpersonen auszusterben, und Gefälligerm Plaz zu machen, ohne daß die liebe alte Einfalt darunter leidet.

Wir waren bey schönem Wetter verreist, aber

jetzt trat das Regenwetter wieder ein, das uns bis hieher verfolgte, und machte, daß wir die uns schon minder bekannten Gegenden nicht nach Lust betrachten konnten. Wo das ganze Land mit dem grauen Regenmantel angethan ist, kann man über dessen romantische Schönheiten nicht wohl urtheilen, zumahl in einem Wagen, wo ohnedieß die Laune den meisten Abwechslungen unterworfen ist. Nur die Sonne macht den Tag schön, ihre Blicke nur verklären das Antlitz der Erde. Haben wir indeß den Nachtheil, so entsteht für Sie, meine Freundin, ein Vortheil daraus, denn so haben Sie keine malerische Beschreibungen zu besorgen, die immer für den Leser langweilig sind, weil sie doch keine Anschauung geben können.

In Arau blieben wir über Nacht in einem prächtigen Hause, das sich vor nicht langer Zeit ein reicher Kaufmann zu seiner Herrlichkeit gebaut und kostbar möblirt hatte, das aber bald nachher in andere Hände kam, und jüngst noch der Sitz des helvetischen Directoriums, so lange solches in Arau residirte, war, seitdem aber zu einem Gasthofe geworden ist, und auch dieses, wie wir hörten, nicht mehr lange bleiben wird. Hier wurden uns mit Damast ausgeschlagene Zimmer und seidene Betten angewiesen, ein unbedeutender Umstand zwar, denn zum Wohlseyn bedarf man nur der Reinlichkeit, nicht der Pracht; aber in diesen Zimmern wohnte und in diesen Betten schliefen in der ersten Periode der Staatsveränderung un-

ſre allerhöchſten Vollziehungsmänner. Die Erinnerung jener meteoriſchen Zeiten machte mir das Nachtlager unterhaltend, ja zur Beſchäftigung im Traume. Mir wars, ich ſähe jenen neuen Glücksſtern wie zum erſten Mahle über Helvetien aufgehen, und es wollte mir dünken, ich wäre der erſte Director, und hätte nun für das ganze Schweizerland zu ſorgen, ein Vater des Vaterlandes, der ſchönſte Nahme, wenn nemlich die Haushaltung in der Ordnung iſt; aber bald regten ſich die Vaterſorgen! mich erſchreckte der aus Städten und Ländern ertönende Klageruf, daß es unmöglich ſey, einen Bundesſtaat von ſolcher Ausdehnung, und aus ſo verſchiedenartigen Völkern beſtehend, nunmehr in ein fatales Eins zuſammenzuhalten. Zwar fand ich dieſe Ausdehnung ſo groß eben nicht, und tröſtete mich mit Rußland, das in ſeinem auch nicht unbeträchtlichen Umfang ebenfalls allerhand Ländler und Welſche haben mag; und mit Carl XII., der ſein Reich durch einen ſeiner Stiefel wollte regieren laſſen; und mit dem Kanzler Oxenſtiern, der ſeinem ſich vor dem Labyrinthe der Geſchäfte ſcheuenden Sohne lächelnd ſagte: Weißt Du denn nicht, wie wenig das Geheimniß die Welt zu lenken auf ſich hat? Und endlich mit Montagne der behauptet: Il n'y a guere moins de tourment au gouvernement d'une famille que d'un état entier. Kurz ich nährte die Zuverſicht, welche große Herren ſo ſelten verläßt, daß ich wohl auch wie andre werde zurecht kommen kön-

nen, es komme ja nur auf den guten Willen der Leute an. Aber dieser gute Wille wollte sich nirgends finden, und nun mußte ich schon mit Tagesanbruch Audienzen ertheilen, ich sollte bestimmte Antworten geben über verfängliche Fragen, oder Klagen anhören, denen ich mit aller meiner Allmacht nicht abhelfen konnte; unaufhörlich dann die ignorante Frechheit der neuen Kinder der Freyheit oder den höflichen Ingrimm der alten mit Gleichmuth ertragen; ich mußte mit meinen Collegen zu Rathe sitzen, heute unsre cosmopolitische Weisheit bewundern, und morgen mit Befremden erfahren, daß sie nirgends practisch passen wolle; ich bekam öffentliche Zuschriften die mit vielen Worten nichts, und geheime Briefe die mit wenig Worten nur zu viel sagten; ich mußte ein halb Duzzend unerfahrne Minister und lahme Sekretaire beschäftigen; und wenn ich endlich einen Augenblick Zeit zu haben glaube, an Weib und Kinder zu Hause zu denken, so kommen stolze französische Generale und unverschämte Commissaire. — O weh! wie froh bin ich, daß es ein Traum war, und ich den Directorialpallast wieder mit dem Gasthofe vertauschen kann!

Gerne hätte ich Ihnen noch etwas von dem sichtbaren Gedeihen und der wesentlichen Verschönerung der Stadt Arau geschrieben, die nun, seitdem sie die Hauptstadt eines Cantons geworden ist, begründetere Fortschritte zu machen scheint, als da sie die Hauptstadt von ganz Helvetien war, und die neuen

Gesetzgeber wie Studentenhaufen durch die Straßen zogen, oder wie Spitaler auf den Bänken vor den Häusern lagen, und die unprophetischen Einwohner, sich mit einer glänzenden Zukunft täuschend, unmäßige Baulust bekamen, als wenn für jene Strichvögel an eine bleibende Wohnung zu denken gewesen wäre! — Allein ich vernehme so eben, daß die Kunst- und Industrieausstellung, welche hier in Bern schon seit dem vorigen Monathe offen steht, heute zum letzten Mahle zu sehen sey, und muß deßhalb eilen diesen Brief zu schließen.

II.

Thun, den 1. August, um 11 Uhr des Morgens.

Vor einer halben Stunde sind wir hier angekommen; aber noch immer Regen, und auf dem hiesigen Kirchhofe eine so gerühmte Aussicht, die wir nicht nach Anweisung zu Herzen nehmen können, das ist betrübt. — Ich will also zurückblicken, da ich nicht vorwärts sehen kann, und die kurze Zeit bis zum Mittagessen und der Einschiffung benutzen, um ihnen mit so wenig Worten, als es die Eile, die bekanntermaßen weitläufig macht, erlaubt, unsere Reisegeschichte bis hieher zu erzählen.

Vorgestern frühe verließen wir Arau, und rollten unter düsterm Regen den ganzen Morgen fort,

und sahen durch die aufgezogenen Fensterscheiben nicht viel anders als eine Menge vorbeyziehender übermäßiger Strohdächer, unter welchen Häuser verborgen lagen; eine Bauart, die mir in Freudenbergers und Rieters Gemälden besser gefällt als in der Natur.

Zu Arburg mußten wir etwas anhalten und erinnerten uns erst, als wir wieder zum Orte hinaus waren, daß wir auch die Bergfestung hätten in Augenschein nehmen sollen, die als Gefangenhaft des Micheli du Crest und späterer Staatskünstler noch berühmter geworden ist, als durch ihre eigene Unüberwindlichkeit, wiewohl sie nach der Fäsischen Staats- und Erdbeschreibung der Eydgenossenschaft „mit starken Werken, festen Mauern, weitläuftigen Gewölben, „Casernen, Zeughaus, Waffenplatz und allem demjenigen, was zu einer richtigen Festung dient überflüßig „versehen und eine Besatzung von 80 Mann auserlesener Mannschaft zu fassen groß genug ist, wo auch „vor Zeiten Fremden nie anders als mit verbundenen „Augen der Zutritt gestattet war." — Damit gebe ich Ihnen ein Beyspiel aus tausenden, mit welch gemüthlichen Blicken die ehrlichen, in langer Friedensruhe schlummernden Schweizer, bis zu der Revolution die Miniaturstücke ihrer Staats- und Kriegskunst betrachteten.

In Morgenthal aßen wir zu Mittag. — Wie Sie bin ich allerdings auch ein Freund von schönen Naturerscheinungen, aber ich habe nicht gerne, wenn man mich am Seile der Empfindsamkeit hinzuschleppt;

lieber stoß ich von ungefähr darauf, wie hier. Es ist zwar kein Berg und kein See, was mich erfreute, sondern nur ein liebliches Bächlein, das oberhalb des Dorfes den schattigen Fußweg nach St. Urban begleitet. Könnt' ich es Ihnen doch, auch nur in einer Camera obscura weisen, oder noch lieber mit Ihnen seinem schlänglenden Pfade folgen! Sein stilles Wasser fließt in immer neuen Wendungen dahin, und in seiner Klarheit spiegelt sich das herunterhängende Gebüsche.

Abends bey guter Zeit in Kilchberg angekommen bestiegen wir noch die Anhöhe wo die Kirche steht, um die Aussicht zu sehen. Die Gegend war aber in Nebel gehüllt, so daß eben nichts besonders in die Augen fiel als der wilde Fluß, die Emme genannt, der durch die fruchtbare Ebene strömt, aber mit seinem gediegenen Golde, das er führen soll, die Verheerungen bei weitem nicht bezahlt, die er anrichtet. Wir fanden alle, daß dieser Fluß große Aehnlichkeit mit der Töß, einem Fluß in der Nähe unsers Wohnorts, habe, die auch so viel Gestein vor sich herschiebt und ebenfalls Schaden genug anrichtet, zwar kein Gold führt, aber zum Ersatz allerhand alte und neue Werke treibt, die goldene Berge gewähren oder versprechen.

Haller sagt von diesem Goldsande der Emme, und von den Alpenleuten:

„Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
„O Beyspiel für die Welt! er siehts und läßt ihn fließen!

Das wäre wirklich ein seltsames Beyspiel für die Welt, wenn es dem philosophischen Hirten nur nicht ginge, wie dem Fuchs in der Fabel, und er den Schatz zu seinen Füßen gewiß nicht liegen ließe, wenn es sich dort schon der Mühe lohnte ihn aufzuheben! Dergleichen poetische Tugenden, von welchen sie nichts wissen, werden jetzo den Bergländern noch manche zugeschrieben.

Des morgenden Tages kamen wir in ein paar Stunden nach Hindelbank. Wir hielten da an, um das berühmte Grabmahl der Frau Langhans zu sehen, mußten aber über eine Stunde auf dem Kirchhofe warten, bis man den Schlüssel zur Kirche finden konnte, welcher im Pfarrhause verlegt worden. Der Pfarrer sey erst vor kurzem hieher gezogen, oder habe sich vor kurzem erst verheirathet, ich weiß nicht mehr, welchen von diesen beyden Gründen uns des Küsters Frau zur Entschuldigung angab, doch mag wohl eher das letztere gelten, denn wäre er unlängst erst auf die Pfründe gekommen, so müßte ihm bey noch neuem Amtseifer die Sorgfalt für seine, zumahl mit einem so schönen Denkmahl gezierte Kirche, zunächst am Herzen liegen; hingegen ist es im letzten Falle sehr begreiflich, und wer wird es einem jungen Ehemanne verargen, wenn er in den Armen der neuen leiblichen, zuweilen die ihm anvertraute alte geistliche Braut

vergißt, oder die Mittel ihr beizukommen vernachlässigt. Der Kirchenpfleger konnte uns endlich aufmachen, und zuletzt fand sich auch noch im Pfarrhaus unter dem Küssen eines Canape's der verlorene Schlüssel.

Was soll ich nun von diesem Grabmahle selbst sagen? Ob ich gleich nach dem Kupferstiche keinen großen Begriff davon gefaßt, und auch schon manchen Tadel darüber gehört hatte, der eine natürliche Folge des alten übertriebenen Rühmens war, so erwartete ich doch immer mehr als Gemeines, weil es zwar wohl möglich ist, daß das Schlechte eine Zeit lang gepriesen werde, aber unmöglich, daß es sich so lange ohne reelles Verdienst im Preis erhalte. So fanden wir es auch in der That. Der Kupferstich gibt einen falschen Begriff, weil er stehend vorstellt was liegen sollte, und die Zeichnung desselben etwas kleinliches hat, das im Original nicht ist; dieses Original aber ist wirklich ein geistreicher Gedanke, der frappirt, und doch einfach und mit Einem Blicke zu überschauen ist, deßwegen auch leicht in der Vorstellung haftet; ein Bild das Eine treffende Idee, das Erwachen im Grabe, klar ausspricht und in regsamer Handlung darstellt; man kann kaum ohne erhöh'te Stimmung davon weggehen. Uebrigens mehr ein kühner Entwurf in schlechtem Stein als ausgeführtes Kunstwerk, denn man sieht zu wenig von den Figuren, und der Kopf der Frau scheint zu klein zu seyn; das Gefälligste ist die Lebhaftigkeit und Anmuth des Kindes. Großen

Nach-

Nachtheil bringen dem günstigen Eindrucke des Ganzen die verschnörkelten Wappen, Verzierungen und Inschriften auf dem geborstenen Grabsteine, die nur als Nebensachen hätten behandelt werden, und gleichsam durch die Zeit verwischt scheinen sollen, aber im Gegentheil so schneidend hervorstechen, als wäre das übrige nur ihretwegen da; des großen Hallers schöne Inschrift hätte genüget.

Das daneben stehende überladene Erlachische Monument mit seinen hagern modern antiken Figuren, obwohl von demselben Meister, hat wenig Anziehendes. Es mag dem geschickten Künstler mit diesen beyden Werken gegangen seyn, wie wahrscheinlich schon manchem Manne von Genie in andern Verhältnissen. Das herrschaftliche Ehrengrab mit allen seinen gelehrten und vornehmen Attributen ward ihm aufgetragen; er sollte was prächtiges liefern, und sein Geist erlag unter den Fesseln fremder Aufgabe und geschmackloser Einreden. Er sehnte sich nach Freyheit, und im Drange dieses Gefühls, unwiderstehlich gezogen sich von der Langenweile jener Arbeit Luft zu machen, führte ihn sein Genius zu einem Nebenwerke, und schuf ihm die gewünschte Erhohlung an dem Grabmahl einer schönen Frau, die er im Leben geliebt hatte.

So viel für dieß Mahl. Wir kommen heute noch nach Unterseen, wo ich dann Zeit genug haben werde, nachzuholen was uns weiter begegnet ist.

Der Himmel klärt sich auf, und verspricht eine schöne Fahrt den Thunersee hinauf.

III.

Unterseen, den 1. August, Abends 7 Uhr.

Ich kann dem Triebe nicht widerstehen, Ihnen unverzüglich anzuzeigen, daß wir so eben am Ziel unsrer Reise angelangt sind. Unser Hauswirth der von der Ankunft wußte, kam uns entgegen, als wir eben zum Thore hineintraten, und fast über die Häßlichkeit des Städtchens erschrocken waren; er führte uns aber in seine nette Wohnung, und wies uns noch ein hübsches und bequemes Zimmer bey seinem Nachbar an, so daß wir uns bald mit dem, was uns beym Eintritte mißfallen hatte, aussöhnten, besonders da wir auf einmahl die Jungfrau im rothen Glanze der Abendsonne vor uns stehen sahen, und uns nun freudig diesen großen Anblick für die ganze Zeit unsers Hierseyns versprachen.

Da Unterseen und das anstoßende Interlachen gegenwärtig noch nicht als allgemeine Heil- und Lustplätze angesehen, und als solche noch wenig besucht werden, so wurden wir in unsrer Herberge noch mit wahrer natürlicher Gefälligkeit, und nicht mit jener abmessenden gespannten Höflichkeit empfangen, die zwar theilnehmend in Worten, aber noch weniger als

gleichgültig im Blick ist, womit man sonst an berühmten Kurorten aufgenommen wird. Den Mann in dessen Hause wir wohnen kennen Sie schon lange, wenn Sie sich noch der Reinhardischen Schweizertrachter in Arau erinnern, wo er als Oberländer Bauer nach dem Leben getroffen ist. Jetzt Herr Seckelmeister Großmann, vorher Müller des Ortes.

Es ist fatal, wenn man an einem fremden Orte gleich anfangs mit der Klugheit in Conflict kommt. Daß es gegen den guten Ton sey, gegen Unbekannte die Sprache der Empfindung zu führen, wußte ich schon lange, und gegen den guten Ton ist es darum, weil die Unbekannten entweder die Empfindung nicht erwiedern, welches uns verdrießt, oder gar zu tief daüber eintreten, welches uns in Verlegenheit setzt. Gleichwohl lasse ich mir diese Zuthulichkeit noch oft zu Schulden kommen, und erfuhr auch jetzt die Folge davon. Ich meinte der jungen Sohnsfrau unsers Hauswirthes, die das Zimmer einräumen half, Freude zu machen, wenn ich ihr viel von der Schönheit der Gegend und der allerliebsten Fahrt auf dem Thunersee verplauderte, als sie plötzlich in einen Strom von Thränen ausbrach, und im Tone des bittersten Schmerzens erzählte, daß vor nicht langer Zeit ihr eigner Mann in diesem See ertrunken sey. Da hatt' ichs nun! Ich mußte sie jetzt trösten, welches von allen sieben Werken der Barmherzigkeit das unangenehmste ist, weil es bloß in Worten bestehen darf, und man

dabey immer besorgt seyn muß, die rechten nicht zu treffen. Ich hielt es für das Beßte, sie nun ihre Trauergeschichte selbst auserzählen zu lassen, welche folgende ist: Er kam in Geschäften zu Schiffe von Thun, und als die Gesellschaft nach Gewohnheit in Merlingen anhielt, zeigte sich ein Gewitter am Himmel, so daß mehrere Bedenken trugen, sich wieder auf das Wasser zu wagen; allein die jungen Leute, welche getrunken hatten, trieben einander an; sie hatten Muth und wollten ihn zeigen. Die ganze Gesellschaft stieg ins Schiff, der Sturm kam und trieb sie wüthend gegen das vorüber liegende Ufer. Ehe sie es aber erreichen konnten, schlug das elende Fahrzeug um, und von etlichen zwanzig Personen retteten sich nur zwey auf dem herumtreibenden Wracke. Der junge Mann selbst, sonst ein guter Schwimmer, hatte sich auch dreymahl hinaufzuschwingen gewußt, aber jedes Mahl spühlten ihn die Wellen wieder von dem schlüpfrigen Platze weg, bis er endlich ermüdet zurückblieb.

Sie mögen Recht haben, wenn Sie sagen, dieß sey eine der gewöhnlichen Unglücksgeschichten, deren Erzählung man den Zeitungen überlassen sollte, indem sie zwar kaltes Bedauern erregen, aber mit wahrer Theilnahme nur aus dem Munde der Unglücklichen, die selbst darunter litten, vernommen werden könne. Aber eben aus einem solchen Munde vernahm ich sie, und der wehklagende Schmerz, der reine Ausdruck aufrichtiger Trauer der jungen Frau, den ich Ihnen

freylich nicht mit der Feder schildern kann, liegen mir noch zu tief im Sinne, als daß ich davon hätte schweigen können.

Ich wollte Ihnen die Freude unsrer Ankunft, und das Wohlgefallen an der zurückgelegten Reise beschreiben, und verirre mich in die Erzählung eines Unglückfalles, der mich mißstimmt, und von der Vollendung meines Vorhabens abführt. Ich lege also die Feder aus den Händen, in der Hoffnung, Ihnen bald aus der Erfahrung sagen zu können, daß dieß Mahl die Wirklichkeit nicht unter der Erwartung, die wir uns von diesem Aufenthalte machten, geblieben sey.

IV.

Unterseen, den 6. August.

Schon fünf Tage hier ohne eine Wort von uns hören zu lassen, das muß Ihnen einen sehr geringen oder sehr hohen Begriff von den Merkwürdigkeiten und fröhlichen Zeitkürzungen unsers hiesigen Aufenthaltes geben. Gehen Sie aber in Ihren Vorstellungen auf keiner Seite zu weit, und glauben Sie meiner wahrhaften Versicherung, daß wir im eigentlichen Sinne des Worts ein vergnügtes Leben führen, gerade wie wir es wünschten, eben so weit entfernt von brausender Lustigkeit, als von einsamer Langenweile. Aber die echte Zufriedenheit auf dem Lande, die fullentis

semita vitae, hat zu wenig pikanten Reiz für die Feder, oder sie ist wie jedes wahre Glück zu innig in unsre Persönlichkeit verwebt, und von zu zarter Einfalt, als daß sie sich ohne Nachtheil aussprechen ließe.

Es wird inzwischen doch dieß und jenes zu erzählen geben, besonders wenn wir einmal von Grindelwald und Lauterbrunnen zurückkommen, wohin wir Morgens zu reisen gedenken. Vorher aber muß ich doch, um meine Reisegeschichte wieder in Ordnung zu bringen, den Faden aufnehmen, wo ich ihn abgebrochen habe, und für einige Zeit nach Bern zurückkehren.

Die Nachricht, daß die Kunstausstellung daselbst noch Ein Mahl zu sehen sey, machte mich lezthin meinen Brief aus Bern schnell abbrechen, um an Ort und Stelle zu eilen. Es war mir jedoch weniger um neue Bilder zu thun, da ich die besten lebenden Künstler der Schweiz so ziemlich kenne, als um die alten Gemählde von Dünz, Werner, Huber und Stettler, deren es dort mehrere haben sollte. Sie dürfen also vor keiner recensirenden Beschreibung von allem und jedem, dem schlechten wie dem guten, bange seyn, nur erlauben Sie meiner Liebhaberey, des wenigen zu gedenken, was mir seit der kurzen Zeit, da ich es sahe, noch im Gedächtnisse geblieben ist.

Ich kann nicht bergen, daß mir gleich beym Eintritte die Dunkelheit des Saales, wo eine durch die ganze Schweiz so laut angekündigte Kunstschau aufge-

stellt war, etwas anstößig vorkam, wozu freylich auch das schlechte Wetter beygetragen haben mag. Indessen hab ich schon an so manchem hellglänzenden Orte nichts gesehen, daß ich mir gern auch die mangelhafte Beleuchtung gefallen lasse, wenn sie nur auf Gegenstände, die der Beschauung werth sind, fällt. Hier war dieß allerdings der Fall, sobald ich anfing mich umzusehen, vergaß ich jenes Tadels, und freute mich dessen was vor mir war; denn schon bey der Thüre wo man sonst das Beßte nicht hinhängt, fielen mir zwey schöne Knaben auf einer Tafel in die Augen, so rund und frisch wie die Natur, und in einem warmen harmonischen Farbentone gemahlt; ein Stück, wo schon die Sicherheit der technischen Behandlung die geübte Hand eines originellen Künstlers beweißt, der aus sich selbst und nicht nach ängstlichen Reminiscenzen mahlt. Diese Köpfe, die sich vor andern, welche in der Nähe hingen, sehr auszeichneten, sollen die Söhne des 1798 gemordeten Generals von Erlach vorstellen, und von Diogg gemahlt seyn.

Herr W. als Director dieser Ausstellung, den ich zu kennen das Vergnügen habe, führte mich sogleich zu einem Miniaturgemählde von Wocher, dem Bildnisse der Königin Johanna von Arragonien nach Raphael, welches er als das vornehmste Stück dieser Sammlung pries. Es ist auch wirklich als Miniatur betrachtet ganz vortrefflich, das will sagen, von dem wärmsten Colorite, das man in dieser Art sehen kann,

und mit dem reinlichsten Fleiße und der zartesten Eleganz behandelt, wie viel es aber noch von Raphaelischem Charakter und Zeichnung an sich habe, kann ich nicht sagen, da ich das Original nicht kenne. Er wies mir auch ein Miniaturgemählde von Bouvier aus Genf, ein Frauenzimmer in ganzer Figur vorstellend, das mit Geist, Freyheit und Geschmack gemacht ist, und einen trefflichen Künstler in diesem Fache verräth. Man soll in Bern vorzüglich viel auf Kleingemählden halten. Sobald ich konnte, eilte ich zu den Oehlgemählden von Joseph Werner, deren ich noch keine, wohl aber ehedessen viele Handzeichnungen von diesem berühmten Manne gesehen habe, die mir einen hohen Begriff von seiner Kunstbildung beybrachten. Wirklich zeigen auch die trefflichen Bilder die sich hier befanden, einen kunstgeübten Meister in seinem Fache. Der Gabe des Himmels hatte er, wie mich dünkt, den Geist der Erfindung und den Verstand zu danken, aus Italien brachte er die Kraft und Richtigkeit der Umrisse mit, in Frankreich aber machte er sich eine fast übertriebene Zierlichkeit der Stellungen zu eigen, und von seiner frühe angelernten Miniaturmahlerey trug er die kleinlichen Pinselstriche und den Fleiß für Nebensachen in seine Oehlgemählde über. Er scheint auffallende Lichteffekte geliebt und mit Geschmack angebracht zu haben; nun aber sind durch die Länge der Zeit die Schattenfarben verdunkelt, und die Lichter haben dadurch ihre Haltung ver=

loren: wozu die starken Firnisse, womit die Gemählde überzogen sind, gewiß auch beygetragen haben; das Einzelne ist aber noch schön.

Dünz ist als Porträtmahler die Ehre von Bern; seinen Bildnissen geben verständige Künstler mit Recht den Vorzug vor allen andern hier befindlichen. Wenn auch Rudolf Huber von Basel mehr Feuer und Geschmack und ein glänzenderes Colorit hatte, so ist doch die glückliche ganz der Natur abgesehene Mischung der Töne und Farben, die Kraft der Einfalt, womit Dünz das Mannigfaltige in ein Ganzes, und alles so zu ordnen wußte, daß das Bedeutende ohne den Fingerzeig irgend einer Manier von den gemeinen Umgebungen herausgehoben und durch sich selbst sichtbar wird, jenen blendenden Kunstfertigkeiten und geistreichen Pretensionen weit vorzuziehen. Es ist mit der Mahlerey wie mit der Beredsamkeit, es giebt eine Wohlredenheit, die sich in einen Strom von Worten ergießt, und mit künstlichen Wendungen um den Beyfall buhlt, bald donnernd ihre Stimme zu Entscheidungen erhebt, bald feyerlich langsam den Empfindungen ruft, und immer zu sagen scheint: hier bin ich! Wir bewundern den Redner und finden Gefallen an seinen Redarten, aber — er überredet uns nicht, unsere Aufmerksamkeit bleibt zu sehr an seiner Kunst hängen, und die Wirkung auf den innern Wahrheitssinn geht verloren; da hingegen die wahre Beredsamkeit jenen hochtönenden Schmuck der Worte verschmäht,

und das Erregen objectiver Bewunderung ihrer selbst als die gefährlichste Zweckwidrigkeit erkennt und vermeidet. Und auf diesem engen Pfade der Wahrheit wurde Dünz von seinem guten Genius geführt und erhalten.

Herr W. wies mir auch ein Buch voll Handzeichnungen von Wilhelm Stettler, einem alten Bernerschen Miniaturmahler und Zeichner, der aus Schuld seiner scheuen Gemüths- und einsamen Lebensart weniger bekannt ist, als er es zu seyn verdiente. In Fueslis Geschichte der Künstler in der Schweiz finden Sie Nachrichten von seinen Arbeiten und einen Auszug seiner selbstgemachten Lebensbeschreibung, der um seiner Naivetät und originellen Ansicht des Lebens willen gelesen zu werden verdient. Da ich selbst viele Handrisse und einige eigenhändige Notizen seines Lebens besitze, so waren mir diese Reliquien des alten Bekannten von besondrer Wichtigkeit, und ich versäumte darüber manche andere Merkwürdigkeit dieser Kunstausstellung, so daß ich die Werke des Samuel Hoffmann, Em. Handmann, Joseph Heinz, und andrer ruhmwürdigen Alten nur im Vorbeygange begrüßen konnte. So schweben mir auch zwey Kunstwerke aus älterer und neuerer Zeit, so sehr sie mich anzogen, nur noch flüchtig vor Augen; das eine nicht eben wegen vorzüglicher Kunst, ob es gleich von Holbein seyn soll, sondern weil es das geistreiche Bild der Jeanne d'Albret, der Mutter Heinrichs IV.

ist, und eine auffallende Aehnlichkeit in den Gesichtszügen mit ihrem Sohne hat; das andre Milo von Krotona, ein Werk der Sculptur von Falconet aus Vivis. Ob dieß der berühmte Pariser-Bildhauer dieses Namens sey, weiß ich nicht, es ist aber aus der Arbeit wahrscheinlich. Mag auch der Ausdruck nach französischer Art zu heftig, und die Gruppirung zu mahlerisch und modern seyn, sind auch die Hände nicht, wie es die Geschichte erfordert, eingeklemmt, so zeigt sich doch Geist, Originalität und Dichtungskraft darin, Eigenschaften, die bey der blöden Aengstlichkeit, womit man in den neuesten Zeiten blos den Antiken nachhinkt, fast mehr als selten sind.

Da nach dem Katalog Angelika Kaufmann von Bregenz (wie Falconet der Pariser) auch aus der Schweiz seyn soll, wo man so gern verdienstvollen Fremden das Bürgerrecht ertheilt, wenn sie keinen Gebrauch davon machen können, so sind auch zwey kleine Bilderchen von ihr in Oehl hier aufgestellt worden, die aber erst ihre anscheinende Unbedeutsamkeit verlieren, wenn man weiß von wem sie sind; es liegt wirklich ein feiner Sinn darinn, den man aber unter dem gemeinen Colorit hervorsuchen muß.

Wer klug ist spricht nicht von den Lebenden, man kann es ihnen doch nicht recht machen, würde ich antworten, wenn Sie nunmehr eine öffentliche Beschreibung der neuesten Kunstsachen, die sich hier zeigten, von mir verlangten; auch geheime Nachrichten bin ich

Ihnen zu geben außer Stande, denn die kurze Zeit so mir noch zugemessen war, widmete ich aus patriotischer Vorliebe den Werken meiner Mitbürger, Aberli, Rieter und Biedermann, die alle drey lange in Bern gewohnt haben, weswegen auch manche zierliche Landschaft von ihnen hier anzutreffen ist; Sie kennen diese Künstler aber schon, und wissen ohne mein Zuthun ihr Verdienst zu würdigen. Zum ersten Mahle sah ich nun auch eines der seltenen Oehlgemählde von Aberli, das augenscheinlich alle Eigenschaften einer artigen Landschaft hat, und allerdings mit viel Ueberlegung und Geschmack verfertigt ist; aber es war mir, als ob mich ein leiser Hauch aus der Heimath daraus anwehte, indem ich noch etwas von der Manier seines Meisters zu erkennen glaubte, die wir zu Hause täglich an unsern Wänden vor Augen haben, und von der er im Oehlmahlen nicht mehr lassen konnte; kurz es leuchtete mir in dieser Arbeit ein vertraulicher Geist von Haus aus entgegen, den ich jetzt nicht an das Tageslicht beschwören mag; und was ich schon oft an mir und andern erfahren, bestätigte sich von neuem, daß man das heimische, worin man von Jugend an gelebt und gestrebt hat, auch unter Fremden, wo man nicht daran dachte, oft in sichrer Ahnung empfindet, ohne gerade seine Merkmahle angeben zu können.

Es sind schon so viele Künstler aus unsrer Vaterstadt hervorgegangen, die in der Welt einen Namen haben, und die wir wenigstens auswärts so gern als

unsre Mitbürger anerkennen, wenn wir ihre Werke in den Sammlungen der Kenner und Liebhaber antreffen, sollte es uns nicht auch zur Ehre gereichen, wenn irgend an einem öffentlichen Orte auf öffentliche Unkosten, z. B. auf der Stadtbibliothek (wie in Bern auch geschehen seyn soll) eine kleine Sammlung vaterstädtischer Kunstwerke angelegt würde, worin von jedem unsrer rühmlich bekannten Mitbürger wenigstens Ein Stück aufgenommen werden sollte? Es wäre ein Beytrag mehr zur Bildung unsrer Kinder, und Fremde würden uns darum preisen. Die Werke der ältern Mahler wären noch unschwer zu bekommen, und die noch lebenden, die gerade so vorzüglich sind, würden es sich, wie Graff in Dresden wirklich schon gethan hat, zur Freude machen, ihre Beyträge zu einem solchen für sie und uns rühmlichen Unternehmen zu liefern *).

Von Sablet, der in Rom studirt, und unlängst sein Leben in Paris beschlossen hat, sah ich zwey Bilder, merkwürdig durch ihren ganz entgegengesetzten Styl. Der Künstler wollte vermuthlich zeigen, was er in den verschiedensten Gattungen der Mahlerey vermöchte, ein Reiz, der auch die alten Meister zuweilen anwandelte, und den die neuen nur zu oft haben, der aber selten zum wahren Ruhme führt. Es muß freylich einem geistreichen Mann und Meister in der Kunst

---

*) Dieser Wunsch ist seitdem in Erfüllung gegangen. 1828.

ein Leichtes seyn (ja junge Leute sollten es thun um ihr Talent zu prüfen), sich an Allem zu versuchen, und in Allem durch fleißiges Bemühen eine gewisse Höhe zu erreichen; aber einmal muß man doch, in der Kunst wie im Leben, ein bestimmtes Fach ergreifen, und einen zuverlässigen Charakter annehmen, sonst irrt man in Manieren herum, und vergeudet seine Kräfte in Versuchen, oder man erhält zuletzt unglückliche Charakterlosigkeit zum Charakter. Es würde nicht schwer fallen, Beyspiele genug aus der moralischen, gelehrten und künstlerischen Welt aufzufinden, ich will aber nur bey der Kunst bleiben und aus ihrer Geschichte einzig den Sebastian Bourdon anführen, der mit unglaublicher Fertigkeit sich in alle Fächer wagte, und alle Manieren großer Meister nachahmte; sein umfassendes Talent half ihm zwar in allem mit Ehren durch, er wußte das Oberflächliche und Praktische aller Manieren, an denen er sich übte, täuschend zu treffen, aber wer sieht und bedauert nicht bey näherer Untersuchung seiner meisten Werke, daß er an Geist und Charakter zurückgeblieben, flüchtig nur bey der Oberfläche verweilt, und was ihm an richtiger Zeichnung und Ueberlegung abging, durch Schimmer, liebliches Wesen und seltsame Einfälle zu ersetzen, gesucht habe. Widerfuhr dieß einem Kopfe von so großen Anlagen, so kann man wohl nicht genug den Kleinern predigen, sich vor dieser Unbeständigkeit zu hüthen.

In wie weit dieses auf Sablet passe, weiß ich

nicht; ich habe noch nichts von ihm gesehen, als diese beyden in ihrer Art so ganz verschiedenen Bilder, die mir zu obiger Bemerkung nur den Anlaß gaben. Das eine gehört in die Klasse der niederländischen Haushaltungsstücke, das andre ist ein französisch-griechisches poetisches Ideal; in beyden zeigt sich ein großes technisches Verdienst. Das erste und mir das liebste stellt des Künstlers eigene Werkstätte und seine Familie vor, alles mit der schlichtesten Wahrheit gemahlt; es macht daher auf den ersten Blick keinen andern Anspruch, als den einer guten Färbung und Zeichnung, und leistet dem auch ein Genüge. Das andere hingegen ist ein Mars, der wie ein alter Soldat von der Trajanischen Säule aussieht; er fährt in den Krieg, vor ihm her fliegt die Zwietracht, und eine theatralische Minerva übergiebt oder entreißt ihm einen Speer. Ich kann mich des ganzen Details nicht mehr erinnern, so viel schwebt mir aber noch deutlich vor, daß, obgleich der Verfasser in Rom studirt haben soll, diese Composition ohne Styl und Kenntniß des Alterthums, und in der Manier, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich Mode war, gezeichnet, und im Greuzischen Sonneneffekt gemahlt ist, freylich mit einem geschickten und in allen Vortheilen mahlerischer Praktik geübten Pinsel; nur fehlt ihm gerade so viel an Wahrheit der Bedeutung, als das andere Bild nach dem Urtheile mancher an steifer Treue zu viel haben mag. Ob aber nicht mehr Gei-

stesfülle in dem Gedanken des Künstlers sey, wenn er Vater und Mutter in sein Zimmer führt, und dieselben an seiner Arbeit Freude haben läßt, und hinwiederum den schönsten Genuß an ihrer Freude findet, als in so einem vornehmen abgedroschenen mythologischen Gemische, ist bey mir keine Frage. O der leidigen ungriechischen ovidisirenden Mythologie, des Nothbehelfs prosaischer Köpfe.

Wie könnte ich die Ausstellung verlassen, ohne des kunstreichen Mahlers Freudenberger zu gedenken, den, wer ihn persönlich kannte, nicht genug loben zu können glaubt, und dessen geringste Blättchen Männer, die ich für geschickter als ihn halte, wie Heiligthümer aufbewahren. Man findet wirklich in seinen colorirten Zeichnungen eine reine Darstellung der ländlichen Natur des Cantons Bern, an die er sich in seiner letzten Zeit ausschließlich gehalten zu haben scheint; man meint die schönen Bauersleute und ihre Umgebungen schon einmal in der Wirklichkeit gesehen zu haben; alles ist in verständiger Zeichnung ausgeführt, mit Wahl beleuchtet, und mit der sorgfältigsten Geschmacksreinigkeit behandelt. Aber bey aller Rundung, die er seinen Figuren zu geben weiß, bey der bündigen Richtigkeit der Zeichnung, bey der gewählten Vertheilung des Lichts, und der genauen Andeutung der Nebensachen, ist doch die Flachheit des französischen Geschmacks, den er unter Boucher einsog, sichtbarer, als der Geist der Niederländer in ihrer

Be-

Beleuchtung, ihrem Schmelz und ihrer Farbenkraft, wonach er gleichwohl strebte. Seine Compositionen sind sich größtentheils gleich, wer eine gesehen hat, kennt alle, es ist als wenn ihm allenthalben die gleichen Leute gesessen hätten. Nach allem was ich von ihm sah und hörte, muß er ein liebenswürdiger Mensch und einer der besten Kenner der Kunst gewesen seyn, und ihre Principien mit der feinsten Urtheilskraft haben entwickeln können, woher auch ein großer Theil der unbeschränkten Hochachtung, derer die ihn kannten, ihren Ursprung haben mag. Aber eben diese Kennerschaft scheint seinem Genie Abbruch gethan zu haben, dadurch daß sie ihn ängstlich machte, und zu streng an Regeln band. Man kann den Kopf auch zu viel mit Regeln anfüllen; wem die Regel schon vorschwebt noch ehe der Gedanke reif ist, der ist für die schaffende Kunst verloren, denn sie soll bey dem Künstler mehr im Gefühle liegen als in deutlicher Entwickelung, und soll die aus der innern Dichtungskraft hervorgehende Schöpfung wie ein unsichtbarer Genius umschweben und leise leiten, und nicht wie ein gefürchteter Schulmeister in Schrecken setzen.

Beym Weggehen fielen mir noch einmahl die zwey Knabenköpfe von Diogg in die Augen, und wahrhaftig, wenn ich hier einen Preis für die Porträtmahlerey auszutheilen hätte, ich gäbe ihn dem, der diese Köpfe gemahlt hat! Es soll zwar noch ein beßres Stück, das Bild eines Jägers, von ihm hier

gewesen seyn, allein ich kam zu vielen Sachen, die schon wieder weggeschickt waren, zu spät. Diogg, aus den wilden Gebirgen des Gotthards hervorgegangen, und in Italien zur Kunst gebildet, hat auf seinem einfachen Lebenswege die Liebe zur ungeschmückten Wahrheit, und von seiner Kunstbildung in Rom einen ernsten Sinn für das Musterbildliche und die Verachtung kleinlicher Hülfsmittel, die so oft den Mangel wahrer Kunst decken müssen, beybehalten. Seine guten Bildnisse (wer viel arbeitet, kann sich nicht immer die gleiche Mühe geben) haben eine ungesuchte Stellung, ein kräftiges und harmonisches Colorit, schöne Aehnlichkeit ohne die Carikatur des flachen Alltagslebens oder der Geistesgrimassen; und was seltener ist als man meint, das Gepräge eines wahren Charakters.

Der Zweck der Ausstellung, Kunst und Industrie im Lande zu befördern, ist allerdings löblich, und ihr Nutzen ist neulich in einer zu Bern erschienenen Schrift mit vieler Wärme auseinandergesetzt worden; aber wenn man diesen Nutzen im Ernst bezwecken will, sollte man solche Cantonalausstellungen in eine Einzige allgemeine für ganz Helvetien verwandeln, und unter den Schutz und die einstimmige Genehmigung der Regierungen, wofern eine solche zu erhalten möglich wäre, stellen. Damit könnten dann die schon entstandenen oder noch entstehenden Vereine andrer Art, der Musik, der Natur- Land- und Kriegswissenschaft,

der gemeinnützigen Vaterlandsliebe, der Gymnastik, und wie sie alle heißen mögen, verbunden werden, so hätte man alles auf Ein Mahl beysammen, und dürfte nicht bald nach Osten bald nach Westen des Landes reisen, um das Einzelne zu bewundern. Könnte man sich dann noch über einen wohlgelegenen Ort vereinigen, welches sich a priori wohl denken läßt, so wäre es um 8 oder 10 Tage zu thun, die wohl kein Zeitverlust wären, sondern einen ununterbrochenen Genuß gewähren würden. —

Welcher vaterländische Schweizer würde nicht gern in dieses helvetische Olympia wallfahrten, um seine Weisen, Helden und Künstler zu hören und zu sehen, und welcher von diesen wird sich nicht beeifern mit Hülfe des Genius sich nach alter Sitte den Oehlzweig, oder nach neuerer ein papiernes Ehrendenkmal zu erwerben!

Glücklich sind wir, uns wenigstens im Geiste schnell vollendet vorbilden zu können, was in der Wirklichkeit etwas langsam von Statten gehen möchte.

V.

Untersee n, den 7. August.

Heute wird leider wieder nichts aus der Reise nach den Gletschern, weil keine Pferde zu bekommen; denn ungeachtet des fortdauernden Regens, ungeachtet

keine Engländer in die Schweiz kommen, wenn wir schon keinen Krieg mit ihnen haben, ungeachtet nur wenige reisende Russen es wagen, sich hier sehen zu lassen, wenn sie auch noch so unschuldig an dem Mißverständnisse zwischen ihrem und dem französischen Kaiser sind, so kommen gleichwohl täglich so viele Fremde hier an, daß die sechs Wägelchen, die zu haben sind, oft nicht für alle hinreichen. Ich will also die Zeit dazu nützen, Ihnen, nicht ein Gemählde der herrlichen Gegend, die muß man mit eignen Augen fassen, sondern nur einige zufällige Umrisse dessen, was wir in dem schönen Lande, das Sie künftiges Jahr besuchen wollen, erfahren haben, mitzutheilen, es soll Ihnen Muth machen, den Vorsatz nicht aufzugeben. Schlagen Sie darüber inzwischen selbst nach, aber nicht zu viel, und nicht zu tief; zu wissenschaftlichem Zwecke ist das Nachschlagen allerdings gut und unentbehrlich, wer aber auf Reisen bloß seinen Sinn durch das Anschauen schöner Naturgegenstände erheitern will, soll nicht zu vorwitzig nach solchen Gegenständen forschen, um dadurch seine eigne Ansicht nicht zu verlieren, und sie in ein blos modisches sentimentales Wissen zu verwandeln, noch durch die Erinnerung an das viele Detail und an die Art, wie sich der Reisebeschreiber dabey benommen, die unmittelbare Ansprache des großen Anblicks an das Gemüth zu stören. Zudem erweckt es nicht nur Unlust und Mißtrauen, sondern auch Kälte gegen das Beßre, wenn

die wirkliche Schönheit einer Sache weit unter der Beschreibung erscheint, die man uns davon machte; welches jedoch hier zu Lande selten der Fall seyn möchte.

So hatten wir unlängst eine prächtige Schilderung alles dessen was zwischen Bern und Thun zu sehen sey, gelesen, von der vorzüglichen Schönheit der Straßen, Häuser, Güter, Menschen und des Viehs, und freueten uns nun recht auf die Einfahrt in dieses Paradies. Aber wir sahen jetzt von dem allem wenig; die Straße war eben, aber weder so breit noch schön, wie in andern Bezirken des Cantons, und vom Regen verschwemmt, die Gegend fruchtbar, aber ohne Aussicht als nach dem Gebirge, das man doch auch nicht an Einem fort bewundern mag. Wir sahen zwar starke, geräumige Häuser, aber sie hatten weder eine gefällige Bauart noch eine einladende Lage, und das Vieh war in den Ställen; auch schöne Mannspersonen kamen uns mehr nicht als anderswo zu Gesicht, hingegen so viele blasse, aufgedunsene, weichlichfade Köpfe, daß ich sie beynahe für charakteristisch hier zu Lande halten möchte, wobey noch die weißen Schlafmützen, die sie alle vom Knaben bis zum Greise tragen, den widrigen Eindruck vermehren, und wenn wir zuweilen eine artige weibliche Gestalt in hübschem Mieder, mit losegeflochtenen schwarzen Haaren, und einem netten Füßchen von hinten sahen, so war's von vorne gar oft eine alte Hexe. Wir verwünschten die Reisebeschreibungen!

In Thun erwarteten wir ein elegantes Städtchen voll schöner reinlicher Häuser und Straßen zu sehen, ein Bern im Kleinen. Als wir aber in den engen unförmlichen Gassen unter den überstürzenden Häusern herumgingen, meinten wir immer die rechte Hauptstraße noch nicht getroffen zu haben, bis wir die ganze Stadt durchlaufen hatten, und endlich unsers Irrthums gewahr wurden. Wir fanden, daß Thun in Ansehung der baulichen Beschaffenheit so weit unter unsrer Vaterstadt als in Ansehung der schönen Lage darüber sey. Vermuthlich liegt auch in der Kleinheit dieser Stadt der wahre Grund, warum das durch die Revolution zu einem eignen Canton erhobene Oberland, ungeachtet der lockenden neuen Freyheit und Gleichheit, sich nachher lieber wieder mit Bern vereinigen, als Thun länger zur Hauptstadt haben wollte. Das Städtchen war dem Bauer zu nahe, zu unerheblich und zu klein, als daß er daraus seine Gesetze nnd Gebote empfangen wollte; auch stachen ihre ländlichen Regierungsglieder doch noch zu auffallend von dem städtischen Wesen und der weiter fortgeschrittenen Bildung der Einwohner ab, und dieser Unterschied fiel den Bauern an jedem Marktage und bey jeder Audienz (wie man in der Schweiz Geschäftsbesuche bey Magistratspersonen nennt) zu sehr auf, als daß sie ihn ohne Verdruß hätten wahrnehmen können; da hingegen in Bern, wo ihnen nun auch ein gewisser Antheil an der Regierung verspro-

chen war, ihre Unbedeutsamkeit sich mehr unter der größern Volksmenge verlieren konnte, als in Thun. Zudem merkten sie wohl, daß es doch zuletzt die Städte sind, welche regieren, wenn einmal der Taumel der Freyheit vergangen ist, und diesen Vorzug mochten sie noch lieber der größern und fernen, ihrer alten Herrscherstadt, gönnen, als der nahen und kleinen, deren Kaufleuten und Krämern sie ohne dieß Geldes genug zuzutragen glaubten. Es ist auch hierin gerade wie bey uns, und ich denke allenthalben; wo der Bauer nicht selber Herr seyn kann — und Gott bewahre jedes Land davor — da überläßt er die Herrschaft dem Mächtigern, sollte er ihn auch noch so sehr hassen, lieber als dem zweyten im Range, damit er wenigstens den Trost habe, diesen als Seinesgleichen anzusehen, und politisch zu verachten.

Das Wetter hatte sich aufgeheitert und gewährte uns jetzt eine schöne Fahrt über den Thunersee. Nicht nur konnten wir die herumliegenden Gebirge und fallenden Bäche nach Herzenslust sehen, sondern erfreuten uns auch gerade der Temperatur der Luft, die das Fahren auf den Schweizerseen zu einer beglückenden Annehmlichkeit des Lebens macht. Dieses Glück hat man aber viel seltener als man meinen sollte, wenn man die Seen nur vom Lande her betrachtet, und die Schifflein so auf der Spiegelfläche fortgleiten sieht; denn oftmal scheint die Sonne ohne daß ein Lüftchen weht, und dann tilgt unausstehliche Hitze alle Lust;

oder das Lüftchen weht nicht selten zu stark, und erregt dann unangenehme Schauer, oder hängt einem unvermerkt eine Verkältung an. Daher auch die Bewohner der Seeufer viel weniger Lustfahrten auf dem Wasser anstellen, als Fremde sich einbilden. Ueber die reiche Lage dieses Sees weise ich Sie an Ebels Anleitung, wo Sie von dieser und noch andern Ansichten des Landes eine sehr getreue und einfache Schilderung finden.

Auf halbem Wege, bey Merlingen, ließen uns die Schiffleute ans Land steigen, um daselbst nach dem Gebrauch aller Reisenden den besten Ziegenkäs des ganzen Landes zu kosten, während dessen sie den Wein kosteten; ich kann aber nicht sagen, daß er uns besonders schmeckte. — Nunmehr engt sich das Thal immer mehr ein, je weiter man den See hinaufkömmt, und die Natur selbst schien uns durch eine undurchdringliche Felsenmauer die Grenzen unsrer Reise zu bestimmen. Wir freuten uns dieser Niederlassung, und eilten ihr ungefähr mit eben der freudigen Erwartung entgegen, womit man an die Hochzeit eines Freundes geht; nur wünschten wir etwas minder satt zurückzukommen, als es gewöhnlich von Hochzeiten geschieht.

Nachmittags.

Ob es auch Promenaden hier gebe, fragen Sie. — Künstliche keine, ausgenommen eine Allee von

schönen Bäumen bey dem Schloß Interlachen, welche jedoch durch die lange und hohe Klostermauer, die ihr dicht zur Seite steht, viel von ihrer Annehmlichkeit verliert. Dieses Ländchen hat aber künstliche Anlagen nicht nöthig, es ist ein natürlicher Garten, der, wo man sich hinwendet, immer neue, immer abwechselnde große und erhabene Aussichten darbietet, und eben so merkwürdig durch seine außerordentliche Fruchtbarkeit ist.

Ein ebnes Thal von einer Stunde in die Länge und einer halben in die Breite, das auf zwey Seiten mit dem Thuner und Brienzer See begränzt, und auf den andern mit Bergen eingeschlossen ist; durchhin schlängelt sich die Aare, die beyde Seen verbindet. Mitten in diesem Thale liegt Unterseen, Spielmatten, Aarmühle, Interlachen, alles nur durch verschiedene Arme des Flusses und üppige Baumgärten gesondert, und an den Enden sieht man die Dörfer Böningen, Gsteig und Wilderschweil. Das meiste Land besteht aus Matten, und alles ist mit unzähligen Bäumen übersäet, welche durch die Ueppigkeit des Bodens, die hier größer ist als nirgends in der Schweiz, zu einer außerordentlichen Größe emporgetrieben werden. Man darf nur die erstaunlichen Nußbäume sehen, welche den Weg von Unterseen nach dem Schloß Interlachen beschatten, um sich von dieser üppigen Kraft des Erdreichs zu überzeugen; die Leute behaupten, es seyen mehrere darunter, die 40 bis 50 Klafter Holz geben. Dieser herrliche Schattengang macht für Kurgäste a-

nen sehr angenehmen Platz aus, wir ermangeln auch selten uns des Morgens da einzufinden.

Neulich führte uns im Vollmonde der Weg in zahlreicher Gesellschaft unter diesen Bäumen nach Hause; da hätten Sie sehen und hören sollen, wie gewaltig der Eindruck dieser wundersamen Gegend, noch über die gewöhnliche Mondscheinsempfindsamkeit hinaus, auf alle wirkte, denn die meisten dachten kaum daran, ihre erhöhete Stimmung den Reizen des sie umgebenden Zauberlichtes zuzuschreiben. Der Mahler wurde tiefsinnig, der Gelehrte gesprächig, und der feurige Jüngling zärtlich, die Mädchen sangen, Freunde faßten sich unter die Arme, die Kinder hüpften und jagten einander herum, und die Alten hörten auf sie zu meistern, und hatten ihre Lust an ihnen.

Denken Sie sich nun unter diese Bäume im Sonnenschein, und rings herum den Schmelz der Wiesen, die mit Rebengeländern umflochtenen Häuser, und an diesen vorbey die weiße Aare fließend, und das Ganze mit zwey Seen und dem Schaukreis der Berge begränzt, so haben Sie einen Schattenbegriff von der Gegend, und Sie werden gestehen müssen, daß es kaum einen einladendern ländlichen Erholungsort in der Schweiz geben könne, als diesen. Dazu kömmt noch die Nähe des Staubbaches und der Grindelwaldgletscher, die an erhabner Aussicht alles überbietenden Scheidecken, das Oberhasli mit seinen Men-

schen, Wasserfällen und dem Reichenbache. Kann man das Größte der Schweiz näher beysammen haben?

Ein bedeutender Vortheil für uns ist auch die Nähe des ehemaligen Schultheißlichen Sitzes, wo gegenwärtig der Mahler König wohnt, zu dem wir nur einige Schritte über die Gasse zu gehen haben. Zu seiner Wohnung gehört überdieß eine beträchtliche Insel in der Aare, welche einen der lieblichsten Plätze bildet. Auch diesen möchte ich Ihnen mit der Feder anschaulich machen, wenn so was möglich wäre. So viel ist gewiß, daß wo man hier hinsieht, stets ein Gemählde der sanften wie der wildgroßen Natur vor die Augen tritt, das man sogleich aufs Tuch übertragen könnte, ohne die Hülfe der Phantasie zu einem vollständigen Kunstwerke zu bedürfen.

Herr König ist ein eben so gefälliger als geschickter Mann. Er mahlt gar niedliche Berner Bauerstücke in Wasserfarben nach Freudenbergers Manier, nicht ganz mit Freudenbergers sorgfältiger Zeichnung, aber mit mehr Poesie, und führt die Radiernadel in kleinen ländlichen Gegenständen mit ausgezeichnetem Geschmack. Seine Kunstart glaubten wir mit folgenden Versen bezeichnen zu können:

Im Zeichnen bin ich flüchtig,
Doch mit der Nadel tüchtig;
Mit Oehl mach ich nur wenig,
In Gouache bin ich der König.
Wer meine Schweizertrachten

Nicht liebt mag sie verachten,
Die Tauf- und Hochzeitscenen
Sie werden ihn versöhnen;
Doch mahl' ich, wie die Buben
In monderhellte Stuben
Bey Mädchen z'kilten steigen
Muß aller Tadel schweigen *).

Jeden Abend werden kleine Wanderungen in die Nachbarschaft gemacht. Wenn man sich des Wetters wegen nicht weit wagen will, so besucht man einen nahen Hügel, dem die unzärtlichen Alten den Namen Galgenhügel gaben, weil er die Schandsäulen der Gerechtigkeit auf seinem Rücken trug, dem jetzt aber die neue feinere Welt mit Hinwegschaffung der Unzierde auch einen gefühlvollern Namen beyzulegen sucht. Man hat von daher die Aussicht auf die beyden Seen und das ganze Thal zwischen denselben. — Oder man geht bey sicherm Wetter noch weiter, wo in schauerlich wilder Gegend das Schloß Unspunnen liegt, das in unsern Tagen durch einen viel gelesenen Roman wieder Bedeutung bekommen, und in alten Zeiten den schönen Frauen des Landes zur Gefangenschaft gedient haben soll, jetzt aber ein Aufenthalt der Raubvögel, und wie manche glauben, auch der abge-

*) Er hat sich seitdem durch seine Diaphanoramen in Deutschland und Frankreich einen rühmlichen Namen gemacht.

schiedenen Geister seiner Tyrannen ist. Noch eine kleine Strecke weiter, so kömmt man mit Einem Mahle wieder aus dem rauhen Gebirgrevier, das hier seinen Anfang nimmt, heraus, und kann über Wilderschweil, auf der Fläche wie durch einen lieblichen Garten, zurückkehren. — Oder man nimmt ein Schiff und fährt in einer kleinen Stunde nach Rinkenberg oder Böningen, ersteres am rechten, dieses am linken Ufer des Sees, jenes durch die schöne Aussicht beym Pfarrhause über den ganzen Brienzersee merkwürdig, letzteres ganz in einem Walde von Fruchtbäumen versteckt, am Ausfluß der Lütschine. — Wo man immer hingeht, und ob man den Rückweg zu Wasser oder Lande mache, so ändern die Ansichten immer fort in unglaublicher Verschiedenheit ab, alle hundert Schritte, und wie die Sonne in ihrem Laufe die Beleuchtung ändert.

Daß ich Ihnen immer nur von den leblosen, und nichts von den so gerühmten lebendigen Schönheiten des Landes erzähle, darüber wundern Sie sich nicht; um der Vollständigkeit willen, warte ich noch auf die Beyträge meiner jüngern Kurgenossen, die sich dem Studium dieses Gegenstandes mit besondrer Vorliebe zu widmen scheinen.

VI.

Unterseen, den 10. August.

Vorgestern bestiegen wir, das ist, unsre Reisegefährten mit uns, des Morgens bei guter Zeit ein Fuhrwerk, das mit zwei Gäulen bespannt war, welche zu unserm großen Trost eher die Besorgniß erregten, sie möchten uns nicht fortbringen, als daß sie mit uns durchgingen. Man hatte uns gerathen, zuerst das Lauterbrunnenthal und seinen berühmten Staubbach zu sehen, und dann in Grindelwald zu übernachten, da uns verschiedene Umstände hinderten, über die Scheidecke zu gehen.

Bis an die Lütschenen geht der Weg ordentlich fort; aber dann wird er wild, und führt über gefährliche Stege und Klippen hin, wo der Fuhrmann immer neben den Pferden hergehen muß, damit sie nicht in den schäumenden Strom hinabstraucheln; die Thiere sind aber gewöhnt und sicher. Je tiefer man nach Lauterbrunnen hineinkommt, desto steiler und seltsamer geformt werden die Felsen, und häufiger die stürzenden Bäche, bis man endlich das fröhliche Bergthal selbst erreicht mit seinen zerstreuten Hütten, schimmernden Wiesen und unerschöpflichen Wasserfällen, die wie lautere Brunnen von den Höhen hinabsteigen und dem Lande den Namen geben. Wir sahen den Staubbach schon in geraumer Entfernung, und aus der Ferne schon gefiel uns das sanfte Heruntergleiten

seiner sich unaufhörlich verfolgenden Wellen. Wir eilten hinzu.

Ich will mit niemand streiten; ich weiß, daß Künstler und Geschmacksweise heut zu Tage mit geringer Achtung von diesem Staubbache reden, und immer eine ganze Reihe andrer Wasserfälle anzuführen bereit sind, die sie diesem vorziehen; aber sagen muß ich, wenn ich meiner eignen Empfindung getreu bleiben will, daß ich diese Naturmerkwürdigkeit unter die erhabensten zähle, die ich gesehen. Auf einer senkrechten Höhe von neunhundert Fuß schießen zwey Ströme Wasser über die Felsen hinaus, und vereinigen sich bald in eine bewegliche Wassersäule, wovon nur ein kleiner Theil sich an einer Klippe bricht, das Uebrige aber in freyer Luft sich in Millionen Perlen ausbreitet, und zuletzt, in einen schimmernden Staub verdünnt, theils auf eine beträchtliche Weite die Matten umher mit einem immerwährenden Thau benetzt, theils sich in einem tiefen Wasserbecken voll glühender Regenbogen wieder sammelt. Genau so sahen wir den Staubbach; ich möchte nichts übertreiben. Er ist nicht groß durch einen unaufhaltsamen wilden Strom, der sich an schönen Felsenmassen schäumend und mannigfaltig bricht, oder durch seinen Donner die Erde bewegt und die Töne des menschlichen Erstaunens verschlingt. Aber er ist erhaben durch seinen himmelhohen Fall, durch die großen Wassermassen, welche sich weiß und weich wie Milch in ewiger Folge aus der

Höhe hinabdrängen, durch sein allmähliges Hinschwinden in Nebel, und durch das Feuer seiner Regenbogen, besonders aber durch sein mit der Sanftheit des Ganzen so harmonisch übereinstimmendes, leises und zartes Geräusch, das nicht von einer einzeln Stelle herkömmt, sondern den Zuschauer allenthalben wie Stimmen der Geister zu umgeben scheint. —

Hieraus ergiebt sich auch, was die Künstler gegen diese Naturschönheit haben; sie können aus dem geraden Falle nichts Mahlerisches herausbringen, die Weichheit in der successiven Bewegung der Massen nur in steifen Stillstand verwandeln, und weder das Glanzlicht des Wassers noch die Zauberschimmer der Regenbogen mahlen; und die Kunstrichter, sie geben sich nicht dem Eindruck hin, sondern reden meistens von der Schönheit nach hergebrachten Principien und nach ästhetischen Regeln, die sie sich aus fremdem Urtheile abgezogen haben. Mich freut es, nun zu wissen, daß es sehr große Schönheiten in der Natur geben kann, wenn sie schon nicht in den Schnürleib mahlerischer Formtheorie passen.

Als wir nach dem Wirthshause zurückgingen, kamen wir bey einem Hause vorbey, neben welches diesen Sommer ein Felsenstück, beynahe so groß wie das Häuschen selbst, von einer mächtigen Höhe herab und aus fast unbegreiflicher Weite hingestürzt war, gerade als die Bewohner in dem Hause zur Arbeit versammelt waren. Wäre der Fels nur einige Schritte

näher gefallen, so hätte er sie alle zerschmettert; seine Gewalt war so stark, daß er sich ganz in den Boden vergrub, und daß die Erde die er aufwarf, die Fenster der Häuser zersplitterte und den Dachstuhl aufhob. Stellen Sie sich den Schrecken dieser Menschen vor! — Dergleichen Heimsuchungen aus der Höhe sollen aber hier zu Lande nicht selten seyn; man sieht wirklich allenthalben, auch schon zu Unterseen, solche losgerissene Steinmassen herumliegen, nahe genug bey menschlichen Wohnungen; und auf dem Wege nach Grindelwald trafen wir, wie man uns vorhergesagt hatte, noch mehr als genug an. Die Leute scheinen aber die Gefahr nicht groß zu achten, vielleicht gerade deßwegen, weil sie so häufig ist; sie bauen sogar Häuser auf und an diese Steine, zum Schutz und Trutz gegen die noch zu erwartenden; so wie die Anwohner feuerspeyender Berge weder durch Feuer- noch durch Steinregen davon wegzubringen sind. Freylich hält diese die überschwengliche Fruchtbarkeit des Bodens und der Schutz ihrer heiligen Januare und Rosalien zurück, da unsre Landsleute hingegen nichts haben, als Gras für ihr Vieh, den Schutz ihres Muthes, und das süße Gefühl ihrer Freyheit.

Man hatte uns gewarnt, in den Wirthshäusern zur Vermeidung einer vornehmen Zeche gar nicht in fremden Zungen, sondern vielmehr so schweizerisch wie möglich zu sprechen, welches wir jetzt auch mit aller angebornen Geschicklichkeit thaten, und überdieß dem

Wirthe noch mehrere Grüße von Unterseen brachten, ja ihm sogar einige Verse, die zu seinem Lobe an die Wand geschrieben waren, übersetzten, um uns einen geneigten Willen zu machen. Es schien auch wirklich als wenn diese Manier bey dem Manne den gewünschten Eingang fände; er wurde vertraulich und erzählte uns, die Höflichkeit erwiedernd, daß sein Sohn bey der letzten Insurrection als Bernersoldat in unsrer Vaterstadt gewesen, und den Ort nicht genug habe rühmen können; woraus wir auch die günstigste Vorbedeutung zogen. Allein schon bey unsrer Ankunft war uns eine unfreundliche Alte, die sich als Wirthin darstellte, aufgefallen, deren saure Miene bald errathen ließ, daß sie das Regiment führe, und die unsre Frauen mit einem sonderbaren Blick abwog, ungefähr wie eine Küchenmagd die Vögel, so sie rupfen will, ansieht. Wir konnten sie, so lustig wir waren, nie ganz vergessen; sie erfüllte aber auch unsre Ahnung über alles Erwarten, denn als wir nach der Rechnung fragten, zog sich der gesprächige Wirth zurück, die Alte trat herein, und behandelte uns in dieser Hinsicht ungeachtet unsrer Muttersprache so vornehm, daß kein fremder Prinz über Geringschätzung zu klagen gehabt hätte. Das hinderte uns jedoch im mindesten nicht fröhlich zu seyn, wir hatten ein gutes Essen, und von unserm Tische aus erblickten wir zur Linken die erhabene Berg-Jungfrau mit ihrem Panzer von Eis über grüne Alpen hervorragen, und zur Rechten den sanftwallenden

Staubbach im Silberglanze von seiner Höhe herabsteigen. Es kömmt alles darauf an, wie man zählt; als wir dieß Schauspiel und die fröhliche Stunde mit in Anschlag brachten, fanden wir daß die Rechnung eher zu gering als zu hoch sey.

Mit leichtem Muthe bestiegen wir unser Fuhrwerk wieder, und reisten dem Grindelwalde zu. Wenn man einmal über die Vereinigung der beyden Lütschenen hinweg und noch etwas weiter hin ist, so fängt das Thal an sich immer mehr zwischen den hohen Felsen zu verengen, und der Weg wird steiler und holpriger. Verdrüßlich darüber und nicht über die Scheidecke zu kommen, wanderte ich zu Fuß eine große Strecke dem langsamen Fuhrwerke voraus durch das düstere Thal, begleitet von dem Hunde unsers Hausherrn zu Unterseen, dessen treue Sorgfalt an einem Menschen zu rühmen gewesen wäre, indem er bald nach dem fernen Wagen zurücklief, bald freudig wieder zu mir kam, und durch Sprünge zu erkennen gab, daß alles in der Ordnung sey. Das arme Thier hatte geleistet was es konnte, und nahm mit einigen Liebkosungen vorlieb; es giebt Menschen die für kleinere Dienste mehr verlangen. — Sie müssen mir übrigens diese geringfügige Erwähnung verzeihen; ein gutes Gemüth ist löblich auch an einem Hunde; er machte mir den Weg kurz und die Last der Hitze erträglich, und ich möchte seiner nicht vergessen.

Als ich endlich auf die Höhe gelangte, wo man

das breite Grindelwaldthal und die zerstreuten Häuser des Dorfes übersieht, ruhete ich, die Gesellschaft erwartend, aus, und freute mich des großen Anblickes durch den alle Müdigkeit verschwand. Ein grüner Teppich angefüllt mit Häusern, Bäumen, wandelnden Menschen und weidendem Vieh, dicht am Fuße der übermächtigen Riesengestalten des Wetterhorns, Mettenbergs und Eigers, auf denen die Röthe der Abendsonne verbreitet lag, und deren Scheitel von keinem Wölkchen bedeckt war; zwischen diesen Bergen hervor wallten in das grüne Thal hinab zwey glänzende Flüsse, deren Wellen sich aus der Ferne zu bewegen schienen, die sich aber unversehens im Gebüsche verloren; es waren die beyden Gletscher, die ich jetzt zum ersten Mahle sah. Ich wußte nicht wohin ich meine begierigen Blicke wenden sollte, bald schweiften sie über das grüne Thal hin, empor an den prächtigen Bergen bis zu ihrem grauen über den Schnee hinausragenden Felsenhaupte, bald hefteten sie sich an das neue Schauspiel der Gletscher, das mir immer unbegreiflicher wurde, je näher ich kam und sahe, wie diese im tiefen Thale liegenden mit Gras und Bäumen umgebenen und stundenweit vom Schnee entfernten Eisfelder und Thürme der Macht der Sonnenhitze widerstehen. Ich fühlte mich glücklich daß mir auch dieß noch im Leben zu sehen vergönnt war.

Wir fanden im Grindelwald ein gutes Wirthshaus, wo wir uns erst etwas erhohlten, und schon

von unserm Zimmer aus die Aussicht nach den beyden Gletschern, deren heftiges Krachen wir von Zeit zu Zeit hörten, vor uns hatten. — Dann führte uns der Wirth noch zu dem untern Gletscher, wohin wir eine halbe Stunde meistens bergab zu steigen hatten, und eine geraume Strecke über Schutt und Kies weggehen mußten, weil sich das Eis seit mehrern Jahren beträchtlich zurückgezogen, welches ehemals diesen ganzen Platz ausfüllte, und bis zu dem Wäldchen, den Kirschbäumen und Erdbeeren herunterging. Ich kann Ihnen keine anschaulichere Schilderung mit Worten von diesem Gletscher machen, als wenn ich Ihnen sage, daß er mir, in der Nähe wie in der Ferne, als ein plötzlich und in Einem Augenblicke mit allen seinen Wellen und krummen Strömungen bis auf den Grund erstarrter Fluß vorkam. Man kann über diesen Eisstrom, der sich oben wie ein See ausdehnt, sehr weit hinaufsehen, bis an die Walliser Gebirge; eine schreckliche Einsamkeit, nur noch den kühnsten Gemsjägern zugänglich, wie uns der Wirth versicherte, und wir selbst nach einem kleinen Versuche über das Eis wegzuklimmen, gerne glauben mochten. Er selbst, der Wirth, war in seiner Jugend der berühmteste Gemsjäger des Landes gewesen, und ich ließ mir manches über diese freye Kunst von ihm erzählen; es ist gewiß die freyste von allen, und eben in der allereinsamsten Freyheit, die sie gewährt, liegt meines Erachtens ihr unwiderstehlicher Reiz für die männlichen

Seelen der Bergbewohner. So des Morgens mit der kommenden Sonne seine Hütte zu verlassen, und mit ihr die Langeweile des Alltaglebens, vielleicht auch das scheele Gesicht des Nachbars; oder — denn oftmals verläßt man auch das Liebe nicht ungern, um es bald desto freudiger wieder anzutreffen — sich den treuen Blikken des Weibes und den fröhlichen Kleinen zu entreißen, und mit dem vertrauten Rohre dem flüchtigen Gratthiere nach durch die Urgebirge zu irren, und über ihren Schnee wegwandelnd die Erde und ihre Sorgen in ferner Tiefe unter sich zu sehen; oder in ungeheuere Abgründe hinunter zu steigen, und sich in weiten Einöden zu verlieren, wo kein sterblicher Fuß je gewandelt hat, und da abgerissen von allen Banden der Gesellschaft, und wie durch weite Meere getrennt von Menschen, ja von jeder Spur menschlicher Kunst und Leidenschaft, nur mit sich, seinem ganzen unzertheilten Wesen, in diesen Anfangsgründen der Schöpfung zu leben, nichts zu hören, als das Geschrey des Adlers, das Pfeifen der Gemse und den Sturz ferner Lavinen, nichts zu denken als den ewigen Himmel über sich und die kurze Spanne der Zeit. — Wer hat schon in der Einsamkeit der höchsten Gebirge gewandelt und nicht ähnliche Empfindungen gehabt, und hätte nicht seine beste Habe darum gegeben, jene Gemüthsstimmung, den hohen Seelenfrieden und das klare Gefühl seines bessern Selbsts für immer bleibend erhalten zu können! Und warum sollten nicht große

Ahnungen dieser Art auch in die Seele des Jägers kommen können, der gesund an Körper und Geist unter diesen Trümmern der Urwelt weilet? Muß denn alles aus dem Eigennutz erklärt werden, und wiegt wohl der elende Gewinn von einer wilden Ziege die Kühnheit, so ihr Jagen erfordert, auf?

Es wollte mir Anfangs nicht einleuchten, daß die Berge, welche das Grindelwaldthal einschließen, und unter die höchsten der alten Welt gezählt werden, wirklich so hoch seyn sollten, wie man sie angiebt; die Glarner- und Appenzellergebirge waren mir in dieser Nähe höher vorgekommen. Ich erklärte dieß aber daraus, weil letztere in unterbrochenen Absätzen emporsteigen, und dadurch dem Auge mehr in perspektivischer Abweichung sichtbar werden, da hingegen das Wetterhorn, der Metten und Eiger von dieser Seite ohne merkliche Unterbrechung sich steil emporhoben, und in ihrer Höhe von keinem Holze mehr bewachsen und von aller Vegetation entblößt, keinen Maßstab mehr darbieten, nach welchem das Auge Entfernungen zu schätzen sich gewöhnt hat. Daher ist es auch für Mahler so schwer, diese Hochgebirge ohne Wolken richtig in ihrer Größe darzustellen; die Felsenmassen sind so gigantisch in ihrer Form, und schneiden sich in ihren Umrissen so scharf gegen die Luft ab, daß die Treue an der Natur gewöhnlich zum Mangel an Haltung in dem Gemählde wird, und einsichtige Künstler meistens genöthigt sind, das Auge auf Wolkenstufen in

die Höhe steigen zu lassen, oder die Bergspitzen in manierirten Duft zu hüllen.

Des andern Morgens besuchten wir den obern und größern Gletscher, der eine Stunde von dem Wirthshaus entfernt ist. Auch dieser ist seit einigen Jahren stark zurückgewichen, und die Steinhaufen, die er am Platz gelassen, machen den Zugang beschwerlich. Er ist viel breiter als der untere, aber seine Eiszacken sind nicht so hoch, und haben nicht die grünbläuliche Farbe. — Auch hier konnte ich mich von der Idee eines gefrornen Flusses nicht losmachen; es war mir, als ich am Fuße desselben stand und empor sah, als wenn ein Rheinfall von Eis auf mich herabstürzen wollte. — So groß auch die Sonnenhitze in dem Thale seyn mag, so haben doch diese Gletscher beständig eine kalte Winterluft um sich, die einen oft gar unlieblich anweht, die uns auch nebst dem abschreckenden Krachen und den Löchern und Spalten des Eises verhinderte, weiter auf demselben fortzugehen, welches hier mit wenig Gefahr verbunden seyn soll. Diese Spalten sind jedoch so groß, daß der Führer beynahe aufrecht in eine derselben hineingehen und in beträchtlicher Entfernung bey einer andern wieder herauskommen konnte.

Alles aber, was ich Ihnen über diese großen Gegenstände und Wunder der Natur melde, müssen Sie ja nicht für eine Bemühung ansehen, Ihnen solche anschaulich machen oder beschreiben zu wollen; ersteres

ist kaum der Mahlerey möglich, und beschrieben sind sie schon auf alle Art und Weise. Kommt und sehet, und flehet die Sonne an, daß sie scheine und beleuchte, möchte man allen seinen Freunden zurufen, an die man bey solchen Erscheinungen gern denkt, ja säumet nicht, damit Ihr, wie Solon von dem Liede der Sappho sagte, welches er in seinem Alter noch lernen wollte, desto fröhlicher sterben könnt! — Wenn Sie übrigens wissenschaftliche Nachrichten darüber lesen wollen, so muß ich Sie wieder an die neue Ausgabe von Ebels Anleitung verweisen, wo das Merkwürdigste in gedrängter Kürze lehrreich dargestellt ist.

In diesem Wirthshause war der Mann Meister und nicht die Frau, welches vermuthlich der Grund ist, warum wir für die ganze Bewirthung und Begleitung weniger zahlen mußten, als in Lauterbrunnen für das bloße Mittagessen. Auch waren wir dem Manne von Unterseen aus empfohlen worden, und das mag ebenfalls etwas gewirkt haben, denn es standen sonst allerhand verdächtige Sprüchlein von unzufriednen Reisenden an den Wänden geschrieben. Wirklich aber gibt sich, wer angesehen im Land ist, viele Mühe, Schweizern wenigstens diese Bergreisen zu erleichtern, durch schriftliche Empfehlungen oder mündliche Vermahnungen an die Wirthsleute. So habe ich nachher zu mehr als Einem Wirthe sagen hören: Ihr dürft nicht meinen, daß Ihr fremde Herren vor Euch habt, dieß sind Landsleute, die man schonen

muß; mit jenen — fügte man mit mehr land- als weltbürgerlicher Gesinnung wohl noch hinzu — könnt Ihr schon machen was Ihr wollt.

Ungern verließen wir dieses auch durch den fröhlichen Charakter seiner Einwohner merkwürdige Grindelwaldthal, und hielten, bevor wir wieder in das düstere Lütschenenthal einfuhren, noch einmahl stille, um die majestätischen Berge und die Eislavaströme bleibend ins Gedächtniß zu fassen. Asmus sagt, der Winter habe ein Sommerhaus im Schweizerlande; hier ist es, und die Gletscher im Thale sind die untersten Treppen dazu.

Der Rückweg von einem interessanten Orte, den man zu frühe verlassen muß, bedarf sehr großer Annehmlichkeiten, wenn er nicht langweilig werden soll. Das langsame Fuhrwerk und die holprige Straße zwischen den schwarzen Bergen machten uns die fünf Stunden nach Unterseen unerträglich lange scheinen. Man kann auf diesen rasselnden Wägelchen nicht einmal zusammen sprechen ohne gewaltsam zu schreyen, und schlafen darf man auch nicht, aus Furcht hinauszufallen, und wenn man es dennoch wagt, so hat man zu gewarten, von herunterhängenden Baumästen zerkratzt zu werden. Leute trafen wir wenig an, Kinder ausgenommen, die uns Blumen, Früchte, Kristalle rc. anbothen; es war doch auch noch etwas mehr als bloßer Bettel. Wenn wir nach den Bergen fragten, so gab

man uns oft ganz unbekannte Namen an, weil in der ganzen Schweiz die gemeinen Leute meist nur die speciellen Benennungen einzelner Alpenweiden kennen, und sich um die generischen Namen, oder die gelehrten wie sie's nennen, wenig bekümmern. — So ging es zum Beyspiele den sieben Churfürsten im Toggenburg, die vor mehrern Jahren noch kein Mensch unter diesem Collectivnamen kannte, den ihnen erst später ein munterer Pfarrer in der Nachbarschaft, der die sieben Bergspitzen täglich aus seinem Fenster sah, ertheilte, von wo aus der Name wegen seiner leichten Faßlichkeit allmählig unter die Leute kam. Erst in neuerer Zeit, wo die wirklichen Churfürsten nichts mehr galten, wurden auch diese drolligen Representanten zu Kuhfirsten herabpopularisirt; so hießen sie aber zu keiner Zeit.

Seit gestern Abend sind wir wieder in unserm dießmahligen Wohnorte und freuen uns nun in Ruhe über das Gesehene nachdenken und nachsprechen, und unsern Freunden zu Hause das Merkwürdige davon mittheilen zu können. Wenn Sie finden, daß meine Nachrichten zu subjectiv geworden sind, zu viel Bezug auf meine eigenthümliche Ansicht haben, so wird Ihre theilnehmende Freundschaft das wohl verzeihen, und Ihre Menschenkenntniß vielleicht zugeben, daß es eben nicht unnatürlich sey, beym Erzählen von großen und freudigen Erscheinungen, wobey man zugegen gewesen, etwas von seiner Persönlichkeit einfließen zu lassen,

und daß wohl eher das Gegentheil affectirt heißen könnte.

VII.

Unterseen, den 14. August.

Unsre Ruhe war von kurzer Dauer; die Molkenkur, ein insipider Zeitvertreib wenn man einen bessern weiß, mußte dem Bessern Platz machen. Wir kommen aus dem Haslithal zurück, dessen schöner und feiner Menschenschlag mit Recht als vorzüglich gepriesen wird. Deßwegen hatten wir unsre Reise absichtlich auf einen Sonntag vorgenommen, um die Bewohner des Ländchens beysammen in der Kirche sehen zu können, und setzten uns Sonnabends nach Mittag in ein Schiff auf den Brienzersee; mit uns eine zahlreiche muntere Gesellschaft von beynahe allen hiesigen Kurgästen. Oben am See ist eine kleine Insel, wo wir verweilten, um die schöne und reiche Aussicht, die man von da nach Interlachen hinunter hat, zu sehen. Auch kamen wir dicht an dem Giesbach vorbey, wo er sein schäumendes Wasser in den See ausgießt; die Zeit erlaubte uns aber nicht auszusteigen, und dem durch das vortreffliche Blatt von Rieter berühmten Wasserfalle nachzugehen. Bey Tracht, wo der See zu Ende ist, fanden wir Leiterwagen für die Frauen und wer noch sonst fahren wollte; mehrere von uns

zogen es aber vor, den Weg von drey kleinen Stunden nach Meyringen zu Fuße zu machen, und nie hat uns eine Fußreise weniger gereut, denn der See selbst ist kaum ebner, als dieser Weg, und wenn man einmahl über die grausen Spuren der Ueberschwemmung, welche vor einigen Jahren hier ein ganzes Dorf zerstörte, hinaus ist, und die Aarbrücke passirt hat, so geht man meistens neben einem spiegelhellen, sich durch grüne Matten und Gebüsche schlängelnden Wässerchen hin, hat zur Linken das offene Thal, und die Berge hinter welchen Unterwalden liegt, vor sich die schneeigen Gipfel des Grimsels, und zur Rechten immer neue Wasserfälle, die sich bald mit gewaltigem Rauschen an mahlerischen Felsen brechen, bald sich sanft in den runden Wipfeln der Linden, Buchen und Ahorne, die hier in gedrängter Fülle stehen, verlieren. Die Dämmerung fing an sich herabzulassen, und abendrothe Wolken schimmerten noch an den Höhen; wir wandelten indessen so vergnügt in der milden Abendluft durch dieß ruhige Thal hin, daß wir es fast bedauerten, schon Meyringen zu erreichen; wo die so vorausgefahren mit Sehnsucht unser warteten, um uns das Vergnügen der Reise zu beschreiben, welches auch mit solcher Lebhaftigkeit geschah, so wie wir hinwiederum gegen sie thaten, daß fast niemand mehr auf das horchte, was der andre sagte.

Als es dunkel geworden erhob sich ein Gesang auf der Straße, der von Mädchen herkam, die sich

dem Gasthofe gegenüber gesetzt hatten; ich weiß nicht, ist es so ihre Gewohnheit, oder thun sie es den Fremden zu lieb. Sie sangen meistens Schmidlische Choralliedder, die in der reformirten Schweiz besonders aber in den bergigen Ländern, wo sich mehr Musik oder wenigstens mehr Zeit dazu findet als in den tiefern Gegenden, ehemahls allgemein (jetzt nur noch hie und dort) zu hören waren. Ihr Gesang war rein und sanft, und ohne Geschrey; aber sie sangen vierstimmig, und wo wollen Mädchen den Baß hernehmen? Gerne hätten aus frommem Trieb einige von unsrer Gesellschaft jene Lücken ausgefüllt, wenn sie gekonnt hätten; doch zuweilen that es ein einheimischer Sänger. Diese Choralmelodien waren einst ein unschätzbares Geschenk, das der ehrliche, fromme, ganz in geistlicher Musik lebende Pfarrer Schmidli seinem Vaterlande gemacht hat, wofür sein Andenken höhere Ehre verdient, als der Name manches hochgepriesenen politischen Evergeten. Sie haben fast ein halbes Jahrhundert gedauert, und sind in alle Dörfer eingedrungen, haben die kleinen Hausorgeln wieder beliebt gemacht und so manchen Abend und manchen stillen Sonntag dem schlichten Volke sinnvolle Beschäftigung verschafft, und das von der Arbeit des Tages und den Sorgen der Zeit niedergedrückte Gemüth in glücklichere Phantasien erhoben. Was die Seele reiner stimmt, erleichtert der Tugend den Zutritt. Es mögen rohe Töne seyn, aber das Volk ist auch nicht fein, und ver-

langt derbe Weise ohne künstlichen Geschmack. Es ist so etwas ehrliches und fließendes in diesen Melodien, ihr Zusammenklang so ungekünstelt, und jede Stimme hat so einen unverworrenen bestimmten Spielraum, daß sie dem Ungebildeten wie von selbst ins Ohr und Gedächtniß fällt; selbst in ihren Läufen und Cadenzen, worüber man jetzt lacht, herrscht gerade der muntere Schwung, das fugenartige Steigen und Fallen der Töne, welches den Sinn des Volks trift. Es soll aber auch, wie mich Kunstverständige versichern, sehr feine und rührende und echter Empfindung rein entquollene Gesänge darunter geben. — Das ist nun aber bald alles verschollen, weil in der Musik immer eine Mode der andern Platz machen muß; kaum wird aber eine neue so lange halten. Und eben die Seltenheit dieser Gesänge, die ich in der Jugend so oft und gerne, und jetzt wieder so unerwartet hier von unsichtbaren Stimmen hörte, hat mich zu diesen Bemerkungen verleitet, welche ich freylich Ihnen, einer Jüngerin neuerer Kunst, nicht hätte mittheilen sollen.

Wo Wirthshäuser sind, und wären sie im Paradiese, da ist auch Langeweile und müßiges Warten. Sonst ist dieser Gasthof groß, geräumig und gut bedient; man sieht daß viele Fremde hieher kommen, und das gab uns auch der Wirth zu verstehen, denn als die Gesellschaft in einem obern Zimmer speisen wollte, um dem Tabacksrauch der Wirthstube zu ent-

gehen, erwiederte er, es haben schon Fürsten und Grafen unten gespeist.

Daß mich das Schicksal traf, allein wie ein türkischer Großherr mit fünf Frauen, die ihr Zutrauen auf mich geworfen hatten, in Einem Saale zu schlafen, und daß mir die ganze Nacht von Cascaden träumte, ich auch mitunter dergleichen wirklich zu hören glaubte, würde Sie nicht anmuthen, wenn ich es schon erzählte; ich eile also zu dem, was uns den folgenden Morgen aufstieß.

Kaum war es Tag, so mußte ich meinen Frauenzwinger verlassen, und begab mich zu den drei Wasserfällen, die dem Wirthshause vorüberliegen, und die man schon aus dem Fenster sieht. Ich kam durch einen großen Theil des Dorfes, das eben keine schöne Häuser hat; Leute sah ich noch wenige, aber alle die ich sah schienen mir sehr ernsthaft zu seyn, sie beantworteten meinen Gruß kaum, und zeigten gar nichts von der zuvorkommenden neugierigen Freundlichkeit der Appenzeller, mit denen man ihnen sonst in Lebensart und Liebe zur Unabhängigkeit viel Aehnlichkeit zuschreiben will. — Die Sonne erleuchtete nur erst einzelne grüne Höhen auf den Bergen, und die drey Wasserfälle lagen noch im Schatten, aber waren doch sehr anziehend; es ist herrlich wie so ein schäumender Wassersturz die todten Felsen beleben kann! Mir kam bey dem unnachläßlichen tausend und tausendjährigen Falle dieser Bäche der Sinn an etwas,

das unser Freund L. einst, als ich mit ihm an der Limmat spaziren ging, behauptete: kein Mensch könne darthun, woher alle die unerschöpfliche Menge von Wasser, das Jahr aus Jahr ein in Bächen und Flüssen so fortströme, herkomme; und ob ich ihm gleich alle mir bekannten Erklärungen hierüber anführte, so blieb er dabey, kein Schnee, keine Wolken und kein unterirdisches Pumpwerk könne zu dieser Fülle hinreichen; und wirklich, wenn man den Strömen so zusieht, erhält die Behauptung wenigstens eine poetische Wahrscheinlichkeit.

Bey meiner Rückkunft wurde ich hinaufgerufen, um von der hintern Seite des Wirthshauses einen Blick auf die Gegend zu werfen, und das Rauschen des Reichenbaches, wo wir jetzt hinwollten, zu hören. Diese Ansicht war wirklich unvergleichlich, denn die Sonne fing so eben an diese Seite des Thales zu bescheinen, die grüne Fläche zu überglänzen, und die benachbarten Hügel mit ihren großen runden Bäumen herauszuheben, von deren Abhang eine Reihe von Bächen ihr silbernes Wasser in stets wechselnder Lebendigkeit herabgossen, und über welche in ätherischem Morgenlichte die Berge und die schneeigen Gipfel des Wetterhorns wie Säulen des Himmels hinanstiegen, und ein mächtiger Gletscher in röthlichem Glanze sich ausbreitete. Versailles und St. Cloud, ich sah deine Gärten mit Vergnügen, aber es schwindet das Andenken an ihr gefälliges Spielwerk vor dem majestätischen

Anblicke dieser Natur, wie deine Könige und Kaiser vor dem verschwinden, der die ewigen Berge und ihre Pracht schuf.

Bald machten wir uns auf die Wallfahrt zum Reichenbache, zwar nicht bethend und büßend wie Pilgrimme, aber doch von einer heitern Andacht beseelt, die uns der klassische Ruf der Naturschönheit, welcher wir entgegen gingen, und die liebliche Morgenluft einflößte. Zuweilen wurde jedoch diese Andacht durch junge Weiber die zur Kirche gingen zerstreut, deren aufrechter Gang, feine Bildung und zarte Gesichtsfarbe unsere Aufmerksamkeit unwiderstehlich anzog. Wir kamen auch unweit einer zerfallenen Burg, Resti genannt, vorbey, wo, wie die Leute hier behaupten, Arnold Winkelried gewohnt haben soll. Wiewohl mit Recht an der Wahrheit dieser Ueberlieferung gezweifelt wird, so entschloß ich mich doch sie zu glauben (der Glaube ist ja nicht Ueberzeugung, sondern freyes Wollen), denn die Lage gefiel mir, und es beschäftigte mich angenehm, mir den Helden in dieser schönen Gegend als Führer des schönen Volkes zu denken, wie er in den Versammlungen desselben den Entscheid zu kühnen Thaten gab, oder auf der einsamen Jagd sich mit Gefahr und Tod vertraut machte, oder in den Spielen der Jugend den Preis erhielt, und die Blicke der Jungfrauen auf sich zog, kurz wie er sich im Schoße der Freyheit zu der hohen Liebe ausbildete, die ihr Leben für das Vaterland gab. Er

war unser Gespräch, bis wir an den Fuß des Berges kamen, über welchen der Reichenbach herunterläuft, etwa eine halbe Stunde von Meiringen. Aber wir hatten noch eine gute Strecke zu steigen, und immer steiler je näher wir dem obern Falle kamen, und immer schlüpfriger, weil der Staubregen, den der Sturz aufwirft, die Wiesen ringsherum benetzt. Knaben und Mädchen halfen den Müden, und wiesen uns den Weg.

Endlich standen wir am Rande des Kessels der das Wasser aufnimmt, wir wandelten auf Regenbogen und über uns brach der Strom hervor, der sich tausendfältig an der prächtigen Felsenkluft die ihn umgibt zerschlug; die Morgensonne erhob das Ganze durch ihren Schein, und das Donnern der Fluth gebot uns ehrerbietiges Schweigen. Allerdings ist dieß eine Erscheinung von großer Herrlichkeit, schon für sich einer Wallfahrt an die Grenzen des Oberlandes werth. Es ist nicht die sanfte Erhabenheit des Staubbaches, welche die Seele in friedliche Phantasien wiegt, noch der wüthende Sturm des Rheinfalls, der alle unsre Kraft in Staunen auflöst; es ist das schönste Mittel zwischen beyden. In dem Reichenbache vereinigt sich heftiges, von schwindelnder Höhe niederschmetterndes Toben des Wassers mit Partien der gefälligsten Anmuth; die Felsen die ihn umgeben, und die Gebüsche die ihn bekränzen, und die ganze Gegend umher, alles hat eine so mannigfaltige Anmuth runder Formen,

daß die brausende Wildheit des Stromes dadurch gemildert, und die Seele zwar mächtig ergriffen, aber doch in ihrer unbefangenen Kraft erhalten wird, und man wünschen möchte, sich das Ganze so wie es ist, ohne Zusätze in einem Gemählde bleibend erhalten zu können.

Sie haben bey meiner Abreise den Wunsch geäußert, daß ich in einem Briefe recht umständlich über den berühmten Reichenbach seyn möchte, weil Sie durch die Beschreibung, welche Meiners gemacht, eine so hohe Meinung davon bekommen hätten. Bey dergleichen Schilderungen aber bin ich stets besorgt, zu viel oder zu wenig zu thun; zu viel, weil man gar leicht verleitet wird, mehr nach der Phantasie als nach der Wahrheit zu mahlen, und zu wenig, weil es so schwer ist, Anschaulichkeit in den schriftlichen Ausdruck zu bringen, und für einen so großen Gegenstand die würdigen Worte ohne Pomp zu finden. Nehmen Sie also vorlieb, und halten sich, wenn Sie nicht befriedigt sind, nur immer an Meiners, der den Eindruck des Ganzen sehr richtig und mit Gefühl beschrieben, nur manches zu viel ins kolossalische gemahlt hat. Nach ihm sollte man glauben, daß alle Augenblicke Felsenstücke mit der Fluth herunterstürzen und in dem Wasserbecken herumgeworfen werden; auch hat er den Reichthum des Wassers viel zu groß gemacht, die Wassersäule ist nicht so ungeheuer, noch das Brüllen so stark als er es beschreibt, noch die Tiefe so gräßlich (ich bediene mich seiner eignen Worte); es

ist auch nicht wahr, daß die Staubwolken viel dicker seyen und höher steigen, als beym Rheinfalle. — Der Reichenbach ist durch seine Umgebungen eben so reizend als durch seinen Fall, und eben diese Uebereinstimmung von allem, was man sieht, die durch keine Unförmlichkeit gestört wird, vollendet den Eindruck der Schönheit. Auch wenn man sich umwendet, sieht man nicht so plötzlich wieder ins gemeine Leben hinein, wie man ein unterhaltendes Buch zumacht, sondern man hat von dieser Höhe herab eine unbeschreiblich anmuthige Aussicht über den größten Theil des Haslithales.

Wir stiegen nun der Spalte nach hinunter, die sich der Strom in hundert Krümmungen durch die Länge der Zeit eingefressen hat, ein böser Weg, den man ohne Führer nicht machen soll. Aber allenthalben wurden wir schadlos gehalten durch neue Fälle, die in steter Verschiedenheit mit einander an Größe und Schönheit wetteifern, bis wir endlich zu dem untersten gelangten, der keinem nichts nachgiebt, und den Sie aus Rieters zierlicher Abbildung kennen. Rieter hält ihn für den intressantesten von allen, wie er mir mündlich sagte, und auf den Ausspruch eines so geschickten Mannes kommt allerdings viel an; allein da diese Partie am Abend erst in ihrer besten Beleuchtung erscheint, so bin ich zu entschuldigen, wenn der Eindruck des obersten und zuerst gesehenen Sturzes mir der vorzüglichste bleibt.

VIII.

Unterseen, den 15. August.

Weil ich meinen Brief nicht abermahls zu groß werden lassen, und mich über den Reichenbach nicht weiter in Worten aussprechen, sondern lieber der stillschweigenden Beschauung, die eine so liebliche Folge merkwürdiger Begegnisse ist, hingeben wollte, brach ich gestern in meiner Erzählung ab, jetzt nehme ich sie wieder auf, und Sie müssen es sich gefallen lassen, noch einiges von dem Oberhasli zu hören.

Die Leute waren noch in der Kirche, als wir nach Meiringen zurückkamen, wo sie mit Aufmerksamkeit und Anstand zuhörten, und dann ihren Psalm zu einer hübschen Orgel sangen, die aber nicht zum besten gespielt wurde; jedoch nahm sich dieser Kirchengesang weit besser aus, als der zu Unterseen, welcher durch brüllende Blasinstrumente begleitet oder vernichtet wird. Wir stellten uns auf den Kirchhof hin, um die Schönen des Landes vorüberziehen zu lassen, und wo möglich mit den Männern eine Unterhaltung anzuspinnen; hiezu zeigte sich auch eine erwünschte Gelegenheit, da jemand aus der Gesellschaft den Landamman kannte, an den wir uns anschlossen und ihn heimbegleiteten, wo wir außer und inner seinem Hause Leute genug von beyderley Geschlecht sahen.

Wenn ich Ihnen sage, daß dieser Menschenstamm seinem Rufe der Schönheit entspreche, so sag' ich Ih-

nen etwas das Sie schon längst glauben, weil alle Reisebeschreiber es versichern. Auch ich stimme der allgemeinen Sage von ihrer regelmäßigen Gesichtsbildung, feiner Farbe, und ihrem hohen Wuchse bey, dazu kömmt noch ein gewisses vornehmes Wesen, eine Art unbefangener Kälte, gleich der welche man in der großen Welt zum guten Tone rechnet, die macht, daß sie weder blöde herum gaffen, noch auf eine gezwungene Weise zu gefallen suchen. Die Mädchen scheinen den muthwilligen Reiz andrer Bernerbietlerinnen nicht zu haben und nicht haben zu wollen, sondern ihren Vorzug vielmehr in einer ruhigen Unbeweglichkeit der Miene zu suchen, die bey der geraden Gestalt und kecken Stellung ihnen recht gut läßt, und nur etwa bey der Schwäche, die aber auch nicht selten ist, den Charakter der Fadheit annimmt. Wie sie sind, so thun sie auch; die Zuversicht, welche in ihrer Stellung und ihrem Gange sich zeigt, herrscht auch in ihrer Geistesäußerung, aber bey aller muntern Gesprächigkeit zeigen sie wenig Empfindung; ihr kalter Anstand scheint sich mehr dem Stolz als selbstvergessender Fröhlichkeit nähern zu können, ihr Leichtsinn mehr in entschloßner Hingebung als in reizendem Widerstande zu bestehen. So fand ich Männer und Weiber; ich sage aber nicht, sie sind so, denn ich maße mir nicht an, wenn ich meinen Augen und Ohren auch noch so viel zutraue, in ein paar Stunden, und an einem Sonntage wo sich ohnedieß Leib und Seele etwas

mehr zusammennehmen, die Eigenschaften eines Menschen, viel weniger einer Gesellschaft, oder gar eines ganzen Völkleins bestimmen zu wollen; ich weiß auch zu gut, wie sehr man oft auf Reisen ganz aus subjectiven Gründen urtheilt, wenn man noch so unpartheyisch zu seyn glaubt; nicht nur Wetter, Wirthsleute, Begegnung wirken unmerklich auf uns und unser Urtheil, sondern auch die sinnliche und sittliche Gewohnheit thut es öfter als wir meinen. Davon giebt die Kleidung der Oberhaslerinnen den auffallendesten Beweis; denn da sie vor einigen Jahren noch ihre Röcke hoch bis unter den Busen aufbanden, als das ganze übrige schöne Geschlecht im christlichen Europa sie um der feinen Taille willen kaum über die Hüften gehen ließ, glaubte jedermann, sich über die seltsame Tracht aufhalten und bedauern zu müssen, daß die schöne Leibesgestalt dieser Mädchen so ganz darunter versteckt bleibe; selbst Meiners fand „dieß hohe Schürzen der Röcke ungeheuer und lächerlich,“ auch die Zeitung für die elegante Welt nannte jüngst noch diese Kleidungsart höchst abgeschmackt, und alle Reisende und Reisebeschreibungen bestätigten es. Als die guten Kinder endlich merkten, daß man sich über ihre Tracht aufhielt, und etwas von dem allgemeinen Bedauern hörten, fing der ihrem Geschlechte natürliche Trieb zu gefallen sich auch zu regen an, sie banden ihre Kleidung kürzer, und glaubten nun dem guten Geschmack ein befriedigendes Opfer gebracht zu haben;

und siehe, da führte ein schadenfroher Dämon, die Mode, welche sie kaum abgelegt hatten, in die Kreise des vornehmen Lebens ein, nannte sie griechisch und machte sie bald allgemein; und wer nun mit diesem griechischen Gefühle zu den armen Haslerinnen kam, machte ihnen rührende Vorwürfe, daß sie ihre alte geschmackvolle Tracht abgelegt hätten.

Die vielen Eigenheiten, so die Bewohner dieses Thales in ihrer Natur, Sprache und Kleidung haben, macht manche glauben, sie seyen von andrer Abkunft als ihre Nachbarn, worin sie durch eine alte Tradition bestärkt werden, die sich immer noch forterbt, nach welcher sie von ausgewanderten Schweden abstammen sollen; welches sie auch so sicher annehmen, daß viele noch jetzt behaupten, sie sprächen schwedisch; indessen können sie weder Zeit noch Umstände mehr von diesem Ursprung angeben, auch sollen in ihrer Sprache gar keine besondern schwedischen Wörter vorkommen. Stammen sie woher sie wollen, sie sind ein eigner, schöner und feiner Schlag, ein freyes, zufriedenes und glückliches Volk, das sich vor hundert andern auszeichnet, und welches niemand sobald vergessen wird, der es an einem schönen Sonntage Morgens bey der Kirche versammelt gesehen hat.

Nachmittags fuhr die ganze muntere Gesellschaft auf T r a ch t zurück, wo wir nur so lange bleiben wollten, bis ein Schiff gemiethet wäre, das uns nach Hause brächte. Allein als wir nun einmahl bey dem

guten Reifweine und alten Käse saßen, und die frohe Aussicht auf den See vor uns hatten, wollte niemand zuerst aufbrechen; und da endlich gar noch einem einfiel, fünf Mädchen die so eben auf dem See herumruderten, heraufzuhohlen, mußte der Spielmann spielen, und die Jugend tanzen, und wer von der Heimfahrt hätte sprechen wollen, wäre in dem Lärm nicht gehört worden. Ich mußte also Geduld haben.

Inzwischen überzog sich der Himmel mit Wolken und es blies ein starker Wind, gleichwohl stimmte die Mehrzahl noch zum Einschiffen, und die übrigen mußten nachgeben; als wir aber auf den offnen See hinauskamen, und es anfing zu stürmen, und die Wellen das schwache Fahrzeug hin und her hoben, sank, zwar nicht das Schifflein, aber der Muth. Wir waren noch nicht ganz bey Brienz vorbey, so begehrten die Frauen schlechterdings auszusteigen, und wir beeilten uns ihren Wünschen zu entsprechen, und sie durch Koth und Regen zu Lande nach Tracht zurückzuführen.

Ermüdet von den mannigfaltigen Anstrengungen des Tages eilten die meisten zur Ruhe, wenige gingen noch in die Wirthsstube hinunter, und suchten die Bekanntschaft, welche sie diesen Abend mit den Wassernixen die so gut tanzten angesponnen, und zu schnell hatten abbrechen müssen, wieder anzuknüpfen. Wie weit ihnen aber dieß gelungen, konnten wir nachher nie recht erfahren, sie zwar rühmten sich sehr eines liebreichen Empfanges und konnten die Holdselig-

keit dieser Schönen nicht genug preisen; nebenbey hingegen vernahmen wir, daß sie von den handfesten jungen Burschen des Orts als irrende Ritter angesehen, und noch vor uns zu Bette gewiesen worden seyen.

Morgenden Tags eilten wir bey guter Zeit den See hinunter; es ging ein kalter Wind und nebelte, doch als wir gegen das schön gelegne Rinkenberg kamen wurde es besser, die Aussicht über Interlachen hinaus nach dem Niesen zu that sich auf; wir landeten bey hellem Wetter, und zogen im Sonnenscheine wieder in Unterseen ein.

IX.

Bern, den 18. August.

Sie sehen, wir sind auf der Rückreise begriffen. Indessen meine Reisegefährten herumziehen, und ich wegen einer Verkältung, die mir der Regen des Staubbachs angehängt hat, das Zimmer hüten muß, will ich noch mit wenig Worten die Nachricht von unserm Aufenthalt im Oberland vollenden.

Wir kamen jetzt nicht mehr weit herum; unsre Morgen waren der Kur und einzelnen kurzen Wanderungen gewidmet, mitunter auch einigen Büchern, die wir zur Noth mitgenommen hatten, vorzüglich Hallers Gedichte über die Alpen, dessen Verse eben so holperig und die Gedanken eben so erhaben sind, als

die Natur die er uns beschreibt. Die Nachmittage wurden nach Horazens Vorschrift dem Schlafe, müßigen Stunden und der süßen Vergessenheit der Sorgen des Lebens geweiht. Fanden oder wollten wir keine Gesellschaft, erhoben wir uns selbst dazu, und so mangelte uns nichts, was sich die Einbildung in den Städten zu einem glücklichen Aufenthalt auf dem Lande wünschen und das niegenügsame Herz gestatten mag. Wir waren sowohl zufrieden, daß wir alle wie aus Einem Munde die Bemerkung machten, wenn wir einen Kurort auszulesen hätten, wobey es auf keine örtliche Kur ankäme, so würden wir diese Gegend wählen; die hübschen gefälligen Leute, der schwelgerische Boden, der Fluß, die Seen, die Ebne, die Hügel, die Berge, alles ladet zu einem angenehmen Leben ein; und wie es geht, daß man in der Freude des Herzens oft mehr verspricht, als man halten kann, so gaben wir schon zu verstehen, daß wir künftiges Jahr wohl wieder kommen könnten.

So lebten wir unsre Zeit wie einen lieblichen Traum zu Ende, und verließen endlich gestern morgen Land und Leute, ungefähr mit der Empfindung, womit man von einem hohen Berge in die Ebene hinunter steigt.

Wir mußten aber von 7 Uhr Morgens bis Nachmittags um zwey in dem Wirthshaus am See warten, ehe wir uns dem Wasser anvertrauen durften, denn der Wind blies so heftig, und der See war so ungestüm, daß die Schiffer selbst nicht fahren wollten.

Zum Glücke trafen wir sehr gute Gesellschaft aus Bern und Zürich an, die mit uns auf stilleres Wetter harrte. — Wer in Sicherheit ist, denkt sich gern die Gefahr andrer geringer, und so werden auch Sie wieder sagen, wir haben uns zu bald erschrecken lassen, weil wir der Schiffahrt nicht gewöhnt seyen; aber wissen Sie, daß auch das Postschiff, das doch seine bestimmten Stunden hat, sich nicht abzustoßen getraute, und daß der naturkundige Pfarrer W. aus Bern, der schon seit 30 Jahren jeden Sommer eine Reise in die Oberländischen Gebirge macht, sich auch mit uns geduldig den Aufschub gefallen ließ; und noch mehr daß ein angesehener Beamter aus dieser Gegend, der schon in Ostindien gewesen, nicht nur uns gewarnt, sondern betheuert hat, er wolle lieber wieder über's Meer, als sich diesem See und seinen schwachen Schiffen preis geben, so daß er jedesmahl den Weg auf Bern über den höchst mühsamen Pfad zu Land nehme. Das war nun freylich vor ängstlichen Damen, die durchaus diesen Weg nehmen mußten, zu stark gesprochen, denn über den Berg zu gehen, ward uns wegen gefährlicher Stellen sehr mißrathen.

Wir hörten auch bey diesem Anlaß aus dem Munde bewährter Leute mehrere Beyspiele von Fremden, sogar von Engländern, erzählen, die auf unsern Wassern größere Angst ausgestanden als sie auf dem Meere je gefühlt hatten, hauptsächlich der dünnen, bretternen und schlecht gebauten Nachen wegen, deren sie nicht gewohnt sind.

Als endlich Nachmittags der Wind etwas nachließ, faßte man seufzend Muth, und das Geschwader stieß vom Lande. Anfänglich erhielt das Schwanken der Schiffe auch die Gemüther in Unruhe, doch man gewöhnte sich bald daran; und die Schiffleute hielten sich, um durch das Vorgebirge, die Nase, gedeckt zu seyn, nahe dem Ufer, welches zum wenigsten ein Trost für die Augen wenn schon nicht für die Ueberlegung war, denn das Ufer war so steil wie eine Mauer, so daß man im Fall der Noth doch nicht hätte landen können. Wir sahen dieß sämmtlich ein, und doch war es eine Beruhigung, wie es dergleichen viele im Leben gibt. Zuletzt ging es wie es gewöhnlich bey solchen Reisegefährlichkeiten geht, wir kamen unversehrt an Ort und Stelle, und scherzten nun auf festem Lande über unsre Furchtsamkeit, gestanden aber, daß ein Mensch der Angst hat ein elendes Geschöpf sey, weil er das Leiden des Unglücks fühlt noch ehe es ihn trifft.

Da es die Tageszeit erlaubte, so fuhren wir noch auf Münsigen zum Uebernachten, und heute früh langten wir hier an. Morgen geht der Weg auf Solothurn, wo wir noch nie gewesen, und dann in gerader Richtung nach Hause, um wieder mit neuer Thätigkeit in die Pflichten des Berufs, und mit neuem Wohlwollen in die Grenzen unsers gewohnten Umgangs einzutreten, welches der letzte Zweck jeder Lustreise ist oder seyn sollte.

Tagebuch einer Reise nach München,

im Jahr 1816.

Was mir geblieben
Von dem Beachten,
Von dem Betrachten,
Hab ich geschrieben,
Manches vergessen,
Manches versäumet,
Vieles geträumet,
Wenig ermessen;
Flüchtige Reise,
Ruhiges Leben,
Mäßiges Streben,
Heitere Weise —
Dieß war mein Treiben,
Wird es auch bleiben.

Da ich schon seit geraumer Zeit vorhatte, die Gallerie in München zu besuchen, vorzüglich wegen der dort befindlichen Holbeinischen und altdeutschen Gemählde, deren Betrachtung mir bey der angefangenen Lebensgeschichte Hans Holbeins dienen sollte, so ergriff ich den Anlaß, mich mit einem befreundeten Hochzeitpaare das eine Lustreise beginnen wollte, dorthin auf den Weg zu machen. Wir wählten die Richtung über Schaffhausen, Ulm und Augsburg.

Erst aber mußten wir Pässe haben, und zwar jede Person einen besondern; so wollte es die Verordnung, obgleich begreiflich war, daß einer allein unter meinem Namen, mit dem Beyfügen: nebst Familie, hinreichend wäre. Allein was einmal angenommen worden, und wobey die Büreau's sich wohl befinden, wird nicht leicht wieder abgeschafft, und sollte es auch unmittelbar aus dem Napoleonischen Zwangreiche hergenommen seyn. Wir fanden auch wirklich nachher, daß ein einziger Paß vollkommen hingereicht hätte; durchgehends zeigte ich nur Einen vor und sagte, ich

reise mit meiner Familie, selbst in der Hauptstadt München war man damit zufrieden.

Empfehlungsschreiben wurden wenige mitgenommen, da sie oft nur Zeit rauben, wo man blos kurzen Aufenthalt und keine Geschäfte machen will.

Mittwochs, den 12. Juni, verließen wir Schaffhausen Morgens frühe; ich in trüber Stimmung über den regnenden Himmel, der mich nie heiter macht, und besonders jetzt drückte, da das schlechte Wetter schon dieses ganze Frühjahr angehalten hat, und zu besorgen steht, es werde dadurch zu den drey oder vier Fehljahren, die wir schon gehabt, noch ein viertes oder fünftes veranlaßt werden, und die Armuth auf den höchsten Grad steigen. Diese kleinmüthige Stimmung wurde noch in Singen, wo wir das Frühstück einnahmen, vermehrt durch zwey angesehene Juden, die Theurung voraussagten und Getreidesperrung gegen die Schweiz. Juden sehen in solchen Zeitumständen heller als andre. Einem armen an der Gicht leidenden Weibsbilde, das auf einem offenen Karren nach Baden in die Schweiz geführt wurde, gaben diese Hebräer, aus dem Dank zu schließen, ein reichliches Almosen.

Bis Stockach währte der Regen, Nachmittag hellte sich der Himmel auf, und so auch mein düsterer Sinn. Ich kann mich dieses Einflusses der Witte

rung nicht erwehren; sie greift meine Einbildungskraft an. Das bevorstehende Seufzen, Aengstigen, Murren, Lästern der Leute stellt sich meiner Phantasie vor, und stört meinen Frieden; es kränkt mich, nichts erwiedern zu können, wenn die Vorsehung bezweifelt wird. — Mit dem Sonnenscheine kamen jezt auch wieder die fröhlichen Gedanken; was kann ich auch, sagte ich, mit allen meinen Sorgen gegen die Natur? Kann ich auch nur Eine Traube reif, und einen einzigen Kornhalm fruchtbar machen?

Bei Hohenwiel vorbey; ein schöner Fels, wo nicht zu einer Festung, doch zu einem fürstlichen, das Land überschauenden Schlosse geeignet. Nachher fing eine langweilige Gegend an, aus immer gleichförmigen Hügeln, Wald und Feld bestehend; und gegen Mösskirch zu eine unerträglich rauhe Straße, wo wir lieber zu Fuß gingen. In der St. Martinskirche daselbst wies uns ein Geistlicher drey Gemählde von Holbein; Eines hängt als Altarstück in der Kirche, die heiligen drey Könige vorstellend, etwas über halbe Lebensgröße, mit goldenen Heiligenscheinen und Gewändern; zwey standen auf einem staubigen Gang, jedes auf beyden Seiten gemahlt, Bilder einzelner Heiligen, von kräftiger und freyer Zeichnung, und wie diese altdeutschen Bilder gewöhnlich sind, sehr frisch von Farben. Der Zeichnung nach könnten dieses wohl Arbeiten Hans Holbeins seyn, denn sie entspricht den Kunstwerken, die in Basel aufbewahrt werden;

aber den goldenen Grund mit eingedrückten Verzierungen habe ich noch nie bey dem jüngern Holbein gesehen. Diese Gemählde sollen weder Monogramme noch Jahrzahl haben, werden aber in kurzer Zeit zu Grunde gehen, da sie mit Staube bedeckt in einem Winkel stehen, wo niemand für sie sorget *).

Das ganze Städtchen Möskirch war diesen Abend mit Leben und Freude, und mit froher Erwartung, welches der größte Genuß ist, erfüllt, durch die Vorbereitungen auf das morgende Frohnleichnamsfest; selbst die heimkehrenden Kühe, Ziegen und Schweine schienen durch ungewöhnliche Sprünge heute den alten Hirten und sein Mütterchen necken zu wollen.

Oben im Schloßgarten exerzierte die Bürgermiliz im Feuer, etwas spießbürgerisch, denn einige hatten nur Stöcke statt Flinten, und waren noch ganz im Neglige der Werkstätte. An einem andern Ende des Parks übte sich eine Gesellschaft in türkischer Musik; diese zogen nachher, als es dunkel ward, den Zapfenstreich begleitend, in und vor dem Städtchen herum, und wie bey uns, die ganze liebe Jugend hinterher.

Wenn das Fest auch keine verdienstlichere Wirkung hätte, als daß es den Einwohnern diesen fröhlichen, herzerhebenden Abend gewährte, so wäre meines Erachtens schon seine Feyer gerechtfertiget.

---

*) Diese Bilder sind jetzt in dem würdigen Besitze des Freyherrn von Laßberg in Eppishausen.

Donnerstags, den 13. Juni, machten wir uns früh Morgens durch kalte Nebel und hügeliges Land auf den Weg. Fast durch das ganze Würtemberger-Land, wie ich auch ein ander Mahl schon zu bemerken Gelegenheit hatte, sind die Straßen besser, gehen aber weniger eben fort, als bey uns; man sollte das nicht glauben, wenn man an die bergige Schweiz denkt. In der Schweiz aber ist die Beschaffenheit des Landes so, daß fast durchaus, die Grenzkantone abgerechnet, zwischen zwey Bergen oder Hügeln eine ebene Fläche liegt; und in diesen Flächen gehen die Straßen. Jenseit des Rheins hört diese Eigenheit auf, und der Weg führt meist langweilige Hügel auf und ab.

Durch das Städtchen Mengen fuhren wir, als wenn die Zurüstung uns gälte, über und zwischen grünen Baumzweigen und Blumen, womit alle Straßen dicht belegt und behängt waren, durch welche heute die Frohnleichnamsprozession ziehen sollte, auch in Dörfern war uns schon die nämliche Ehre zu Theil worden. Noch nicht lange waren wir in Mengen, so kam der feyerliche Aufzug, den Oberamtmann und den Arzt an der Spitze, und dann allerhand Bürgersleute alte und junge, darauf Kinder, Mädchen, Frauen; den Schluß machten die alten, gebückten und geschmückten Großmütter des Orts. Alle abwechselnd laute Gebethe hersagend, sanft und still die einen, gleichgültig und umhergaffend die andern, manche das

Verdienst in grellem, schneidendem Tone suchend. Der Zug war nicht so hübsch, lebhaft und reinlich, wie der, den wir voriges Jahr in Baden sahen; auch mangelte mir das Corps der Kapuziner, das mir damals so mahlerisch und antik auffiel. Unter den Männern waren wenig gewandte, leichte Gestalten; die goldenen Hauben der Frauen glänzten prächtig in der Sonne, und aus manchem jugendlichen Auge blickte schon die freudige Erwartung eines fröhlichen Tages; denn wenn dieser Glaube Gott gegeben hat was Gottes ist, so will er auch was für sich haben.

Wir fuhren nach Riedlingen zum Mittagessen; ein artiges Städtchen an der Donau, die wir hier zum ersten Mahl auf dieser Reise sahen. Von außen schien mir der Ort etwas altdeutsches zu haben; auf einander gehäufte Häuser mit spitzen Giebeldächern, wie in Albert Dürerischen Bildern. Alle diese kleinern Schwabenstädte leben von der Viehzucht, und alle scheinen, nach alten Gebäuden und Stadtmauern zu schließen, ehemals mehr gewesen zu seyn, als sie jetzt sind. Der dreißigjährige Krieg hat Deutschland so durchaus von seiner schönen Zeit heruntergebracht in Noth und Trübsal, daß es sich seitdem nie recht wieder erholt hat; die neuern Kriege waren nichts dagegen, auch darum nicht, weil sie nicht verheeren konnten, was nicht mehr war. Und was thaten in der Folge die Fürsten, um dem Lande wieder zu helfen? Die Gallomanie, der sie sich ergaben, war nicht zur

Hülfe geeignet; und sie wurden endlich selbst ein Opfer derselben. Jetzt haben sich die Völker Deutschlands selbst geholfen, wenigstens von Einem drückenden Joche, und diese große, ungeheure Anstrengung wird und muß auch zu fernern vaterländischen Vortheilen führen.

Bey schönem Abende fuhren wir noch fünf bis sechs Stunden nach Ehingen zum Uebernachten, einem ganz ordentlichen Städtchen, wo wir es aber übel mit dem heillos schmutzigen Wirthshause trafen, so daß wir nicht zu Bette gehen mochten. Zum Glück sind jetzt die Nächte kurz, und wir verglichen die verschiedenen Herbergen, die wir schon angetroffen, mit den Stationen des moralischen Lebens, wo es auch nicht lauter balsamische giebt.

Freytags, den 14. Juni; durch schöne Straßen fuhren wir des Morgens in vier Stunden bis Ulm, wo wir das Münster schon von weitem unter den Bürgerhäusern hervorragen sahen wie einen Elephanten, der unter einer Herde Schafe stehet. Es ist ein sonderbarer imposanter Anblick, wenn ein Gegenstand so allein groß ist, ohne stufenweise Annäherung der Umgebungen; immer wird das Auge nach ihm hingezogen. Zwar mag es mit diesem Münster von Anfang an dieselbe Beschaffenheit gehabt haben, und die Häuser der Stadt werden wohl nie viel höher ge-

wesen seyn; aber jetzt haben die Häuser ein neues und die Kirche ein altes Aussehen, und da kann man sich der Täuschung kaum erwehren, daß das Alterthum größer gewesen, als die gegenwärtige Zeit.

Wir stiegen im schwarzen Ochsen ab, und bekamen Zimmer nach der Donau hinaus, mit einer angenehmen Aussicht auf den schönen Strom und in eine weitreichende Landschaft. Hier wurde uns das doppelte Weggeld von acht Gulden gefordert, weil wir an einer gewissen Stelle, (die uns aber gänzlich unbekannt war) ohne anzuhalten vorbeygefahren wären. Die Stelle hätte uns anhalten sollen, meinte ich, die Büreau's seyen um der Reisenden, und nicht die Reisenden um der Büreau's willen; man müsse keinen Unschuldigen strafen. — Aber was hilft dieß Alles gegen eine allerhöchste und allergnädigste königliche Verordnung, und welcher Reisende hat die Zeit, mit Zollbedienten ins Recht zu treten? — Nur durch die Bekanntschaft des Wirthes mit dem ersten Zollbeamten kamen wir ungeschoren weg, und durch einen Rest von altreichsstädtischer Rechtlichkeit, der noch in diesem Manne herrschend war.

Zwey Gemählde, italiänische Landschaften, wurden mir hier gewiesen, die unlängst aus Rom gekommen, verfaßt von einem mir schon lange bekannten und sonst werthen Manne, der aus Hochgefühl für die Kunst den Lehrstand mit dem Pinsel vertauscht und sich seitdem unsägliche Mühe gegeben hatte, sein hohes

Ziel zu erklimmen, und doch nicht weit gekommen ist, weil seinem positiven Machen immer negative Regeln im Wege standen, und er sich in Musterbildern verlor. Der Unglückliche ist über seinem Streben gestorben, hätte er aber auch das höchste Alter erreicht, es wäre aus ihm kein großer Künstler mehr geworden. Aus einem Practikus kann wohl ein Theoretiker werden, aber wer mit der Theorie anfängt, wird nie ein Practikus; besonders wenn er noch mit dem Schnuppen der Empfindsamkeit behaftet ist.

An der Mittagstafel aßen zwey Frauenzimmer mit uns, aber nicht kostbar noch sauber gekleidet. Die Eine jung, rund und wild, als wenn sie mit einem Officier zu Felde gewesen wäre; die andere sanftmüthiger, vernünftiger und gesprächiger; diese erzählte von einer Wallfahrt, die sie zu Fuß nach Maria Einsiedeln gemacht, über den Ezel hin und über das Hörnli wieder her. Wir hielten sie für zwey Kaufmannsfrauen, die sich hier auf der Messe aufhalten, und erfuhren nachher vom Wirthe, daß es zwey Baroninnen aus der Nachbarschaft seyen, die zum Einkaufen nach Ulm auf den Markt gekommen wären. Der Casus von einer Freyfrau, die zu Fuß aus Schwaben nach Einsiedeln wallfahrtet, war mir eben noch nicht vorgekommen, sie sagte aber nicht, um welcher Sünde willen dieß geschehen.

Wer im Umgange vernünftig durchkommen will, muß sich alles Urtheils enthalten, das sage ich mir so

of, und kann es doch nie lassen, romanhafte Muthmaßungen über Unbekannte anzustellen; eine Kleinstädterey, ich weiß es wohl, doch nicht ohne geistigen Genuß, selbst in der Täuschung.

Ein großer Sturm, der von Mittag herkam, erhob sich nach Tische, schwarz und tosend. Wir lachten, als jemand ängstlich bemerkte, dieß Gewitter werde wohl in der Schweiz, wo es herzukommen schien, fürchterlich gewesen seyn; wir behaupteten, zwischen hier und der Schweiz können ein halbes Dutzend Donnerwetter statt haben, ohne daß eines mit dem andern in Verbindung stehe; und doch lasen wir nachher in den Zeitungen, es sey gerade an diesem Vormittage über das Frickthal ein so heftiges Ungewitter ausgebrochen, daß es allenthalben außerordentlichen Schaden gethan, und in Schaffhausen an zwey Orten eingeschlagen habe. — So geschwind wie ein Wetter, ist ein Sprichwort, das wie alle Sprichwörter aus der Erfahrung abgezogen ist.

Kaum war der Regen vorbey, so ging es nach der Münsterkirche, wo ich über die prächtige gothische Struktur, ihre Kühnheit, ihre Höhe und Weite erstaunte. Nie hat das Inwendige des Straßburger Doms diesen Eindruck auf mich gemacht, ich sage das Inwendige, denn der Thurm daselbst und das Portal sind schöner, ausgeführter, leichter, geschmackvoller. Aber dieses hohe Gewölbe, diese herrliche Weite des Innern, dieses zur Feierlichkeit stimmende Halblicht:

ein Tempel des Herrn! Da hätte ich eine Vesper hören mögen, wie ich sie so oft einsam in Straßburg hörte. Den Thurm bestiegen wir nicht, da es uns nicht um die Aussicht zu thun war. — Es war gerade Markt, und alles voll Buden um und dicht an der Kirche; widerliche Krämerey, Krabbeln der Ameisen am Fuße der heiligen Eiche! — Da man so oft im Falle ist, sich in seiner Erwartung von gepriesenen Dingen, Menschen und Anderm, getäuscht zu finden, so ist die Freude desto größer, wenn so ein Gegenstand wirklich die schöne Erwartung noch übertrifft; welches mir, Gott sey Dank, noch ein paar Mahle auf dieser Reise begegnete. — Der ganze Chor hat gemahlte Fensterscheiben, auch in manchen Fenstern der Abseiten sind noch solche, die nach Zeichnung und Kostüm zu schließen, sehr alt seyn müssen. Ich konnte mich aber nicht dabey aufhalten, meine junge Begleitung eilte auf's Land, und ich hatte noch Briefe zu schreiben.

Samstags, den 15. Juni. Nun kamen wir aus dem Würtembergischen, der Heimath der Gänse (würde ein reisender Landwirth sagen) nach Bayern, wo man allenthalben auf Schweinherden stößt. Gleich über der Brücke ist die baierische Mauth, wo wir auch wieder den Paß visiren lassen und Weggeld bis München zahlen mußten; das befreyte uns aber nicht vom

Brücken- und Pflastergelde, welches in allen kleinen Städten bezahlt wird, das Pflaster mag so elend seyn, als es will. Ich dachte oft, unsre Schweizerregierungen könnten den Municipalstädten für so manches Verlorne auch den kleinen Trost eines solchen Pflastergeldes einräumen, greifen sie doch den Hauptstädten oft so kräftig unter die Arme! Von Visitation war auf der ganzen Reise nie die Rede, auch nicht von einem Ablehnungstrinkgelde.

In Günzburg nahmen wir das Frühstück. Ich erinnerte mich daselbst meiner Arrestation im Jahr 1782, als ich zu Fuß anlangend keinen Paß vorwies und deßhalb auf die Wachtstube geführt wurde, wo man mich zum Rekruten machen und nach Wien hinunterschicken wollte; wie ich endlich vom Offizier erhielt, mein Quartier auf der Post nehmen zu dürfen, jedoch mit einer Schildwache vor dem Zimmer, bis der Postmeister nach Hause kam, durch dessen Bemühung, indem ich mich unpäßlich stellen mußte, ich endlich befreyt wurde, und des folgenden Tages frey und froh mit Postpferden abreisen konnte. Ich betrachtete noch mit sonderbarer Empfindung das Fenster im untern Zimmer des Posthauses, an welchem ich als Arrestant unter Bedauern der Wirthin gesessen hatte.

Durch einen langweiligen Sandweg kamen wir endlich Mittags nach Zusmarshausen. Schon unterwegs waren uns ganze Wagen voll Franzosen begegnet, die von der Kriegsgefangenschaft aus Ungarn

kamen. Hier standen ihrer mehrere vor dem Wirthshause, die meisten übel conditionirt was das Aeußere betraf, aber die ächt französische bonne humeur auch in diesem elenden Zustande nicht verleugnend. Wir theilten unsre Tabacksbeutel mit ihnen und waren freundlich, so daß sie nach Tische noch an den Wagen kamen, um uns glückliche Reise zu wünschen. Von ehmahliger Anmaßung, womit sie früher in Deutschland aufgetreten, war jetzt natürlich keine Spur mehr; ob ich gleich nicht behaupten will, daß diese emphemeren Menschen mutatis mutandis nicht morgen wieder eben so erscheinen würden, wie vormahls. Dies Geschlecht hat nicht Grundsätze für's Leben, sondern nur für den Tag; und es ist die Frage, ob sie sich nicht besser dabey befinden, als wir mit unsern bleyernen Moralitätspostulaten?

Sodann fuhren wir noch bis Augsburg, und machten also heute eine Tagereise von wenigstens siebzehn Stunden, welches für Schweizerpferde eine schwere Aufgabe ist, auch in der Schweiz kaum erhältlich wäre, wo zwar Landstraßen meist ebenfalls gut, aber die Lohnkutscher bequem und mit zärtlich schonenden Gesinnungen für sich und die Pferde erfüllt sind. Abends als es schon dämmerte fuhren wir nur noch eine halbe Stunde von Augsburg durch ein stattliches Dorf, wo sich viel Leben regte, denn unter den Häusern saßen oder standen die Bewohner derselben herum, und genossen der Abendkühle. Wir vermutheten, daß die

Augsburger Landgüter da hätten, und sich jetzt nach vollbrachtem Tage freundlich zusammen unterhielten; wir lobten diese trauliche Nachbarschaft, und wünschten daß es bey uns auch so wäre, erfuhren aber später, daß es Juden seyen, welche hier wohnen, die einem Nationalgebrauch zufolge zu Zeiten so des Abends vor die Häuser treten müssen. Immerhin ist der Gebrauch löblich.

Wir stiegen in einem Gasthofe ab, der keine angenehme Lage hat; bey den drey Mohren wären wir wenigstens in einer schönen Straße gewesen; jene Herberge hatten uns Kaufleute angewiesen, die nichts nach der Lage fragen.

Sonntag, den 16. Juni. Regenwetter willst du uns stören, rief ich beym Aufstehen; es dauerte aber nicht lange, so daß wir bald unsre Wanderung antreten konnten. Der Lohnbediente führte uns erst auf den Wasserthurm, eines der Werke, von welchen die ganze Stadt künstlich mit Wasser versehen wird. Hier sind außer diesen Kunstgetrieben auch allerhand Modelle von Gebäuden, Wasserwerken, Brücken, Treppen, Pumpen u. s. w. aufgestellt, weil vordem jeder Werkmeister, der Anstellung wünschte, sich durch so ein Meisterstück auszuzeichnen suchte, und jeder, der was rechtes konnte, in dem kunstliebenden und reichen Augsburg unterstützt wurde. Eine schöne Sammlung

für Liebhaber mechanischer und mathematischer Künste, wenigstens noch von historischem Werth. Oben auf dem Thurme soll eine schöne Aussicht seyn, die uns aber der trübe Himmel verdeckte.

Auch den alten Bauerntanz von Holzer ging ich zu sehen; allein er ist übermahlt. Die Zahl der ehmals so prächtigen gemahlten Häuser nimmt sehr ab, welches mir leid that, wahrzunehmen; denn es giebt unter diesen mit Fresco-Mahlereyen überzogenen alten Gebäuden solche die es an Geschmack und Zierlichkeit mit den modernsten aufnehmen.

Das Rathhaus in Augsburg zähle ich auch unter die Gegenstände, die auf dieser Reise meine Erwartung übertrafen. Das Aeußere hat nichts Auffallendes, als eine große Einfachheit und den Zauber eines wohlverstandenen und tiefgefühlten Ebenmaßes, welches das vornehmste Schönheitsprincip der Baukunst ist. Mir kamen die wachhabenden Soldaten vor dem Gebäude kleiner als gewöhnlich vor, und wo die Menschen klein erscheinen, da ist ein großer Gegenstand in der Nähe, groß durch Formen oder durch geistigen Gehalt; auf das Volumen kommt es nicht an. Vor den Tuillerien, vor der Ursuskirche in Solothurn bemerkte ich diese Kleinheit der Leute nie, klein hingegen erschienen sie immer im Hofe des Louvre, und noch kleiner vor dessen Colonade, klein unter den Antiken des Museums, klein nicht nur vor dem Münsterthurm in Straßburg, sondern auch vor einem nur

ein Stockwerk hohen Häuschen in München, bey dessen erstem Anblick ich sagen mußte: dieß Häuschen hat einer gebaut der seine Sache versteht; und zur Antwort bekam, es gehöre dem Stadtzimmermeister. Dieser Grundsatz gilt in allen Werken des Geistes, der Poesie wie der Kunst. Was mir meine generische Größe fühlbar, und das Individuelle und Konventionelle klein und gering erscheinen macht, das darf ich zu dem Vortrefflichen zählen.

Gleich beym Eintritte und durch das ganze Haus, in Treppen, Gängen und Gemächern, wird man durch die schönen Verhältnisse, und die edle große Anständigkeit in angenehme Verwunderung gesetzt; alles ist so geräumig und doch nicht leer, verziert und nicht überladen, von gefälligem Geschmack ohne langweilige Nachäffung des Antiken. Ein öffentliches Gebäude, wie es die Griechen gebaut hätten, wenn sie in heutigen Zeiten lebten, ein schönes Monument eines großdenkenden republikanischen Magistrats. Wenn der große Gustav Adolph sagte, die Augsburger hätten besser gethan, diese Kosten an eine Festung zu wenden, so ist das ein Beweis, daß große Männer zuweilen auch alberne Dinge sagen. — Trefflicher Elias Holl, wärest du ein Italiäner gewesen, wie laut erschallte jetzt dein Ruhm!

Wir besahen die bedeutenden Gemählde die hier aufgestellt sind (man hätte sie nur anderswo aufstellen sollen, als in dem schönen Saale). Der König von

von Bayern hat einen solchen Ueberfluß von Gemählden aus Düsseldorf, Mannheim, München und den aufgehobenen Klöstern, daß er gar wohl der schönen Stadt Augsburg auch etwas davon abgeben konnte. Ich fragte vorzüglich holbeinischen Bildern nach, und es wurden mir derselben mehrere gewiesen. Ich hatte aber hier schon, und nachher in Schleißheim noch besser, zu bemerken Gelegenheit, daß viel Willkührliches in den Benennungen der Meister aus der alten deutschen Schule liege, und daß es ein langes Studium erfordere, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit den ächten Verfasser anzugeben. Sie haben so viel Schulähnlichkeit, daß man nur zu leicht einen mit dem andern verwechselt, und oft herrscht in den Stükken, die für Arbeit Eines Meisters angegeben sind, solche Verschiedenheit, daß man der Angabe kaum Glauben zustellen darf *). Jetzt sahen wir alles nur im Fluge, und konnten nichts gründliches herausbringen, und niemand war da der uns leitete.

Von dem alten Kunstberather meiner Jugend, dem ehrenfesten Joachim von Sandrart auf Stockau, hätte ich gern Arbeit gesehen, um (übrigens mit aller Achtung für seine Kennerschaft) zu erforschen, was von der breiten Weisheit dieses kunst- und tugendliebenden Cavaliers in die Werke seines Pinsels übergegangen sey, so wie es in den Werken

*) Davon und über Holbein anderswo.

seiner Feder zu finden ist. Ich bekam aber nichts zu sehen als den Fischfang Petri, der mir wirklich etwas schwerfälliges zu haben schien; und ein weibliches Porträt von schöner Carnation.

In dieses Rathhaus könnte man das unsrige verbergen, und vielleicht hätte dann das von Zürich auch noch Platz; ist doch der einzige große Saal zwey und fünfzig Fuß hoch, fünf und achtzig breit, und hundert und zehn Fuß lang. Fragt man aber, wo ist mehr Großes (man kann auch fragen: Kleines) geschehen, so würde sich die Wagschale wohl auf die Seite Zürichs neigen. Wie kam aber die Stadt zu diesem blühenden Zustande, da sie noch nichts als das Dorf Oberhausen unter sich hatte? — Durch glücklichen Handel wurden ihre Bürger reich, und sie verwandten ihren Ueberfluß an gemeinnützige Pracht.

Unter das Vorzüglichste der edeln Stadt Augsburg gehören auch die prächtigen Brunnen; worunter der Herkulesbrunnen an Schönheit die andern übertrifft. Oben steht Herkules im Kampfe mit dem Cerberus oder der lernäischen Schlange; diese Namen sind in den Reisebeschreibungen ungleich angegeben, es wird aber wohl die lernäische Schlange seyn, da Cerberus nur drey Köpfe hatte, hingegen wenigstens sechs an diesem Ungeheuer zu sehen sind. Herkules ist eine schöne kräftige Gestalt, und seine Bewegung scheint sehr natürlich und von richtiger Zeichnung zu seyn; das ist alles, was ich in der Entfernung und bey

schlechter Beleuchtung davon zu sehen im Stande war. Hingegen konnte ich mich nicht satt schauen an den drey Nymphen oder Najaden oder Grazien dieses Brunnens, aber auch in dieser Benennung weichen die Reisebeschreiber von einander ab, so wie im Kunsturtheile darüber; Nikolai findet, „sie seyen nicht erhaben wie die Antiken, sondern zusammengedrückt, und liegen ungruppirt da, elles sentent l'academie," glaubt er auf französisch sagen zu müssen. — Lavater hingegen schreibt in seiner Reise nach Kopenhagen: „er kenne nichts Schöneres, Vollkommneres, Größeres unter allen ihm bekannten menschlichen Kunstwerken; diese Figuren übertreffen alle antiken Ideale." — Herr v. Heß, in den Durchflügen, weiß gar nicht, was er sagt: „die drey umhersitzenden Najaden bilden eine schöne Gruppe (in diesem Abstand!) und sehen dem Kampf des Herkules zu," welches auch nicht wahr ist, da sie alle niederwärts auf ihre Beschäftigung schauen. So verschieden und unsicher lauten schon die drey Reiseberichte, die ich gerade bey der Hand habe, andere werden wohl noch anders sagen, welcher hat aber Recht? Ich halte nicht viel auf das Rechthaben, daher soll es auch nur eine Meinung und nicht ein Ausspruch seyn wenn ich sage, daß ich zwar schönere Antiken gesehen, das heißt solche, die das, was sie bezeichnen sollten, noch in edlern reinern Formen darstellten, und daß diese Nymphen einen etwas wenig modernen Schnitt haben. Aber muß denn

7 *

Staatliche Bibliothek Bamberg

alles antik seyn, alles nach griechischer Art und Kunst dargestellt werden; kann nicht der Geist neuerer Zeiten sich auch auf eine originelle und treffliche Weise äußern? Und gerade das scheint mir ein Vorzug dieser Bilder zu seyn, gerade diese kleine Abweichung ins Moderne scheint mir sie anziehend zu machen. Die eine trocknet ihre langen Haare, die andere windet ein Tuch aus, die dritte läßt Wasser aus einem Gefäße über ihren zierlichen Fuß laufen; und alle drey thun es mit einer Ungezwungenheit, und einer weichen weiblichen Anmuth, und haben so zierliche runde Formen, daß ich darüber jedes antike Desiderium vergesse, und durchaus überzeugt bin, daß wenn auch die schönste dem Bade entsteigende Venus aus dem Alterthum auf diesen herrlichen Brunnen gestellt würde, sie sich dieser Grazien nicht zu schämen hätte. — Die Welser, die Fugger, die Rehlinger haben ihre Nahmen durch Inschriften, als die Stifter dieses Brunnens, kund gemacht, hätten sie nicht auch dem künstlichen Meister Adrian de Vries, der ihn verfertigte, ein Plätzchen gönnen sollen? oder steht sein Nahme doch irgendwo?

Wir sahen auch noch den Augustusbrunnen von Hubert Gerard — aber die Figuren an diesem, so schön sie gearbeitet sind, haben nicht die edle Einfachheit jener andern, sie sind weit mehr manierirt, in mahlerischen Dehnungen hingestreckt, nach Sprangerscher Weise.

Alle diese Nahmen, Elias Holl, Adrian de Vries, Hubert Gerard, Johann Reichel, (der den vortrefflichen Engel Michael an dem Zeughause gemacht hat) waren bisher fast unbekannt, wenigstens waren sie nicht im Munde des Volks, und jeder Bewunderer ihrer Kunstwerke hatte Mühe die Verfasser in Erfahrung zu bringen. Das war die Folge deutscher Dienstbarkeit, nach welcher vor dem Ansehen des hohen Patrons der Schützling verschwand, und jenem der Ruhm, diesem nur das Geld zukam. Nicht so in Italien, wo von jeher der Künstler vor dem Gönner genannt wurde, und wo selbst das Volk auf den Straßen über die Nahmen Bescheid weiß.

Nachmittags führte man uns nach Oberhausen, wo in einem großen Gebäude von den Augsburgern getrunken und getanzt wird. Da mir weder mit dem einen noch dem andern gedient war, so kehrte ich bald zurück, und las in den Memoires sur la revolution d'Espagne, die man mir als Reiseunterhaltung empfohlen, ich aber nicht sehr unterhaltend fand. Des imbecilles conduits et dupés par des fripons, das sey, wie der Verfasser selbst sagt, der Inhalt dieser ganzen Geschichte, er selbst aber gehört zu denen, die alles zu übersehen glauben.

Dann durchwanderte ich Abends noch einmal allein die schönen Straßen, sahe mit neuem Vergnügen die alten wohlproportionirten gemahlten Häuser, das republikanische Rathhaus, wo leider nichts republikani-

sches mehr berathen wird; ich umging noch einmal betrachtend den vorzüglichen Brunnen, und (ich weiß nicht, ob ich mich täuschte) meinte in den Gassen, durch die ich kam, und bey den Leuten, die ich antraf, noch etwas von der alten sonntäglichen Ehrbarkeit evangelischer Reichsstädte zu sehen.

Jedermann sagt, die Stadt sey schlecht bevölkert, und doch zählt man 34 bis 35,000 Einwohner, und 2800 Häuser, welches über zwölf Menschen auf ein Haus bringt.

Montag, den 17. Juni. Je weiter man in Bayern hineinkömmt, desto seltener stößt man auf die kleinen Straßen- und Feldkapellen, die man im Würtembergischen noch so häufig findet. Auch ist die schwäbische Gänsemenge verschwunden, hingegen trafen wir jetzt auf unzählbare Schweineherden. Beydes gab uns Stoff zu länder- und naturkundigen Bemerkungen. Ersteres zeigt, daß der Aberglaube in Bayern nicht mehr so groß seyn müsse, wie er noch vor dreyßig Jahren beschrieben worden, indem die öffentlichen Wahrzeichen desselben jetzt so selten sind; und wenn dem so ist, so lehrt es uns, daß eine weise monarchische Regierung doch in einigen Stücken Vorzug vor der republikanischen habe, denn wahrlich in Republiken wäre eine so auffallende Aenderung eine Unmöglichkeit; da ist das Unkraut der hyperkatholischen Päpsteley gar nicht auszurotten. — Ferner konnte es

mir als dem Mitglied einer naturforschenden Gesellschaft nicht entgehen, wie seltsam es sey, daß alle Schweine, die wir sahen, hinten braun und vorne weiß, und nicht hinten weiß und vorne braun waren, und daß die Natur, die sonst so gerne mit Farben spielt, hierin so einförmig zu Werke geht. Da wir das gar nicht erforschen noch ergründen konnten, so schien es uns kein unwürdiger Gegenstand zu einer gelehrten Preisfrage zu seyn.

Wir fuhren jetzt durch die langweiligsten Gegenden in einem fort bis nach Schwabhausen, wo wir zu Mittag aßen. Die Reinlichkeit schweizerischer Wirthshäuser vermißten wir allenthalben. Man sagt, die schweizerischen Wirthe seyen eben nicht die höflichsten, aber wahrhaftig die deutschen Postmeister und Postmeisterinnen sind es auch nicht immer, nicht daß uns etwas Grobes widerfahren sey, aber die untheilnehmende, mechanische Behandlung der Gäste, das wortlose Abfüttern derselben, als wären sie bloß zahlende Bestien, ist noch widriger als Grobheit, und lästiger als die ausforschende Neugier unsrer Gastwirthe.

Je näher wir München kamen desto flächer wurde das Land; einförmige Wälder und Felder, und stundenlange Almenten, die gar nicht angebaut werden. Hätte man den unbenutzten Boden bey uns! Was wärs dann? Er würde angebaut, dann würden Häuser darauf gesetzt, und in den Häusern Kinder geboren, die auch wieder Land haben wollten, und auch

wieder Kinder zeugten, und so wäre es bald wie vorher: viel Leute und wenig Land.

Ein außerordentlich heftiges Donnerwetter empfing uns, als wir uns München näherten. Unter dem Karlsthore mußten wir dessen ungeachtet Paß und Mauthschein vorweisen. Aber noch niemals in meinem Leben habe ich eine größere und sonderbarere Gewitter- und Blitzesangst gesehen, als bey dem Polizeibeamten, der uns den Paß abnahm. Zitternd und athemlos kam er an den Wagen, riß mir den Paß aus den Händen und flog damit in seine Geschäftsstube. Noch ängstlicher kam er wieder heraus, blickte erst gebückt und mit verstörtem Angesicht in die Höhe, ob nicht ein zerschmetternder Blitz für ihn auf dem Wege sey, und als eben ein starker Donner fiel, warf er sprachlos den Gegenschein, den wir für den Paß erhielten, in den Wagen, und stürzte stolpernd, unter dem Gelächter der herumstehenden Soldaten, wieder in seine Höhle; man hätte diesen Menschen zur Staffage in eine Sündflut brauchen können. Die weniger erschrockenen Soldaten gaben uns einen Jungen mit, der uns den Gasthof zum goldenen Hirsche zeigen mußte.

Ich ging mit Fieber zu Bette, und glaubte krank zu werden; welches wohl von der starken Tagereise, und von der Hitze des vor dem Gewitter verschlossenen Wagens herrühren mochte.

Dienstag, den 18. Juni. Gesund stand ich wieder auf; die Erwartung, die Gallerie zu sehen, hatte alle bösen Geister vertrieben. — Herr St.** unser Landsmann führte uns dahin. — Zu bezahlen hat man nichts, wenn man nicht will; gibt man aber den Wärtern sechs Batzen für die Person, nehmen sie es mit Dank an, auch weniger, wenn mehrere Personen sind. Eine Erkenntlichkeit, wenn auch keine Schuldigkeit, ist doch billig; und wenn man auch gar nichts geben dürfte, so sollte man dem ersten besten Bettler beym Herausgehen einen Sechsbätzner zuwerfen, für den Genuß, den einem hier der gütige Himmel und der großmüthige König verschafft.

Wenn man Frauen bey sich hat, die keinen Anspruch auf Kunstgefühl machen, so hält es schwer, eine Bildergallerie mit erforderlicher Muße zu betrachten; sie finden sich zu bald in der Stimmung, die weder Belustigung noch Rührung gewährt, und die man im gemeinen Leben Langeweile nennt; sie wollen weiter, und der andächtige Beschauer geht seufzend mit. — Also nur mit Kunstliebhaberinnen und Kennerinnen soll man durch Gallerien gehen? Das möchte ich auch nicht sagen; ich habe es in meinem Leben Einmahl versucht, und wünsche nicht wieder in den Fall zu kommen. — Die unsrigen hielten doch über eine Stunde aus, und das ist hinreichend für jeden, der eine große Bildersammlung zum ersten Mahle sieht; denn eigentlich sieht man doch das erste Mahl so vie;

wie nichts, wenigstens nicht Einzelnes und Comparatives; man richtet sich nur ein, macht sich bekannt, und wählt für das nächste Mahl einen Standpunkt.

Beschreiben mag ich nicht; wenn ich auch noch so oft hinkam, wo wollte ich anfangen, und wo enden? Und wie könnt' ichs? Beschreiben, Absprechen, Vergleichen, ist überhaupt nicht meine Sache; ich habe keinen vielumfassenden Geist; ich hänge zu sehr am Einzelnen, und freue mich zu oft an Nebensachen; ich zweifle gern, und oft dann am meisten, wenn andere entscheiden. — Also auch hier nur einzelne abgebrochene Bemerkungen, zuweilen über das Kleine an dem Großen, manchmahl auch über das Große an dem Kleinen, so wie ich sie im Leben zu machen gewohnt bin. Ich kann mich über Alles freuen, was gut in eigner Art ist, so über die Frau in dem sonnenbestrahlten Zimmer von Peter van Hooghe fast noch mehr, als über den heiligen Hieronymus von Raphael, wiewohl ich den Raphael, sobald verglichen werden muß, gern über alle setzen helfe. Ein eigensinniger Geschmack ist ein schlechter Geschmack, nicht nur in der Kunst, sondern überall; und den habe ich nicht und mag ihn nicht haben.

Mit dem ehmaligen französischen Museum ist diese Bildergallerie nicht zu vergleichen, so wenig als das Königreich Bayern mit Napoleons voriger Macht, Das hindert aber an ihrer eigenen Fülle von Bedeut-

samkeit nichts; und da sie nicht zusammengeraubt ist wie jenes, wird sie wohl auch länger halten.

Die Schwierigkeit der Aufstellung und Einrichtung, die schon so manchem, der nur ein kleines Gemähldekabinet hat, zu schaffen gibt, und bey großen Bildersälen noch nie zu allgemeiner Approbation ist gelößt worden, weil man immer zu viel darüber raisonirte und künstelte; diese Schwierigkeit ist zwar hier auch nicht ganz unwidersprechlich gehoben, jedoch ist der Plan der Einrichtung, mit Hinsicht auf die Hindernisse des Platzes, verständig und klar. — In einem Zimmer sind die Anfänge der wieder erwachten Kunst gegenüber der Ausartung derselben in den Manieristen aufgestellt; dann geht es durch die andern Zimmer stufenweise ohne Rücksicht auf Schulen und Meister nach dem verhältnißmäßigen Werth der Stücke fort, bis endlich im letzten Saale die Auswahl des Schönsten das Ganze beschließt. Mit dieser Auswahl mag es nun zwar eine Bewandtniß haben, wie mit den Ehrenplätzen der Heiligen im Himmel, wo sich mancher verwundern wird, den oder diesen und nicht vielmehr einen andern anzutreffen, allein da dort selbst der Ordner nicht im Stande ist, jeder Befremdung ein Genüge zu thun, wie viel weniger wird es der Ordner hier können!

Den Stufenschritt der Kunst bezeichnet diese Einrichtung durch Stücke von Masaccio, (zwey schöne alte Köpfe, die auch in Steindruck zu haben) Man-

tegna, P. Perugino, (Madonna auch in Steindruck) Ghirlandajo, Raphael (unvergleichliches kleines Stück), Michel Angelo, (Pietà; über Originalitäten streite ich nicht, aber dieses kleine Oehlgemähblde ist ganz mit der fleißigen genauen Sorgfalt behandelt, wie mehrere seiner Handrisse), Fr. Francia, u. s. w. Wenn auch in dieser Rangordnung manches Willkührliche liegt, so ist doch der Gedanke gut, nach welchem dieses Zimmer behängt ist, und da muß man nicht zu sehr an der Ausführung und dem Detail klügeln.

Unter den Manieristen kommen zum Vorschein P. Liberi, Rothmayer, G. Segers, Piazetta, A. Bellucci, Spranger, Tiepolo, Watteau, P. Brandel, Boucher, Le Prince, J. Stella, A. Coypel (Herkules und Omphale, unter der Gestalt Ludwigs XV. und der Pompadour, das non plus ultra abgeschmackter französischer Galanterie in Geist und Werk). Man hätte noch manchen andern, selbst aus der Rubensischen Schule, mit eben so viel Recht darunter setzen können. Ein größerer Schabernack konnte aber diesen Manieristen nicht angethan werden, als daß man sie jener alten primitiven Wahrheitstreue gegenüber stellte, gewiß für manchen Schüler eine eingreifende Warnung; und für manchen Franzmann ein bitteres Herzeleid, wenn er die Armseligkeit seiner einst so hochgepriesenen (wenn auch von Friedrich dem Großen ausgezeichneten) Wat-

teaus, die Boucherschen Weibsstücke und Coypels Verirrungen neben jenen Werken voll Natur und edler Einfalt erblickt.

Von Hans Holbein dem jüngern sind keine historischen Stücke, sondern nur fünf Porträte hier, wovon eines die Gnade hat, in dem Saale der Meisterstücke neben den herrlichen Bildnissen Raphaels und Dürers aufgehangen zu seyn; es stellt einen Mann im Pelz vor mit einer schwarzen Mütze, und ist auf Leinwand gemahlt. Es freute mich wahrzunehmen, daß dieser Holbein hier auch etwas gelte. — In der Nähe dieser dem wahrhaften Kunstgeist entsprossenen Köpfe befinden sich auch die zwey berühmten Dennerischen Bilder eines alten Mannes und Weibes; sie sind aber hier nicht an ihrem Platze, da ihr Vorzug nur in der unbegreiflichen Ausarbeitung besteht, die so zu sagen über die Grenzen der Kunst hinausgeht; denn die Wahrheit der Kunst soll nie blos der Spiegel der Natur seyn, sondern etwas Idealisches muß dazwischen liegen. — Dagegen hängt an eben dieser Wand ein wunderbar interessanter Mädchenkopf von L. da Vinci, der ganz hierher gehört. Er ist auch in Steindruck nachgebildet worden, aber mit schlechtem Gelingen, zu alt, zu breit, zu schwerleibig, und das Feenhafte des Gesichtes fast gänzlich verschwunden. Es soll eine Herzogin Isabelle von Florenz seyn.

Die großen Vorzüge Raphaels konnte ich aus den wenigen Stücken, welche die Gallerie von ihm besitzt, nicht recht fassen; am meisten noch aus dem kleinen Bilde des todten Christus umgeben von seinen Freunden. So sah ich auch manche Landschaft, die ich den zwey großen Claude Lorrains vorgezogen hätte; etwas Eintöniges und Flaches, das mir darin auffiel, mag wohl seinen Grund in dem Verwaschen der Ausputzer, oder in meinem schwachen Gesichte haben, und in der durchaus nur flüchtigen Ansicht, die ich allen diesen Gegenständen widmen konnte. Bey einem solchen Durchfluge springt das sogenannte Geistreiche, das Effektmachende mehr in die Augen, als das stille Große und Erhabene, so wie es uns auch im Leben mit den Menschen geht. Kleine Bilder von Claude, die ich vor diesem gesehen, mit Figuren von Callot staffirt, hatten einen ganz andern Eindruck auf mich gemacht.

Dem Albrecht Dürer begegnete ich hier und in Schleißheim oft, und mit sehr ungleichen Empfindungen. Wenn ich gerade von einem Bilde kam, dessen Vorzug in Anmuth, weichen Formen, und feurigem Colorite bestand, und stieß dann auf einen Dürer, so wollte mir dessen steife Trockenheit und flache Färbung nicht gefallen. Nach einem Bilde von lebhafter beseelter Handlung kam mir seine Lucretia lächerlich vor, der kein Mensch den Vorsatz sich zu erstechen ansähe, so phlegmatisch steht sie da, wenn sie

nicht einen Degen in der lahmen Hand hätte, und damit nach dem Leibe zielte. Es ist mit Albrecht Dürer, wie mit allen großen Männern, sie sind im Zusammenhange, im Ensemble groß, im Detail ist die Größe oft schwer herauszufinden, ja das Einzelne scheint und ist oft klein. So wie die Lieder eines Dichters, auch des größten, nicht alle gleich gut sind, und viele ohne seinen Namen ganz gemein erscheinen würden, die dann doch, wenn man sie in seinem Geiste lieset, Züge eigenthümlicher Kraft verrathen, so ist es auch mit diesen Gemählden. Zudem ist der Uebergang im Beschauen von einem Entgegengesetzten zum andern ein ungereimtes Geschäft, denn es ist nicht möglich, einen Eindruck so geschwind zu verwischen, daß er einem ganz verschiedenen Platz mache. Was ist aber zu machen, wenn man nicht anders kann? — Unbezweifelt groß jedoch, auch nach jedem andern Eindrucke, sind Dürers vier Apostel in zwey Bildern, die zu bewundern ich, Gott sey Dank, Augen, zu beschreiben aber keine Worte habe, noch haben mag.

Von Ruoens ist ein großer Reichthum an Gemählden größten Theils aus der vormahligen Düsseldorfer Gallerie hieher gekommen. Da ich aber diese Bilder meist kannte, und das übertriebene Lob, welches Heinse ehedem ihnen beygelegt, mehr Gleichgültigkeit als anziehende Wärme bewirkt hatte, welches von jeder Uebertreibung die Folge ist, da ich überdieß in der Wahrheit des Colorits dem Paul

Veronese weit den Vorzug vor Rubens zu geben gelernt habe, so hielt ich mich jetzt um der kurzzugemessenen Zeit willen nur bey einigen seiner Porträte auf, worin er es mit den größten Meistern aufnehmen konnte. (Das Bildniß des Franziskanermönchs mit dem Buch und dem Todtenkopfe wurde in Düsseldorf für einen Kardinal Ximenes gehalten; warum jetzt nicht mehr?). Doch fiel mir im Vorbeygehen jedes Mahl aus einem großen Bacchusfeste der Kopf eines betrunkenen Weibsbildes auf, das auf dem Boden liegt, und an dessen Zizzen zwey junge Faunen hängen; wahrer kann man die plumpste Weibheit, die sinnlichste Völlerey, die menschliche Thierheit nicht ausdrücken; so eine Frau; kann man sich die Hölle ärger denken! Diesen pathognomischen Ausdruck der Rubensischen Köpfe wäre denn doch Paul Veronese kaum zu erreichen im Stande gewesen, wenn er auch gewollt hätte.

Da der Van der Werfs hier so viele sind — es sind über dreyßig — so ist es auch dem flüchtigsten Beschauer fast unmöglich, nicht auf einige derselben zu stoßen, und hat er sie einmahl erblickt, nicht von ihrer Vollendung, Harmonie, magischer Behandlung, und den edeln Figuren angezogen zu werden. Ein glücklicher Mann (insofern er noch vernimmt was hier vorgeht, wer weiß es!) denn auch die Kenner gehen nicht ohne Achtung bey seinen Werken vorüber, und das gebildete Publikum, das eben nicht

An-

Anspruch an Kennerschaft macht, drängt sich doch mit Wohlgefallen zu denselben. Es sind Gemählde, großer Herren fürstliche Zimmer zu zieren, schön ausgeführt, anständigen Inhalts, vornehm. Sie haben nicht so viel Genialität, um den großen Herrn in seinem Ideengange zu stören, und keine übertriebene Mystik, um aufgeklärten Höflingen zum Witze zu verhelfen. Es sind auch keine Viehstücke, die sich nicht in einen Pallast schicken, noch holländische Pöbelgesellschaften, die den vornehmen Mann zum bloßen Liebhaber erniedrigen.

Uebrigens habe ich schon an mehr als einem Orte dieser Art einsehen gelernt, daß neben dem vorzüglichen Geschmack der Kunstverständigen und Kunstbesprechenden, das vereinigte Urtheil der Mehrzahl unter den bloß Kunstneugierigen auch seinen Werth habe, und daß ein Kunstwerk, auf welchem das Auge der Menge mit Wohlgefallen ruht, so wenig verächtlich seyn könne, als ein Volkslied das durch Städte und Länder ertönt. Das, sollte man denken, wäre eine anerkannte Wahrheit, und doch habe ich manchen gesehen, der in der Anmaßung mehr zu wissen als andere, und verführt von dem vornehmen Kunstgeschwätz unserer Tage und der ausschließenden Entzückung über große Namen, kalt da vorübergehen zu müssen glaubte, wo sich die barmherzigen Samariter des Volks interessirten. Manchmal mag das wohl auch nur erkünsteltes Wesen seyn, wie leider so vie-

les in der Welt ist, denn ich sahe zuweilen solche Einseitige nachher doch, wenn die Menge sich entfernt hatte, zu jenem Volksgegenstande zurückkehren, um ihm Aufmerksamkeit zu widmen.

Wer aber, groß oder klein, eingebildet oder demüthig, Kenner oder Liebhaber, ist durch diese Säle gegangen, und nicht unwillkührlich stille gestanden vor der Maria des Guido Reni, die gen Himmel fährt getragen von zwey Söhnen der Unschuld und des Lichts; und wer wünschte nicht mitzuschweben in jene himmlischen Höhen, um Theil zu haben an der alles Leid verschlingenden reinen Freude, und dem unaussprechlichen Frieden der Seligkeit, die jetzt schon auf dem Gesichte der Schwebenden leuchten!

Ich weiß wohl, daß ich nicht von der Kunst spreche wie ich sollte, mit kaltem Ernst und prosaischer Würde; ich weiß, daß ich, um zu gefallen, Urtheil, Meinungen und Winke fügen sollte nach den strengnüchternen Aussprüchen weiser Kunstlehrer, die sich durch langes und reifes Studium das Recht erworben haben, zu bestimmen was das Höchste in der Kunst sey, und wonach alle ausschließlich streben müssen, die ein richtiges Urtheil fällen, oder selbstthätig der Göttin huldigen wollen. Allein da ich kein Urtheil begründen, sondern nur die Eindrücke treu aufbewahren will, welche die Sachen auf mich gemacht haben, so muß ich auch denselben gemäß mich in Worte fassen; und wenn ich manchmal anders zu sehen glaube, als Chry-

sipp und Crantor: quid pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non, so ist es nicht Mißkennung ihrer Vorzüge, denn wahrhaftig ich wollte, daß ich wüßte was sie, und es sagen könnte wie sie — sondern weil ich mit Horaz der Meinung bin, daß Homer es noch besser zeige; das heißt, daß die Werke noch deutlicher sprechen, als die Worte, und daß der Geist, der mich unmittelbar aus dem Werke anspricht, mächtiger und lebendiger sey, als selbst das Wort vom Dreyfuß, zumal wenn dieses Wort von dem Haufen der Nachsprecher mißbraucht und gewaltsam zum Lehrgebäude sublimirt wird. Ich verehre die Orakel, aber ich liebe ihre Priester nicht, die alles zu Glaubenssätzen machen. Besser ist irren, als blos nachsprechend entscheiden.

Um mich zu erholen, und der Bilder los zu werden, die von der Gallerie her in meinem Kopfe herumgaukelten, wanderte ich in der Stadt herum, und fand viele hübsche große Gebäude, und viel Leben in den Gassen. Keine Schweizerstadt, nicht einmahl Genf, hat so viel Leute, und so ein Treiben auf den Straßen; wir haben aber auch keine Residenz, unsere Herren sind unsere Mitbürger, und dürfen als solche sich nicht durch einen großen Train auszeichnen, wenn sie auch Mittel dazu hätten, welches aber nicht immer der Fall ist. Die Bessern wollen es aber auch nicht, und stehen darum nicht minder in Ehr' und Ansehen;

und einige reiche Thoren, die sich, republikanischer Sitte zuwider, Achtung durch Prunk erzwingen wollen, werden hinterm Rücken ausgelacht, oft selbst von denen, die sich tiefer als andre vor ihnen bücken.

Aus einem großen pallastähnlichen Gebäude, dergleichen es hier viele giebt, obgleich die Straßen doch nicht das edle Ansehen von Augsburg haben, sah ich einen wohlgekleideten, wohlgewachsenen Herrn mit breitgebordetem Hute hervortreten, der ein kleines Kind auf den Armen trug; die Schildwache zeigte das Gewehr, und jedermann nahm den Hut ab. Das ist ein General, dachte ich, der seine äußere Würde über der Liebe zu seinem Kinde vergißt, ein zweyter Agesilaus, ein Henry IV.; ich freute mich seiner Sitteneinfalt, und zog auch ehrerbietig den Hut ab. Aber der Lohnbediente erklärte mir, daß dieß eines der Kinder des Vicekönigs, Prinz Eugens, sey, und der vermeinte Agesilaus ein Bedienter. Ich schämte mich. — Worüber?

Ungeachtet der größern Menge, die sich in den Straßen hin und her bewegte, glaubte ich doch in den Leuten weniger Lebhaftigkeit, Munterkeit, Beweglichkeit zu sehen, als in unsern Städten; es geht alles trocken und wie freudenlos einher; kein lautes Reden, kein Zurufen, keine Töne der Fröhlichkeit, keine lachenden Gruppen. Woher dieß? Von dem vielen Biere, das hier zu Lande getrunken wird, hörte ich sagen. Gewiß trägt dies wenigstens dazu bey; denn

es kam mir unglaublich vor, zu hören, wie viel von diesem Getränke hier konsumirt wird, und was Einzelne im Stande sind zu trinken. Man entgegne nicht, es gebe auch viele Weintrinker! diese sind unter den Reichen. Der Geist des gemeinen Volkes aber ist es, der die Straßen lebendig macht; die Stimmung öffentlicher Munterkeit muß von unten heraufkommen.

Abends eilten meine jungen Begleiter in die italiänische Oper, wo eben eine neue oder durchreisende Sängerin auftreten sollte. Ich hatte Briefe zu schreiben, oder um der Wahrheit näher zu kommen, ich fürchtete das Gedränge, und um das Geständniß wenn auch zu eigner Beschämung, zu vollenden, mein unkünstlicher Sinn findet kein großes Behagen an dieser künstlichen Singart und ihren Rezitativen. Ich blieb also zu Hause, um so viel mehr, da ich heute schon die Militärmusik der Wache gehört hatte, die sich unter freyem Himmel, vorgetragen von trefflich eingeübten Spielleuten, vorzüglich gut ausnahm, und so zusammenstimmte, als entsprängen alle diese Töne einem einzigen Organon. Ich konnte mir nicht denken, daß selbst das gepriesene Orchester der Oper in dem vollgestopften dumpfigen Schauspielhause so lauter und kräftig in wirkliche Empfindung eindringe, als jene erheiternden Klänge in frischer Luft und im Sonnenscheine. Ich sage: wirkliche Empfindung, denn nirgends giebt es so viel vermeinte Empfindung

und Selbsttäuschung als beym Anhören der Musik. Ich rede nicht von solchen, die mit dem Ohre des Verstandes hören, und allenthalben in jeder Ortsbeschaffenheit das Kunstgerechte zu würdigen und das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden wissen; aber ich kenne Manche, die sich und andere zu überreden suchen, daß sie eine empfindsame Liebe zur Tonkunst hegen, und die doch kein Spiel von einiger Dauer aushalten, sey es was es immer wolle, ohne die Unruhe der Langenweile merklich an sich wahrnehmen zu lassen. Ja ich habe schon Oratorien beigewohnt, deren schwere Musik von schwachen Liebhabern ausgeführt, eher etwas anderm als süßem Gesange glich, und gleichwohl sprechen fromme Bewunderer gähnend ihr Entzücken aus, und wenn man einen Tadel wagte, so priesen sie sich selig in der Einfalt ihres Geschmacks. Es giebt sogar Leute, die, weil sie einmal gehört, daß in dem Geläute der Glocken etwas feyerliches sey, welches allerdings aus der Ferne wahr ist, sich so nahe als möglich zu dem betäubenden Klingklang begeben, um dieser Feyerlichkeit des Gefühls recht theilhaft zu werden. — Doch was stoße ich mich immer an die Ziererey, die in der Welt ist, was will ich mich über Gefühlspralerey aufhalten; das ist eine Krankheit, die von innen heraus durch sich selbst muß geheilt werden; Wort und Rath thun es nicht!

Nachdem ich Briefe geschrieben hatte, war es

noch nicht spät und ein schöner Abend; ich ging daher unsern Lohnbedienten an, daß er mich herumführe, und mir seine stadt- und landkundigen Bemerkungen mittheile, denn man kann von jedem etwas lernen, und um wichtige Forschungen über Bayern anzustellen war ich ohnehin nicht gekommen. Wir kamen bald zur Reitschule, „hier sagte er, treffen wirs von ungefähr, daß gerade die Reit- und Seilkünste des Herrn Tournier angehen, der den berühmten Furioso noch übertreffen soll." Da ich seine große Anmuthung zu diesem Spektakel wahrnahm, und gern Gefälligkeiten erzeige wobey ich sitzen kann, so gingen wir hinein, und sahen den Springern zu, die ihre Sache nicht übel machten. — Mitten in den Vorstellungen nahmen mit einem Mahle alle Zuschauer die Hüte ab, bis auf zwey oder drey, worunter auch ich war. Mein Nachbar bedeutete mir, daß in der Loge über uns die Kinder des Prinzen Eugen angekommen seyen, und gab mir zu verstehen, daß ich wohl auch thun könnte wie die andern. Ich hatte es aber heute Morgen schon gethan, und fand es jetzt unschicklich daß ein grauer Kopf sich vor Kindern entblößt halten und der Verkältung aussetzen sollte; ich hatte mich draußen erhitzt, und hier war es kühl und feucht. Ich ließ also im Namen der guten Sitte und trotz der Unterwürfigkeit den Hut sitzen, und niemand beunruhigte mich, noch die übrigen bedeckten Häupter.

Mittwoch, den 19. Juni. Etwas ungern ließ ich mich heute von einem freundlich gesinnten Bekannten bereden, die Akademie zu besuchen, und that es bloß ihm zu gefallen, weil er meinte mir durch die Einführung Ehre und Freude zu beweisen, und so eine Absicht ohne Undank nicht wohl abzulehnen ist. Ungern ging ich, weil ich voraus sah, daß uns Führer, vielleicht gar Professoren begleiten würden, denen zu Gefallen ich Aufmerksamkeit für manches werde heucheln müssen, wovon ich nichts verstehe. In einen alten Kopf tritt keine neue Aufmerksamkeit mehr bleibend ein, wenn auch die Begierde von dem Bekannten immer mehr zu wissen, unersättlich ist. Mit diesen Vorempfindungen kam ich, eben nicht am besten vorbereitet, in den Musensitz, wo uns von dem verdienstvollen Herrn von S. . . der reiche physikalische Apparat auf das gefälligste gewiesen ward und wir besonders aufmerksam gemacht wurden auf eine von einem hiesigen Künstler vereinfachte Voltaische Zündmaschine, vermittelst welcher man jeden Augenblick unfehlbar, ohne Gefahr und phosphorische Unreinlichkeit, ein Licht machen kann; das Ganze hat dabey eine gefällige Form, und könnte auch als Möbel ein Zimmer zieren; um fünf Louisdor werden solche Maschinen hier verfertigt. Auch eine Art von galvanischem Perpetuum mobile, Zambonische Säule genannt, (einen Perpendikel zwischen zwey galvanischen

Säulen) sahen wir, dem nichts fehlte als die beständige Bewegung.

Herr von S. . . übergab uns dann einem andern Herrn von — der uns in die Säle der thierischen Naturgeschichte führte. Diese Sammlung schien uns einer erneuerten Pflege zu bedürfen, denn Thiere und Vögel hatten wir anderswo besser ausgestopft gesehen. — Ein zahmes Schwein ist da von einer Größe dergleichen es nur in Bayern geben kann, wie ein Ochs, größer als ein danebenstehendes Rhinoceros; der kalydonische Eber kann nicht größer gewesen seyn.

Der Herr von der Zoologie übergab uns dem Herrn von der Mineralogie, der aber wahrscheinlich Langeweile mit mir hatte; denn da ich in diesem Fache gar nicht zu Hause bin, so wußte ich nichts zu sagen und nichts zu fragen, und die Angst zu ennuyren, die bey mir noch größer ist als ennuyirt zu werden, machte mich vollends stumm und eilfertig. — Der Professor bewies mir noch aus einem Gestein, daß die Erde ein viel höheres Alter habe, als die heilige Schrift angebe, welches ich aber nicht gern hörte, und um eines Steins willen auch noch nicht glauben mochte. — Obgleich sich der gelehrte Mann beklagte, daß durch den neuesten Ländertausch viel von dem als einheimisch bezeichneten Naturgut, habe auf die Seite gelegt werden müssen, so fiel doch der Reichthum dieser Abtheilung und die geschickte Anordnung sehr vortheilhaft in die Augen.

Diese Akademie war ehmals das Jesuiterkollegium, und bietet vortrefflichen Platz, Sammlungen aller Art aufzustellen.

In der Bibliothek fühlte ich mich schon mehr zu Hause; die Bücher starrten mich nicht so fremde an, wie die Mineralien. Hingegen eilten hier die Frauen desto mehr, denen das Herumgehen zwischen form- und farblosen Büchern eben kein Lustwandel war.

Man muß ein bestimmtes Verlangen aussprechen, wenn man in einen solchen Bücherschatz tritt, sonst irrt man verloren und verlassen umher; ich äußerte demnach den Wunsch, Miniaturen zu sehen, und es wurden mir hübsche Sachen gewiesen, mehr als ich durchzuschauen Zeit hatte. Was ich sah, war: ein geschriebener französischer Boccaz mit äußerst fleißigen Gemählden; dann Gebethbücher mit köstlichen Bildern, und die Ränder mit Kräutern und Insekten bemahlt; diese Bücher sind in silberne oder goldene Deckel gebunden und mit Juwelen geschmückt. Vorzüglich gefielen mir auch zwey Foliobände, enthaltend die sieben Bußpsalmen Davids, durchaus in Musik gesetzt von Orlando Lasso, die ein Herzog von Bayern zu seinem fürstlichen Bußgebrauche hatte machen lassen; die breiten Ränder sind allenthalben mit Verzierungen und geschichtlichen Anspielungen, in glühenden Farben und Gold, durch Johann Mielich über-

mahlt, ein prächtiges Werk; auch versicherte mich der Aufseher, daß Musikverständige noch jetzt den Tonsatz rühmen. — Bey diesem Anlaß sah ich auch noch die Originale der christlichen Handzeichnungen von Albrecht Dürer, welche Strixner lithographirt hat, und fand daß er dieselben wirklich sehr gut nachgebildet habe, selbst bis auf die Farbe und derselben Kraft oder Schwäche; eines der besten Werke so der Steindruck noch geliefert. Hinten an diesem Gebethbuche sind auch noch ähnliche Zeichnungen von Lukas Kranach zu finden, die aber nicht gestochen sind. Warum nicht?

Solche niedliche, zierliche und prächtige Gebeth-, Haus- und Leibbücher hatten die frühern Fürsten, und fanden ihre Freude daran, so wie die Spätern an Voltaire und Diderot in Prachtausgaben. In jenen Zeiten mußte alles künstlich gearbeitet seyn, das heißt, mit unnachahmlichem Fleiß und einer Sorgfalt in der Ausführung, die nichts zu wünschen übrig ließ; und mit der fürstlichen Pracht wurde innerer wirklicher Werth verbunden. Die Worte Geschmack, a l'antique, großer Styl, u. dgl., mit deren Mißbrauch man jetzt so mancher Leerheit einen Namen giebt, waren damals noch nicht bekannt. Was man hatte, war alles fein ins Detail gearbeitet, ohne Großheit in der Manier; aber man hatte zierliche Sachen. Wer findet nicht jetzt noch wohlgefallen an jenen lieblichen Miniaturen? Wer kann seine Bewunderung versa-

gen den künstlichen Kasten von Elfenbein, den mit Gold und Edelsteinen ausgelegten Gehäusen aller Art und Form, den reichgeschnitzten und mit geheimnißvollen Schlössern verwahrten Schränken? Wer wünschte nicht im Besitz eines jener Hochzeitkästchen (cassoni) zu seyn, die zu bemahlen die berühmtesten Künstler nicht unter ihrer Würde hielten? Welch eine erfreuliche Mannigfaltigkeit herrschte nicht in den Trinkgeschirren? Wie reich waren die Leuchter und die eingelegten Tische? Wenn ich mir so ein hochfürstliches Gemach denke, mit den hohen Wandteppichen worauf heilige Geschichten oder landesherrliche Aufzüge gestickt sind, ausgerüstet mit diesem köstlichen Geräthe, und darin die vornehmen Personen in ihrem Schmucke, in ihrem prangenden Anzuge mit Perlen, Edelgestein und goldenen Ketten, so kann ich mir auch eine die Sinnen ergreifende Ehrerbietung vorstellen, die so ein Ganzes erwecken mußte, und die durch keinen modernen Modegeschmack erzweckt wird. — Ich habe auch schon neue königliche, ja kaiserliche Zimmer gesehen, aber wenige gefunden, die an sich schon Achtung geboten; entweder waren sie aus lauter Bestreben nach erhabener Simplicität langweilig und leer, oder übelverstandene Eleganz überlud sie mit Flitterwerk. — Selbst die übergroßen Prachtgefäße von Porzellan, die nur Könige einander zu schenken vermögen, was sind sie als eine zwecklose Zierrath, geschmackvoll manchmal von außen, aber immerdar hohl und leer von innen,

und auf einen Stoß zerbrechlich; da hingegen jene mit Gold und Schmelzwerk belegten Kasten auf Dauer gewiß, und auf reichen Inhalt wenigstens muthmaßlich schließen ließen. Alles aber steht so einer Fürstenwohnung noch besser an, als wenn, wie ich es auch gesehen, hier und da in den Ecken der Zimmer schlechtgeflickte alte lebensgroße Statüen aufgestellt sind, die wenn sie auch gut wären, nicht in das innere der Gemächer gehören. — Leerheit erregt Langeweile, Unzweckmäßigkeit, Abneigung, und immer wechselnder Modeglanz Geringschätzung. Alles dieses aber ist dem Eindrucke der Ehrfurcht zuwider, den alles was fürstlich ist erwecken sollte, und den oft selbst die Gegenwart des Herrschers in schlichter Uniform und mit einfachem Band im Knopfloche nicht hervorzubringen vermag. Friederich der Große trug doch wenigstens seinen Stern, und was ihm am Aeußern abging ersetzte sein großer Name, der gab ihm das Privilegium einen schlechten Geschmack zu haben; das war aber unter seinen Nachahmern nicht immer der Fall.

Wir durchliefen noch den Antikensaal. Meist Gipsabgüsse wovon ich größtentheils die Urbilder in Marmor gesehen, welches ein großer Unterschied ist. Lieber wäre es mir gewesen, wenn ich Zutritt zu dem vom Kronprinzen unlängst erkauften Schatze von Antiken bekommen hätte, aber diese sollen nicht ausgepackt werden, bis das neue für sie bestimmte Museum, welches den undeutschen Namen Glyptothek erhalten

soll, fertig ist. — Bey diesem Besuche konnte ich wieder wahrnehmen, was mir auch schon anderorten aufgefallen, daß die deutschen und schweizerischen Frauen und Jungfrauen mit einer gewissen ängstlichen Scheu unter und vor diesen griechischen Nacktheiten herumwandeln, weit mehr als es die Französinnen und wahrscheinlich auch die Italiänerinnen thun. Ich spreche von unsern gewöhnlichen bürgerlichen Damen, welche nicht die Aesthetik haben.

„Model- Zeichnung- und Mahlzimmer, sagt die „Beschreibung der diesem Fache gewidmeten Lehranstalt, sind nach den Klassen der Schüler angeordnet. „Dort wird von Anfängern nach bloßen Umrissen ge„zeichnet; hier schraffirt man und lernt das Licht durch „Schatten erhöhen; anderswo wird die Anatomie ge„lehrt und in Ausübung gebracht; weiter hervor nach „den schönen Formen der Antiken studirt; endlich er„scheint das Leben selbst, wo nach der Natur gezeich„net, modellirt und gemahlt wird." — Und dann, möchte ich hinzufügen, kommt wenig mehr als ein methodischer Zeichner heraus, aber wunderselten ein Mahler, dessen Composition Geist und Leben, und dessen Farbe Dauer und Wahrheit hat. Denn die Methode dieser stufenweisen Erlernungen ist nicht die wahre, weil die Kunst weder ein Handwerk noch eine Wissenschaft ist, und den Schülern auf diesem elementarischen Wege zwar manches Mittel, aber die wahre Anwendung zu spät gewiesen wird. Wo ist denn das

Leben und die Natur, wonach gezeichnet werden soll, etwa in den nackten Soldaten, die steif bis zur Ohnmacht dastehen müssen? Und warum wird erst gemahlt, wenn der Kurs bald zu Ende und der Lehrling des vielen Lernens müde ist? Warum nicht gleich zu Anfang, wie es die alten Deutschen und Italiäner machten, um sich zu gewöhnen, die Natur sogleich zu sehen wie sie ist, im Kleide der Farben; eine andere giebt es ja nicht. — Und dann immer und ewig die Antiken, und ihre schönen Formen! Ja wohl sind sie schön diese Formen; auch ich kenne in Formen nichts schöneres. Aber eben ihre Vortrefflichkeit, oder vielmehr die ausschließliche Rednerey von ihrer Vorzüglichkeit hat der Kunst Nachtheil gebracht, und die großen Mahler selten gemacht, indem man sie zum Canon erhob, zur Landstraße, auf der jeder wandeln soll, wenn auch die Fußpfade, die nebenhin führen, noch so anmuthig und durch Abwechslung gemüthlich wären. Man wollte, daß jedes Gemählde und jede historische Zeichnung, um Beyfall zu verdienen so aussehen müsse, als hätte sie ein alter Grieche gemacht. Und doch ist unter den berühmtesten Mahlern voriger Zeiten keiner im antiken Style befangen; nicht Raphael, auch seine schönsten Köpfe haben die antike Form nicht; nicht Michel Angelo, der sich seinen Weg (terribil via) über die Antiken hinaus bahnte, und ihn zu behaupten wußte. — Ein Mehreres davon an einem andern Orte.

Als ich ermüdet in den Gasthof zurückkam, wartete meiner ein neues Geschäft, denn nach dem Vorbilde des unruhigen Frankreichs sind auch in Bayern Polizeimaßnahmen gegen die Fremden getroffen worden, die beynahe einer Inquisition gleichen, und vor den französischen noch den Vorzug haben, daß sie mit deutscher Pünktlichkeit ausgeführt werden. Ein ganzer Bogen voll gedruckter Fragen wurde mir jetzt vorgelegt, die ich alle schriftlich beantworten sollte; nicht nur Stand und Namen mußten bemerkt werden, sondern auch noch, woher man gebürtig, und wo man ansäßig sey; nicht nur wie lange man sich hier aufhalten wolle, und wo man wohne, sondern auch, auf wen man sich zu seiner Beglaubigung berufen könne; und noch viel anders mehr. Welches alles noch mit beygedruckten Erinnerungen und Warnungen begleitet ist, die wie aufgepflanzte Canonen ihre scharfgeladenen Mündungen gegen den erschrockenen Wanderer richten. Dafür erhält man dann eine Aufenthaltskarte, die mit ähnlichen Umständlichkeiten angefüllt ist, und glauben macht, daß alle Reisenden für verdächtig gehalten werden müssen. Die rechtliche Vermuthung, die ehmals in Kraft war: daß Jeder ehrlich sey, von dem man nicht das Gegentheil wisse, gilt jetzt nicht mehr, sondern wer ins Land kömmt, wird als möglicher Ruhestörer präsumirt. Der Paß den einer mitbringt, macht indessen doch das Fundament von allem aus, und wenn ein Spitzbube sich im benachbarten Gebiet einen

nen ordentlichen Paß zu verschaffen gewußt hat, so muß es ihm eben nicht schwer fallen, für diese polizeylichen Fragen eine befriedigende Ausflucht zu finden. — Dieß mag die Folge kriegerischer Unruhen seyn; oft aber dauern dergleichen Anstalten, wenn sie einmal eingeführt sind, noch fort, obschon ihre Nothwendigkeit nicht mehr vorhanden ist, denn die Angestellten treten nicht gern ab, und haben ihre Gönner.

Nachmittags nahm ich meine Schüchternheit gefangen unter die Herrschaft eines edlern Triebes, und ging einen Mann zu sehen, dessen frühere Schriften mir schon in meinen Jünglingsjahren an Geist und Herz wohlgethan hatten; ich besuchte den Präsidenten von Jakobi, und fand mich bey ihm und unter den Seinen bald wie zu Hause. Da ist die Wohnung natürlicher Höflichkeit und feiner Gutmüthigkeit; nichts von der gespannten, immer das eigene Ich berücksichtigenden Anmaßung so mancher andrer, die sich gleich beym Empfang auf den Lehrstuhl setzen, um euch dann über alles zurecht zu weisen. Hier ist Unbefangenheit, Leichtigkeit, theilnehmendes Hören, Geist und gefällige Antwort. So wars auch, wie ich nachher wieder hinkam.

Unterredungen mag ich nicht beschreiben, ihr Ton und Geist ist schwer zu treffen, und ohne diesen kommen meist nur Aussprüche und Anekdoten oder gar fingirte Gespräche zum Vorschein, nicht selten auch

manches Wort, das oft der so es gesprochen, nicht gern gedruckt sieht.

Meinen Wunsch, daß Jakobi das Leben und den Charakter J. G. Hamanns beschreiben möchte, da er wohl der einzige übrig gebliebene seiner Freunde seyn werde, der es mit hinlänglicher Kenntniß thun könnte, beantwortete er mit einiger Hoffnung, fand es aber schwer, solch einen wunderbar gemischten Charakter ganz zu mahlen, und meinte, seine Briefe, wenn sie einmal im Druck erscheinen, könnten bedeutenden Aufschluß über seine Geistesart geben. Er las uns einige sibyllinische Sprüche aus den Briefen vor, wies mir ein nicht weltgefälliges Profilporträt des Mannes und schenkte mir dessen unlängst herausgekommene: Betrachtungen über die heilige Schrift.

Mit so einem welt- und wissenschaftkundigen Manne wird man nicht fertig von bedeutenden Menschen zu sprechen. Ich merke mir nur noch zusammengenommen, was er bey einem spätern Besuche von Kant, den er besser als ich zu beurtheilen im Stande ist, sagte: Kant, bemerkte er, möge wohl der scharfsinnigste, aber nicht der tiefsinnigste Kopf seyn, er sey von und mit der Mathematik ausgegangen, und immer nur bey dem Quantitativen geblieben.

Ich ließ mich durch diese wiederhohlten Besuche von einer Fahrt nach Nymphenburg, und von dem Beschauen der reichen Kapelle, zwey der größten Merk-

würdigkeiten von München, abhalten, und — bereute es nicht.

Ohne wenigstens auch ein paar Mahle das Schauspiel zu besuchen, dürfte ich nicht in meine schauspiellose und doch so schauspiellustige Heimath zurückkehren. Ich muß Stoff zu theatralischem Gespräche für die, welche auch schon hier gewesen, mitbringen, um ihr gehabtes Entzücken zu erneuern, und ihre Sehnsucht in etwas zu stillen. Was würden die Leute von meinem Geschmacke denken, wenn es herauskäme, daß ich nicht einmal das Theater, diese Schule edler Gefühle und feiner Weltsitte besucht hätte. Ich verließ deßhalb Abends das Haus Jakobis, und seine eben auch nicht unfeine Unterhaltung, um in diese Schule zu gehen, wo heute der Lorbeerkranz von Ziegler aufgeführt wurde. Aber was soll ich davon nach Hause bringen, da ich Tages darauf beynahe alles wieder vergessen hatte? So viel weiß ich noch, daß die höchste Großmuth und edelste Pflichttreue darin theatralisch glänzten, und auch hier gewohntermaßen beharrliche Liebe ihren süßen Lohn fand. Auch bemerkte ich viel Theilnahme unter den Zuhörern, daß mithin zu erwarten stand, die meisten von ihnen werden mit einem großen Zuwachs von Großmuth, Pflichttreu und zärtlicher Liebe nach Hause gekehrt seyn. Und, o des Glückes das wir entbehren müssen, sie können das, was den Tag über von jenen Tugenden etwa verloren geht, des Abends wieder im Schauspiele finden!

Was das Technische betrifft, so kam mir alles artig vor; eine artige Bühne, ein artiges Haus, ein artiges Spiel, auch eine artige Schauspielerin. —

In Städten wo ein beständiges Theater ist, hab ich schon mehrmahls die Beobachtung gemacht, daß Personen, die gerne von gutem Tone seyn wollen, besonders vom andern Geschlechte, sich oft in Redensarten der Bühne ausdrücken, und sich Interjectionen (Empfindungslaute) und Wortstellungen bedienen, die man anderswo nicht hört; so daß es manchmal nicht schwer ist, ihres längern Aufenthalts an einem solchen Orte schon aus ihrem Ausdruck inne zu werden. Sie haben es sich unvermerkt so angewöhnt, so wie bey uns oft der Stylus curiae von Ober- und Unterbeamten auch im gemeinsten Leben angewandt wird.

Donnerstag, den 20. Juni. Wir fuhren nach Schleißheim, und durchirrten drey Stunden lang, von neun bis zwölf Uhr, die zwey und vierzig Zimmer und Säle, die mit Bildern angefüllt sind, und nebst den übrigen Gemählden der Hauptstadt eine wenn nicht der schönsten doch der zahlreichsten Sammlungen dieser Art in ganz Europa ausmachen. Schleißheim ist vorzüglich merkwürdig durch den Schatz von alten Mahlereyen aus den Zeiten der Wiederauflebung der Kunst. Die Italiänischen sind zwar meistens nur Kabinetsstücke von kleinem Umfange; von den ältern

Deutschen hingegen sind größere Gemählde aus den aufgehobenen Klöstern hieher gekommen.

In diesen Irrsälen altdeutscher Kunst suchte ich vorzüglich nach Holbeinischen Bildern (zum Behufe seiner Lebensgeschichte). Es sind dergleichen von Vater und Sohn vier und dreyßig Stücke hier, wovon nur wenige dem Sohne zugeschrieben werden. Ob aber die andern alle vom Vater ausgegangen seyen, möchte wohl noch einigem Zweifel ausgesetzt seyn, denn sie sind so verschieden in Zeichnung, Farbe und Charakter, daß der Meister in verschiedenen Zeitpunkten seine Manier sehr muß geändert haben, oder die Angabe ist nicht richtig. So ist zum Beyspiel die Folge von siebenzehn Gemählden aus dem Leben Jesu, die als Originalwerke des alten Holbeins beurkundet sind, weit trockener und steifer gemahlt, und die Figuren sind viel hagerer und dünnbeiniger als in andern Stücken, die auch, wie zum Beyspiel die heil. Barbara (ein vortreffliches Werk) seinen Namen tragen. Wer will da, und überhaupt bey diesen alten deutschen Goldgemählden etwas gewisses bestimmen? Art und Kunst geht von dem einen zum andern über, und in solcher Verwandtschaft und Aehnlichkeit, daß öfters nichts anders über die Nahmen entscheiden kann, als die Frechheit der unheiligen Täufer, dergleichen es in dem Sprengel der Mahlerey so viele giebt. Und wie ungleich mahlen die größten Künstler oft selbst! Wie viele widersprechende Sachen habe ich

nicht anderswo gesehen, die unzweifelhaft dem Annibal Caracci, zugeschrieben werden! In Paris sah ich einen Christus am Kreuze von Simon Vouet, der eines Guido würdig wäre.

Das Auffassen der charakteristischen Wahrheit eines Gesichtes im Ganzen, und der bedeutsamen Eckchen und zarten Züge um Mund und Auge, die sorgfältige und doch freyere Behandlung, die den jungen Holbein auszeichnen, finden sich auch hier in einigen Bildnissen; mehrere andere hätte man füglich unter die unbekannte Legion aufnehmen können; und es wäre vermuthlich auch geschehen, wenn man nicht auch Nahmen haben müßte. — Alles jedoch unbeschadet der trefflichen Beschreibung Mannlichs von diesen Gemähldesammlungen.

Bey diesem Nachsuchen fiel mir besonders ein Bild von Barthel Beham auf, ungefähr drey Fuß hoch und vier Fuß breit, ein Wunder mit dem heiligen Kreuze vorstellend und das mir die meisten deutschen Bilder umher zu übertreffen schien. Wodurch? Dadurch was Gemählde vorzüglich macht; das ist die ganze Antwort, die ich in diesem bloß der Erinnerung flüchtiger Stunden gewidmeten Tagebuch jetzt geben kann. So was muß gesehen seyn, wenn man es verstehen oder genießen will; glücklich wem es zu Theil wird!

Das Schloß Schleißheim ist sehr weitläuftig und gut angelegt, aber vernachlässigt, seit langer Zeit

nicht mehr bewohnt, und dient nur noch zum Aufbehalten der Gemählde. Es hat einige große Prunksäle, alte Betten und schlechte Möbeln, und ist nicht einmal ganz ausgebaut, indem große Treppen nur noch von Tannenholz sind. Da auch die Gegend ringsherum wenig Reiz bietet, und das Schloß nun einmal die auch nicht unrühmliche Bestimmung hat, zur Niederlage berühmter Kunstwerke zu dienen, so ist nicht vorauszusehen, daß es sobald wieder zu einem fürstlichen Sanssouci oder Monrepos oder Monplaisir, oder wie die französisch-deutschen Lustschlösser alle per antiphrasin hießen, werde umgestaltet werden; es sey denn, was sich wohl auch schon zugetragen, daß etwa einmal ein Fürst käme, dem alles, woran seine Vorfahren Freude gehabt, nicht gut genug wäre, und der sein pracht- und baulustiges Auge auf dieses verlassene Schloß richtete um neue Freuden an einem neuen Orte zu genießen.

Auch die Straße, die nach Schleißheim führt, ist schmal und schlecht, und beweist, daß der Hof nicht dahin komme. Es ist eine stille Zuflucht der Kunst, und wird für diesen Zweck genugsam unterhalten. Und so ist es gerade Recht; auch ein König soll nichts unnütz vergeuden; auch von seinem Ueberflusse ist er seinen Unterthanen Unterstützung und Gott Rechenschaft schuldig.

Bey unsrer Rückkunft, als meine Gefährten ins liebe Schauspiel geeilt waren, machte ich noch einen

Gang um die Stadt, nämlich vom Schwabinger Thore bis zum Einlaß. Die Gegend selbst hat wenig angenehmes; aber allenthalben, besonders vom Schwabinger bis zum Karlsthore wird stark gebaut, so wie ich es noch nirgends gesehen habe; es ist als wenn die neuen Häuser zu Dutzenden aus dem Boden schlüpften, und schön wär' es, wenn aller Orten nach einem bestimmten Plane gebaut würde. München muß in wenig Jahren sehr an Umfang gewinnen; es scheint aber auch nothwendig, denn die Bevölkerung hat so zugenommen, daß beynahe keine Miethwohnungen zu bekommen seyn sollen. Das hat sich, seit Nikolai seine Gott und Menschen verhaßten Reisen schrieb, sehr geändert. Aus dem Churfürsten ist seitdem ein König geworden, so eine Veränderung thut allemahl den Residenzen gut, und wie man an den Höfen behauptet, auch dem Lande.

Auch auf diesem Gange um und durch die Stadt fand ich die Leute wieder so in sich gekehrt und von schwerer Bewegung. In einer einzigen Straße glaubte ich an den Bewohnern, die auf der Gasse und vor den Häusern oder an den Fenstern standen, etwas mehr Lebhaftigkeit und einen feurigern Blick zu sehen, und hörte nachher, daß die Straße meistens von Juden bewohnt sey. Jenes stumpfe Phlegma liegt also wohl in der unerklärbaren Volksthümlichkeit mehr, als im Klima, oder gar im Glauben, wie Reisebeschreiber behaupten; es giebt ja anderswo auch lebhafte Christen.

Die zwey Tage, Freytag und Sonnabend, 21. und 22. Juni, benutzte ich noch so gut ich konnte, durch Besuche auf der Gallerie, und bey dem vortrefflichen Greise Jakobi. Nebenbey sah und hörte ich dann doch noch das und dieses, dessen Erinnerung ich nicht mag verloren gehen lassen.

So führte mich ein Bekannter zu dem Hofmahler St., wo ich ein lebensgroßes Bild des Königes in einem prächtigen Lehnstuhle sitzend, und des Prinzen Karl in Kürassieruniform zu Pferde sah, beyde gut gezeichnet, in edler Stellung, kräftig und brillant gemahlt. Wenn Herr St. noch tiefer in das Geheimniß der Mitteltinten eindringt, das Fleisch noch etwas zarter behandelt, und nicht nur den Gewändern einen schönen Wurf zu geben, sondern auch ihren Stoff, was bey Porträten unerläßlich ist, mit gefälliger Wahrheit darzustellen weiß, so wird er einer der vorzüglichsten Bildnißmahler seyn. Ist er etwa auch akademisch erzogen worden, und hat den Pinsel erst zur Hand genommen, nachdem er im Zeichnen schon ein Meister war? — Mit allem dem ist er doch ein in seiner Kunst ausgezeichneter Mann, der mehr Lob als Tadel verdient.

Den königlichen Schatz durften wir auch nicht unbesichtiget lassen, denn so was sieht man zu Hause nicht. Was soll ich aber davon sagen? — Ich wollte daß er mein wäre? — Das eben nicht. Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz; dieser Ausspruch

könnte sich an mir erwahren, ich mag aber mein Herz nicht in Glasschränken haben! — Verkaufen? — Da käme das Herz in den Geldbeutel, das taugt auch nichts. Lassen wir ihn lieber wo er ist; denn da diese Kostbarkeiten als bayerischer Hausschatz nie veräußert werden, und durch die königliche Güte der Schaulust offen stehen, so hat man, den Gedanken des Eigenthums abgerechnet, eben den Genuß davon, als der König selbst; und darf sein nicht hüten, welches auch kein Kleines ist. — Was für ein Stück ich mir auslesen würde? — Krone und Zepter nicht, die ließ ich liegen, so zierlich sie gearbeitet sind; mein Biberhut ist mir bequemer und drückt weniger. Auch die großen Edelsteine mag ich nicht, callidus effracta gemmas fur aufferet arca, diese Sorge könnte mir den Schlaf rauben. — Muß durchaus gewählt seyn? Nun, so nehme ich so einen goldenen Pokal, der mit Cameen besetzt, und durch erhobene Arbeit geziert ist; da lassen sich festliche Gesundheiten trinken, und es ergötzt das Auge.

So genügsamer Art waren unsere Schatzgespräche.

Aber was würden Sie mit diesem Schatze anfangen, wenn Sie König wären? wurde gefragt. — Die Fürsten haben, nebst andern Vortheilen, auch das Vorrecht, daß sie, ihre Finanzen mögen stehen, wie sie wollen, nie mit ihrem Schatze bezahlen, sondern ganz andere Hülfsmittel ihnen zu Gebothe stehen; wo hingegen die Unterthanen . . . .

Hier wurden wir durch eine reiche Judenfamilie unterbrochen, die in das Schatzgewölbe eintrat. Sie hatten sich kaum einen Augenblick umgesehen, so blieben sie vor dem Schranke, wo die großen Juwelen aufbewahrt sind, stehen, Weib und Mann, jung und alt, und waren nicht mehr davon wegzubringen, bis die Kammer geschlossen wurde. Sie verstanden es aber auch, und wußten, was sie schauten. — Jude oder Christ, ich höre von jeher den Kenner gern über sein Fach sprechen, besonders wenn seine Kenntniß von der Erfahrung ausgeht, und nicht blos vernunftet; daher horchte ich diesen Hebräern mit Lust zu, wie sie über die Orientalität der Edelsteine und großen Perlen entschieden, und gleichsam ein jüngstes Gericht über sie hielten, indem sie dem Kleinen oft den Vorzug über das Große gaben, worin der Schatzmeister selbst ihnen beystimmen mußte. Den großen blauen Hausbrillanten hielten Sie für das Kostbarste der Sammlung, nicht um seiner Größe sondern um seiner Farbe willen, die höchst selten oder nirgends sonst, an Diamanten sich finden soll. — Sie zeigten sich übrigens, ungeachtet ihres feinen Anzugs und guter Manieren, darin als Juden, daß sie mit der diesem Volke gewöhnlichen Dreistigkeit sich hinstellten, keinem Zuschauer Platz machten, und das Gewölbe nicht verlassen wollten, bis man sie wiederholt erinnerte daß es Zeit wäre. — Ich sollte vom Schatze sprechen, und rede von Juden! — Ist denn nicht ein Jude mehr als ein Edelstein?

Ich ließ mich auch noch einmal überreden, in das Schauspiel zu gehen. Das Stück hieß Heimburg und Marie, und der Verfasser desselben Bretzner. Oft ist ein theatralisches Werk besser als die Schauspieler; hier war es umgekehrt, das Spiel war weit besser als das Stück, und überzeugte mich, daß tüchtige Künstler auch das Gehaltlose schaubar machen können, so wie manches Lied sein Leben oft nur seiner Weise zu danken hat.

Eine junge Person aus dem Vaterlande, von einem Kunstvereine hierher geschickt, um sich zu einem nothwendigen Werkzeuge der Lehre zu bilden, klagte daß sie nun auf halbem Wege von den Gönnern stecken gelassen werde, weil sie bey dem kostspieligen Aufenthalte hier für Unterhalt und Lehrstunden schlechterdings mehr brauche als erwartet wurde, selbst aber in dem gewählten Fache noch nichts verdienen könne, und bat für sie zu Hause wirksam zu seyn. Da sie in jedem Betracht gute Zeugnisse aufzuweisen hat, und die heimischen Gönner zahlreich sind, so ist kaum zu zweifeln, daß diese nicht ausführen werden, was sie angefangen haben, wenn auch nur darum, weil sie es angefangen haben; indem das Zurücktreten von einem wohlthätigen Unternehmen ärger ist, als das Nichteintreten in dasselbe. Klugheit sollte der That vor- und nicht hintennachgehen, wenn sie gleich ursprünglich eine natürliche Tochter mißlungener That ist.

Bey einer Abreise drängt sich alles; die Bekannten und Freunde, die einen noch gern aufhalten möchten, ermuntern auch noch das und dieses zu sehen. Man eilt, sieht und schaut; oft aus Gefälligkeit Sachen, die einen wenig interessiren; alles im Eilmarsch; vergißt daher das Gesehene bald wieder, oder versäumt das Bessere. Ein Wohlmeinender will mir die Steindruckerey zeigen, ich denke an Strixner und Comp., und bin begierig, ihre schönen Werke im Entstehen zu sehen, und mit ihnen über die kühne und geistreich ausgedachte Weise, wie sie die Gallerie in Zeichnungen darstellen, zu sprechen. Da führt er mich in die Sidlerische Anstalt, wo nichts als Noten und Ankündigungen gedruckt werden, in der Meinung, die mechanische Einrichtung sey es, was ich sehen wolle. Ehrenhalber mußte ich nun doch diese Einrichtung, die sechs Pressen beschäftiget, beaugenscheinigen und thun, als ob sie mir wichtig wäre, indessen ich diese Notenfabrik verwünschte, die mir Zeit raubte, die der Kunst gewidmete Steindruckerey zu sehen. — So ging es mir noch mit Anderm mehr; und da mir überdem dieß schnelle Begucken zu nichts half, so wollte ich jetzt gar nichts mehr sehen.

Ich konnte aber meinem Vorsatze nicht lange treu bleiben, denn mich zog noch die Sammlung der Elfenbeinsculpturen und der Schnitzwerke aus Holz an, von der ich viel Rühmens gehört hatte. Wirklich schloß sich uns ein zierliches Cabinet, reich an

dergleichen künstlichen Werken von berühmten Meistern auf, die mir aber anfänglich nicht vorzüglich in die Augen fielen. Ich merkte jedoch bald, daß solche plastische Werke ein günstiges Licht haben wollen, um ihre Schönheit zu zeigen; so durcheinander in Kasten aufgehäuft nehmen sie sich nicht vortheilhaft aus; das falsche Licht und der Glanz des Elfenbeins macht vieles fade scheinen, was in günstiger Beleuchtung kräftig und groß ist. — Zwey Kruzifixe von Elfenbein, eines von Michael Angelo, das andere von Albrecht Dürer, die ich neben einander sehen konnte, waren mir besonders merkwürdig, weil sie den Unterschied der beyden großen Meister anschaulich machten, der aber nicht zu Dürers Gunsten ausfiel. Nicht daß dessen Gekreuzigter eine unedle Gestalt sey; sie ist im Ganzen das treue und wahre Bild eines geraden wohlproportionirten Mannes, der unter Schmerzen gestorben; aber die kunstgeübte Hand beschäftigte sich mehr mit den todten Schrümpfen der Haut, die sehr natürlich vorgestellt sind, als mit der schönen Knochen- und Muskularform, wodurch sich der Christus des M. Angelo auszeichnet, an dem ich auch die anatomische Uebertreibung nicht fand, die man sonst diesem übermenschlichen Gestalter vorwirft. Ein unschätzbares Besitzthum sind doch wahrhaftig diese beyden Kreuzbilder, which Jews might kiss and Infidels adore. Wäre ich König, ich hängte sie in mein liebstes Gemach, sollte es auch den Weltweisen eine Aergerniß

und den Hofleuten eine Thorheit seyn, und sollte sich auch der gute Geschmack darüber aufhalten, wie man ein Marterbild zum Gegenstande des Wohlgefallens machen könne. Die große wahre Kunst ist unabhängig vom philosophischen, vom vornehmen, vom weichen, und von jedem andern Geschmacke, außer dem, der von ihr selbst ausgeht, und der jedem, der Augen zum Sehen hat, das Wohlgefallen nicht abschmeichelt oder einpredigt, sondern gebietet. Uebrigens liegt in der Vorstellung selbst: der Menschensohn am Kreuze — auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe — so etwas Ueberwiegendes von geheimer Gewalt, das über den bloßen Geschmack hinaus ist, auch wenn man den Leidenden nur als den edelsten der Menschen betrachten will, daß bisher weder die selbstdenkende Vernunft von ihrer Höhe herab, noch die zärtelnde Empfindung aus der Tiefe herauf, der vorherrschenden Neigung dafür eine andere Richtung zu geben vermögend waren.

Als eines der vorzüglichsten Stücke dieses Elfenbeinschatzes fällt auch ein heiliger Sebastian von Fiamingo auf. Eine der reinen, von dem schönsten Ebenmaaß umschriebenen, nur auf sich selbst ruhenden Gestalten, die uns auch im Leben so sehr anziehen, wenn wir das seltne Glück haben, sie zu finden; scheint ohne Mühe geschaffen, und in augenblicklicher Vollendung wie auf einen einzigen Wink hervorgegangen zu seyn. — So waren auch von wenig bekann-

ten deutschen Namen mehrere vortreffliche Gebilde da, die gewiß verdienten, aus dem Schatten, worin sie deutsche Bescheidenheit stellte, hervorgerufen und laut gepriesen zu werden.

Miniaturen, Schnitzwerke aus Holz (von Albr. Dürer eine schöne Gruppe), Bilder von eingelegter Arbeit, wovon besonders eine Tafel mit der Vorstellung einer Säulenlaube nebst vielen Figuren, nach dem Urtheil eines anwesenden Italiäners, die schönste Mosaik seyn soll, die er gesehen habe. Mir kam sie nicht besonders schön vor, ich habe aber auch noch wenig dergleichen Arbeit vor Augen gehabt. Dieser Italiäner, den ich für einen erheblichen Kunsthändler halten mußte, denn er sagte mir, daß er unlängst in Paris achtundzwanzig Handzeichnungen von Leonardo da Vinci gekauft habe, kannte alles, und bewunderte nichts als diese Mosaik. Als man uns ein etwa schuhhohes Kreuz von Holz zeigte, das durch und durch, wie von künstlichen Würmern, bis ins kleinste Detail ausgearbeitet und durchbrochen war, zog er ein ganz ähnliches aus der Tasche hervor, eben so gearbeitet, von derselben Größe und mit griechischer Inschrift wie jenes; nur war das seine etwas brauner. — Bey den elfenbeinernen Bildern verwunderte er sich höchlich, wie man sie so weiß erhalten könne, da doch das Elfenbein sobald gelb werde. Ich wußte es auch nicht, und der Vorzeiger nicht, und den andern war es gleichgültig.

Der

Der Liebhaber schätzt die Werke der Kunst nach seiner Einbildung, der Kenner nach ihrem innern Gehalt, der Händler nach dem Kaufwerthe. Oft hat ein und ebenderselbe Mensch alle drey Stufen durchlaufen, und weil er seine vermeinte oder wirkliche Kunstbegeisterung über die Schranken der Vernunft hinausspannte, bedauerlich damit geendet, daß er zuletzt das für bloße Waare ansehen mußte, was ihm vorher ein Gegenstand der Verehrung gewesen.

Es versteht sich, daß ich auch die öffentlichen Spaziergänge besucht habe, worunter der englische Garten sich vortheilhaft auszeichnet. Er hat eine artige Anlage, und seine verschiedenen Abtheilungen sind angenehm in einander verschlungen. Spielereyen mit Brücken, Wasserfällen, Ruinen und Denkmählern mangeln auch nicht für Liebhaber der romantischen Natur; und für die Liebhaber der natürlichen Natur mögen wohl die wasserreichen Bäche und Kanäle, die zwischen grünem Gebüsche hinfließen, das lieblichste seyn.

Auch wollte ich den letzten Abend noch die Umgebungen der Stadt von der Südseite, wo ich letzthin nicht hingekommen war, sehen. Da aber gerade eine Menge Flößholz die Isar heruntergeschwommen kam, und aus dem Flusse gewaltig durch die engern Kanäle strömte, so hielt mich dieses nicht unangenehme Schauspiel lange auf. Und wie ich dann hörte, daß

in dieser Nähe der Prater sey, lockte mich der berufene Name, der in Wien so viel Tröstlichkeiten des Lebens in sich begreift. Allein der Wiener Prater muß ganz anders seyn, als dieser hier, sollte er seinem Ruhme auch nur zur Hälfte entsprechen. Man hätte diese Anlage um der gereizten Erwartung willen anders benennen sollen; es ist ein Fehlgriff, kleinen Dingen große Namen beyzulegen; wenn sie auch an sich nicht verächtlich sind, so muß die Vergleichung schon Stoff zur Geringschätzung geben. Indessen ist dieß Versehen nicht neu; es ist ja schon lange her, daß sich auch kleine Reichs- und andere Städte Senatus populusque * bezeichneten, und damit der Allesbeherrschenden Roma ähnlich zu seyn glaubten, woran außer ihnen keinem Menschen der Sinn kam. Der Platz ist sonst ganz artig und hat eine gefällige Aussicht auf die Isar; er war aber heute ganz leer, weil hier solche Erhohlungsplätze am Samstage, als am Vorabende des Sonntags nicht besucht werden, da hingegen am Sonntage selbst Alles hinströmt, welches ich nicht recht begreifen konnte. Es mag aber gleichwohl recht seyn, ohne daß ich es begreife; so viel ist wenigstens gut, daß doch auch ein Mahl in der Woche die Leute zu Hause bleiben.

Nun ist aber die Zeit des Abschiedes von München vorhanden, und ich gehe mit dankbarer Erinnerung, habe ich doch so manches gesehen, was ich se-

hen wollte und in so kurzer Zeit sehen konnte; weniger Menschen als menschliche Erzeugnisse, die aber auch wieder zur Betrachtung über die Menschen führten. Hätte ich mich mehr nach persönlichen Bekanntschaften umsehen und Gebrauch von Empfehlungen machen wollen, so könnte ich freylich mit einem viel zierlichern Tagebuch auftreten, mit Anführung vornehmer Bekanntschaften, Schilderung bedeutender Personen, Anekdoten vom Hofe, Winken geheimer Staatsverhältnisse, uud dergleichen Bestandtheilen einer anziehenden Schrift; ich hätte mich in einem beneidenswerthen Lichte gezeigt, wenn ich auch insgeheim Verdruß und Langeweile gehabt hätte, welche so wenig beym Umgange mit der großen Welt ausbleiben als mit der kleinen; jedoch ein unseligeres Leben kenne ich nicht, als im Streben nach dem Scheine. So war ich mein eigner Herr, und konnte die kurze Zeit nüzzen, wie ich wollte, und meiner Bequemlichkeit pflegen wie es mir gefiel, welches auch kein kleiner Lebensgenuß ist. — Unter den zwey Hauptsinnen des Menschen ist das Auge für das einsame Gemüth, das Ohr für das Gesellschaftliche; ich verachte die Gesellschaft nicht, aber ich liebe die Einsamkeit und Stille, und habe mich von Jugend an vorzüglich an das gewöhnt, was durch das Auge den Geist berührt, so sehr, daß mir das Sehen oft nicht Zeit zum Hören läßt; ja ich glaube manchmahl mit den Ohren zu

schauen. Glücklicher der so die Eindrücke von beyden Sinnen, von Aug' und Ohr, in gleichem Maaße geistig aufzufassen, und sich dieselben zum eigenthümlichen Wiedergeben anzugleichen weiß! Das ist aber nur wenigen verliehen; die Einen sehen, die Andern hören; aus den Sehern werden gewöhnlich Dichter und Künstler, aus den Hörern werden Sprecher und Redner.

Nicht um meine Art und Weise zu rechtfertigen, — das Rechtfertigen seiner selbst hilft nicht viel — sondern um mich selbst ins Klare zu setzen und mit Wenigem zu trösten, (peu de chose nous console, parceque peu de chose nous afflige, sagt Pascal) kann ich nicht umhin, zuweilen solchen innern Ansichten den Lauf zu lassen. Wer hat nicht oft ein Wort des Trostes für sich selbst nöthig, wenn er die Zuversicht Anderer mit seiner eigenen Schwachheit vergleicht? Es gibt denn auch wieder Momente des Selbstgefühls.

Wir verließen, Sonntags, den 23. Juni, München und seine Schaubarkeiten; fuhren erst ein paar Stunden durch flaches, und dann durch hügeliges Land, beydes langweilig, indem es wenig Anziehendes darbot. So ganz elende Hütten, wie man

nicht selten in unsern Dörfern antrifft, sahen wir wenige; dagegen fanden wir auch in keinem Dorfe so feste, wohlgebaute und reinlich unterhaltene Bauernhäuser, wie fast jedes Dorf in der Schweiz eines oder mehrere aufzuweisen hat. Es fiel uns auf, daß gar häufig die Fenster im Erdgeschosse der Dorfhäuser mit eisernen Stäben verwahrt waren, welches auf Unsicherheit, wenigstens in dem Zeitpunkte wo sie gebaut wurden, schließen ließ; das sieht man bey uns nicht. Indessen reiset man jetzt sehr sicher in Bayern. Die Kirchthürme in den Dörfern haben hier zu Land fast alle die gleiche Form; sie sind hoch und schlank, und mit einer runden Kuppel gedeckt, welches sich recht gut ausnimmt.

In Inning aßen wir zu Mittag, und kamen Abends nach Landsberg, einem Städtchen am Lech, wo wir das erste Mahl auf der ganzen Reise den Radschuh einlegen mußten, in der jähen Gasse des Städtchens. Hier war, obgleich am Sonntage, ein ungemein volkreicher Jahrmarkt, und die Wirthshäuser fanden wir so angefüllt, und in dulci jubilo, daß wir es nicht für rathsam achteten hier zu bleiben, sondern noch bis Buchlor, zwey Meilen weiter fuhren; auch hierher erstreckte sich noch die fröhliche Wirkung des Jahrmarktfestes in Landsberg, denn das Wirthshaus war mit Rückkehrenden angefüllt, die alle

noch den Kopf voll Saus und Braus hatten. Sie verschwanden aber mit dem Abend, und hinterließen uns die uneinladenden Ueberbleibsel ihres Gelages.

Da wir, um dem Lärm im Posthause zu entgehen, in dem Orte herumirrten, so lang es Tag war, so wollte man uns ein großes Zuchthaus weisen, das hier veranstaltet ist; wir lehnten es aber ab. So ein Zuchtzwang ist eben so wenig ein Gegenstand behaglicher Anschauung als die Zuchtlosigkeit der Saufgelage. Ich mag die Menschen nicht sehen, denen das Rechtthun muß eingeprügelt werden; lernen von ihnen kann ich auch nichts, denn für die Physiognomik habe ich ein zu schwaches Gesicht, und für die betastende Schädellehre ein zu ekles Gefühl. Zudem fanden sich, wenigstens ehedem, in deutschen Zuchthäusern arme Ausreißer, die blos deßwegen, weil sie dem Blutvergießen, wozu sie keine Lust hatten, entlaufen waren, als Schelmen uud Spitzbuben behandelt wurden; oder hungerige Wildschützen, die dem Landesvater einen Braten weggeschossen hatten; und, ihren dürftigen Haushaltungen entrissen, jahrelang auf Buße und Arbeit gesetzt wurden; diesen möchte man helfen und kann nicht. Auch kann ich mir das Anstarren und Ausforschen nicht anders als beschwerlich für die Züchtlinge denken, warum sollte ich aber einem Leidenden seinen Kummer vermehren? — Aus ähnlichen Gründen

wollte ich auch das Irrenhaus in München nicht sehen, wohin der Lohnbediente schon manche Reisende zu ihrer Satisfaction geführt zu haben versicherte. Narren leiden am Verstande, und Bösewichter am guten Willen, beyde sind krank, sind ein Gegenstand der Untersuchung für reisende Aerzte; — nicht auch für Dichter und Künstler? Nein; diese müssen die Narren und Bösewichter im freyen Leben suchen, wo sich noch eigner Wille und Vernuft mit der Thorheit mischet; hier ist die Verkehrtheit allzuwirklich und gräßlich, diese können und sollen sie nicht brauchen. — Philosophen? Noch weniger; denn die Tiefen des Wahnsinns ergründet kein Verstand, ohne selbst darüber zu Grunde zu gehen. — Und doch schauen so viele Reisende diese Anstalten? Ja, weil viele Reisende nichts vorüber gehen zu müssen glauben, und weil ihnen das Ungeheuere und Unbegreifliche wundersam vorkömmt. Es gibt auch theatralische Gemüther, die die menschliche Versunkenheit wie ein Schauspiel, oft gar wie eine Posse ansehen können. — Da wir nun da nichts lernen und helfen konnten, und blos „das Gefühl weiden," welches eine Sucht unsers Zeitalters ist, nicht mochten, so blieben wir heraus. Lieber das Gegentheil von Zucht- und Tollhäusern aufgesucht, sagten wir, wenn wir an dem was wir gesehen noch nicht genug haben. — Aber wo ist dieß Gegentheil zu finden? Da wo ungezwungen Zucht,

Ordnung und Weisheit herrschet; etwa in Klöstern? etwa auf Hohen Schulen? wie?

So dachten wir jetzt; ehemahls nicht so. Verschieden aber in verschiedenem Zeitpunkte denken, ist, wo nicht philosophische, doch menschliche Manier.

Montag, den 24. Juni. Auch im Bayerischen sind, wie im Würtembergischen, die Aecker, welche an die Wälder und Forsten stoßen, sehr stark und sorgfältig umzäunt, um das hoheitliche Gewild abzuhalten. Ich möchte kein solches Stück Gut haben, denn der Fraß meines Eigenthums würde mich zum Feinde des Fressers machen, und dieser Haß ging von dem Fresser, dem ich nichts thun darf, auf seinen Beschützer über, gegen den ich nicht einmal ein Wort des Unwillens fallen lassen dürfte. — Ich vergaß mich zu erkundigen, wer diese Zäune unterhalten müsse, ob der Eigenthümer des Ackers, oder der Herr des Forstes. Wahrscheinlich wird es letzterer thun; es ist ja billig, daß der, von dem der Schaden kommt, denselben verhüthe.

In Mindelheim wurden die Pferde gefüttert, und ein Glas Wein getrunken. Eine artige Stadt mit einem holperigen Pflaster. Sonst sind die Straßen, außer diesen Landstädten, durchgehends gut un-

terhalten, und was für den Reisenden bequem ist, vor jedem Dorfe stehen am Ein- und Ausgange Pfähle mit der Bezeichnung des Orts und seiner Entfernung von der Hauptstadt; auch ein Beweis, daß der Regent auf gute Ordnung halte. Sollte er nicht auch ein Reich lieb haben, das so viele große und kleine Städte und so fruchtbares Land begreift! Ein Frieden von mehrern Jahrzehenden welch ein Glück könnte er diesem genügsamen Volke bringen, und er wird kommen dieser Friede! Die Fürsten haben öffentlich geschworen, daß sie nach den Vorschriften des Evangeliums regieren, und nach seiner Lehre über die Menschen, ihre Brüder, herrschen wollen. Ist aber das Evangelium nicht die Lehre des Friedens? Halten sie den nicht, so haben sie falsch geschworen; und dann komme du, Tag des Gerichts, und mache alle dem Unwesen ein Ende!

Wir fuhren nach Memmingen zum Mittagessen; eine starke Morgenfahrt von zehn Stunden. Wir waren daher froh, als wir endlich die Stadt aus den Hopfenstangen hervorragen sahen, die sie wie ein Heer von Kosaken umgeben. In allen diesen Städten und Städtchen muß man den Paß abgeben und unterschreiben lassen, wenn man sich schon nicht aufhalten will; eine lästige Förmlichkeit, die hoffentlich bey dem bevorstehenden ewigen Frieden aufhören

wird. — Wir blieben da über Mittag, konnten aber wegen schlechten Wetters nichts von der Stadt sehen.

In Ferthofen an der Iler traten wir wieder für einige Stunden auf Würtembergischen Boden, und mußten dafür 4 sage vier Gulden, Wegegeld bezahlen, ob wir gleich mit den Pässen bewiesen, daß wir nur eine ganz kleine Strecke durch dies Land und gerade auf Lindau zu fahren. Es sey gleichviel, ob wir nur ein paar Stunden, oder durch das ganze große Reich führen, hieß es. Es ist doch sonderbar, was einer erfährt, wenn er auf Reisen geht; wer hätte wohl zu Hause hinterm Ofen sich von einer solchen landesherrlichen Maaßregel träumen lassen? — Wir haben seit geraumer Zeit auch Schlagbäume, wo vorher keine waren; zwar habe ich nie viel Vergnügen daran gefunden, aber jetzt fände ich es, wenn so ein Zoll-Zwingherr, der in das Schweizerland kömmt, bey jedem eine Viertelstunde aufgehalten würde, den Paß vorweisen und für sich und all sein Zugvieh tüchtig bezahlen müßte. Aber je größer der Herr, desto weniger bedienen wir Schweizer uns unserer Rechte; der Fürstendienst hat uns höflich gemacht.

Abends kamen wir bey guter Zeit nach Leutkirch, wo wir auf der Post übernachteten. Man ist nicht immer willkommen auf den Posten, wenn man mit eignen Pferden kömmt, und mag deßhalb oft bes-

ser thun, eine andre Herberge zu wählen, wo mehrere sind. — Dieser Ort ist auch eine der vielen ehmaligen Reichsstädte des schwäbischen Kreises, für die es mir, so oft ich wieder eine sehe, leid thut, daß sie nicht mehr sind, was sie waren, freye Städte. Denn innerhalb der Mauern einer Stadt, wo der Bürger sich seinen Magistrat selbst wählt, und selbst dazu gewählt werden kann, herrscht mehr Selbstgefühl und menschliche Würde, als da, wo der Einwohner sich um nichts Gemeinsames mehr zu bekümmern, und nur für seinen Kram zu sorgen hat, wodurch er so leicht zum Selbstling wird. Kein begünstigter Handel, kein erleichtertes Gewerbe kann den Verlust politischer Freyheit ersetzen, und wenn auch zuweilen ihre Ausübung in Kleinstädterey ausartet, so ist diese Ausartung bald wieder durch einen guten Kopf zu beschwichtigen. — Jede Stadt sollte zuerst Bürger haben, und dann erst verschiedene Gewerbe; die Bürger müssen durch politische Rechte, und die Gewerbe durch Bürgersinn verbunden und erhalten werden; wo das nicht ist, werden die Städte ein Opfer der Residenz oder der Hauptstadt, und verlieren sich nach und nach in Fabriken und Viehzucht treibende Dörfer. Bürgersinn geht über Weltsinn; jener vereinigt, dieser trennt.

Ich ging noch um das Städtchen herum, das sich ziemlich gut erhalten hat. Aber ein rauher kalter

Wind, wie er geht, wenn der Winter kommen will, wehete mir wieder Sorgen in den Leib *). Mein Gott, wenn es bey uns so ist, so schneyt es, was wird dann aus dem Wein und den Sommerfrüchten werden; gerade jetzt, wo es um der Trauben willen am wärmsten seyn sollte, so ein Winterwind! Wenn Regen und Sonnenschein von Gott kommt, warum schickt er nicht lieber Sonnenschein, da man dessen so allgemein weit und breit bedürfte? — Es mag sich jedoch zutragen, was da will, so findet die Vorsehung ihre Vertheidiger! — Sie will uns in der Geduld üben, sagen die Einen; aber warum hört man denn so viele Worte der Ungeduld? — Vielleicht verhüthen diese naßkalten Winde pestartige Krankheiten, wenigstens hört man nirgends von Ansteckungen, sagen Andere; aber entgegnet man wieder, kann denn ein Unglück nicht abgewandt werden, als durch ein anderes Unglück, Krankheit durch Mißwachs? — Es ist dieß Jahr, läßt man die Bergknappen sagen, eine ungewöhnliche Hitze unter dem Erdboden, wäre noch die Sonnenhitze von oben hinzugekommen, so hätte sengende Dürre alles verzehrt, oder ungeheure Donnerwetter alles zerschmettert. Bey allem dem kann man noch immer fragen, war denn nicht anders Rath

*) Nicht umsonst, denn dieses Frühjahr war der Anfang der Theurung und Hungersnoth.

zu finden? — Ungeschickte Rechtfertigungen ziehen leichtsinnige Reden nach sich, und an Gott haftet keine menschliche Schutzrede. Hier ist nichts anders zu thun, als den Finger auf den Mund zu legen, und wo man nicht denken kann, darum nicht gleich zu lästern; giebt es eine herrschende Allgewalt, so hat sie gewiß auch ihre Zwecke. Eben so wenig sollen wir uns aber vermessen, diese Zwecke sogleich ergründen oder gar erklären zu wollen, und thun wahrlich besser bey einem großen Unglück lieber von dem Allgütigen und Alliebenden zu schweigen, und dagegen den furchtbaren Herrn der Natur anzubeten, den eben seine Unbegreiflichkeit und Unergründlichkeit zum Gott macht. Seine Güte wird sich auch wieder zeigen, nur muß man nicht zur Unzeit ihr Lob heucheln, und lieber noch Ehre geben dem biblischen Jehovah, der im Grunde allein sich als den wahren Gott außer uns bewährt, denn Ihn finden wir im Leben und in der Natur, schaffend und zerstörend, zürnend und schonend, liebend und strafend, unerwartet helfend und unerbittlich fern. Anthropomorphismus? So schaal ist keiner als das Bild, welches uns bloße Philosophie von Gott macht; denn was ist dieser Gott anders, als der Inbegriff einzig von der menschlichen Natur abgezogener Vorstellungen und Eigenschaften einer Vollkommenheit, die nirgends mit dem, was im wirklichen Leben und in der wirklichen Natur geschieht, paßt.

So suchte ich allerhand hervor, um des lästigen Eindruckes, den der kalte Wind und der eisgraue Wolkenhimmel auf mich machte, los zu werden; es wollte aber nicht viel helfen; ein einziger warmer Sonnenstrahl hätte mir besser gethan, als alle Vernunftgründe. Bin wohl ich allein so schwach? — Nicht das Uebel, sondern die Erwartung desselben plagt mich, ist es wirklich da, so kann ich mich ruhig darein schicken; wäre im Frühjahr Alles mit einem Mahle verfroren, so hätte ich wenigstens nicht an getäuschter Hoffnung gelitten.

Το σημερον μελει μοι, Το δ' αυριον τις οιδεν; darin stimmt himmlische und irdische Vernunft zusammen; und worüber diese Eins sind, das muß doch wahr und bewährt seyn!

Dienstags, den 25. Juni, frühstückten wir in Wangen. Ein freundlicher, gutmüthiger, bürgerlich gesprächiger Postmeister gab mir vollends die heitere Stimmung wieder. Sein Kaffé und Butterbrod waren gut, in seinen Worten lag Wohlwollen, welches der beste Bestandtheil jedes Gespräches ist; auch war die Forderung sehr mäßig, welches uns nicht um der unbedeutenden Ersparniß willen, sondern aus dem

humanen Grunde freute, auch wieder einmahl einen christlichen Wirth gefunden zu haben.

Bey Postmeistern muß man sich nicht erkundigen, wie das Land regiert werde; sie haben nur eine Ansicht, die von ihrem Stall ausgeht, und heute so, morgen anders ist, je nach Beschaffenheit der öfters ändernden Postverordnungen. Aber wenn ich bey alten ehrlichen Bürgern, die noch unter reichsstädtischer Verwaltung gelebt hatten, nachforschte, wie sie sich unter die neue Verfassung finden, so konnte ich durchgängig merken, daß das Alte darum mehr Werth für sie hatte, weil sie sich dabey als einen activen Theil des, wenn auch kleinen, Ganzen fühlten, da sie hingegen jetzt in dem großen Ganzen sich passiv verlieren; denn jeder Mensch will gern, und sollte auch, was zu sagen haben. Und wer auch nur einen geringen Theil dieses Rechtes einmahl besessen, und sich seiner nicht freywillig begeben hat, der sieht den Verlust desselben als eine Erniedrigung an. Mit dieser Nachliebe für die gute alte Gewohnheit vermischte sich dann doch, wenn ich tiefer eintrat, hier und da, ja fast allenthalben, manche Erinnerung der Unzufriedenheit über patrizische Mißbräuche, die mich aber nicht befremdeten.

Je näher der Schweiz, desto behaglicher fanden wir uns; und als wir von der Höhe herab den Bodensee und die Berge sahen, „da jauchzten wir mit

großem Schall.“ Wir zogen die vaterländischen Brillen hervor, durch welche man alles in verklärtem Lichte sieht.

Bey Lindau freuten wir uns der hübschen, reinlich unterhaltenen Landgüter in der Nähe der Stadt; und als wir unversehens auf die Brücke kamen, erschracken wir beynahe über den ungestümen See, den der Wind in ungewöhnlich heftige Bewegung gesetzt hatte, so daß die Wellen hoch hinanschlugen. Wir kamen auf den Mittag an und blieben heute hier; es ist eine hübsche stille Stadt. — Bald erblickten wir viele Menschen am Ufer mit klagenden Geberden und eilten auch hinzu. Es war ein Schiff auf dem empörten See, das mit Wind und Wellen kämpfend lange auf dem Wasser herumtrieb, bis ihm endlich die Einfahrt in den Hafen gelang. Das Gefühl eigner Sicherheit machte auch bey uns das Suave mari magno etc. des Lucrez zur wahren Empfindung, gleichwohl erkannten wir auch mit Bedauern den Jammer der Nothleidenden. Diese, außer den Schiffleuten meist junge Leute von beyderley Geschlecht, waren beym Aussteigen in ungleicher Stimmug; die einen frohlockten laut über die bestandene Gefahr; andere aber konnten die Angst, und mehrere den Verdruß und mißmuthige Thränen nicht gleich los werden. Ich hätte es mit den ersten gehalten. Wir verweilten uns lange am Hafen, die schäumenden Wellen

des tobenden Sees hoch an das Ufer anspritzen zu sehen. Ein trüber Abendhimmel hinderte uns zu schauen und zu bewundern die herrliche Lage dieser Insel und alle die Vorzüge der Natur, die in Reisebeschreibungen und Anleitungen so einladend dargestellt sind, daß man nicht begreifen kann, wie bey allem dem die Bewohner dieser Stadt ein so kaltes und unpoetisches Volk seyn können, da sie doch diese begeisternden Gegenstände beständig vor Augen haben, bey deren bloßer Beschreibung man schon vor Entzücken aus der Haut fahren möchte.

Mittwochs, den 26. Juni, eilten wir über Bregenz, wo man das ganze schwäbische Meer hinunter sieht, dem Rheinthale zu, und kamen bey St. Johann Höchst über den Fluß. Einem Fremden der auf dieser Straße die Schweiz um ihrer Sehenswürdigkeiten willen betritt, muß es einen vortheilhaften, ja wundersamen Begriff davon geben, sobald er in den Wald von Fruchtbäumen bey St. Margarethen kömmt, wenn gerade die Sonne durch die grünen Aeste tausend kleine Lichter auf den Boden streut, und unter den Gewölben der Bäume bald nahe bald fern eine Bauernhütte erscheint und wieder verschwindet, und wandelnde Menschen wie in einem bezauberten Irrgewinde kommen und gehen. Kaum überzeugt man sich, daß dieß alles kein englischer Garten, sondern bloß ländliche Natur sey, und freut sich, wenn man wie wir aus gehaltlosen Gegenden gekom-

men, des Eintrittes in dieses mindestens Augenlust bietende Land. — So ging es wenigstens uns. Hingegen empfanden wir auch den Unterschied des Landes, oder vielmehr der Landesherren, in den holperigen Straßen, die uns aus jedem romantischen Gefühle herausschüttelten, und uns in Roschach auf die Gesundheit der Könige trinken machten, die für gute Straßen besorgt sind.

Berg- Land- und Seereise.

1817.

Trägt dich dein Fuß
Noch wie er muß
Steht zu Geboth
Dir Wein und Brot,
Umfaßt dich warm
Des Schlafes Arm,
Und ist ein Freund
Dir treu vereint;
So wage frisch, alt oder jung,
Durch Berg und Thal den Freudensprung.

In den Tagen des Alters, von denen wir zu sagen pflegen, sie gefallen uns nicht, die mir aber gerade so wohl und so übel gefallen, als die Tage meiner Jugend — denn was ihnen von der einen Seite abgeht, haben sie auf einer andern wieder zu gut — in diesen alten Tagen wollte ich noch einen Versuch machen, was meine vormals zum Fußreisen so gewandten Füße vermögen, und wählte dazu den uns zunächst gelegenen Berg von einiger Bedeutung, den Rigi, Reginam montium, wie ihn unsre alten so gerne lateinisch etymologisirenden Erdbeschreiber nennen, der auch in gegenwärtiger Zeit sich vorzüglich zu dieser Benennung eignet, wo seiner majestätischen Höhe wie noch nie gehuldiget wird. Zwar hatte ich diese Königin der Berge schon vor dreyßig und vierzig Jahren besucht, aber mit der Flüchtigkeit der Jugend, wo man über dem großen Eindrucke das Einzelne weniger beachtet als das Ganze, und dieses mehr in schauerlicher Rührung genießen, als untersuchend erkennen

will. Ueberdieß sprachen damals wohl schon Erd- und Naturkundige über manches Eigenthümliche unserer Berggegenden, doch meist nur für Gelehrte; Haller hatte das Oberland schon besungen, und Felix Meyer die Schweizernatur charakteristisch dargestellt, beyde aber in dichterischen Formen; noch waren wenige Schriftsteller aufgetreten, wenigstens mir nicht so bekannt, die auch für den Begriff des Volks bedacht, die Fülle genußbietender Einzelheiten in anständiger Prosa bald, und bald in fliegendem Dichterschwung auftischten; und noch lebten wenige der Künstler, die seitdem eine ganze Schweiz in Bildern geliefert haben, und die allerörtlichste Richtigkeit dem heiligen Gegenstande allein für angemessen halten.

Es waren mir daher, ohne Zusammenhang, nur einige große und wenige vereinzelte Eindrücke des Gesehenen übrig geblieben, so daß ich, jetzt täglich mehr mit jenen neuern Beschreibungen bekannt, öfters mit Beschämung den unstäten Blick meiner Jugend empfand, und endlich beschloß, wenigstens Einmahl noch zu versuchen, wie ich mit fremden Augen sehen, und mir die Naturempfindungen andrer zu eigen machen könne. Ich sammelte deßwegen um mich, was ich von Beschreibungen der Oerter, die ich sehen wollte, aufbringen konnte; ich wollte alles wissen, was auf diesem Spaziergang anzutreffen wäre, machte Auszüge von dem Merkwürdigsten, und hatte so schon meine Freude an der Reise, in dem Vorgenuß, der

jeder Anstalt zu einem unschuldigen Vergnügen schon einen bedeutenden Werth gibt.

Wie es aber beym Nachschlagen geht, man liest oft mehr als zur Sache gehört, so kam auch ich unter diesem reichen Vorrathe auf mancherley, das eigentlich meine Reise nichts anging und mich versäumte, aber dennoch anzog, weil es den Ruhm und die Vorzüge des Vaterlandes heraushob. Wo ist ein Land, das so bereist, und vom Großen bis ins Kleinste beschrieben, gelobt, wohl auch getadelt worden, wie die Schweiz! Ist das gut oder nicht? fragte ich manchmal. Und warum sollte es nicht gut seyn? Wer freut sich nicht der Auszeichnung? Was einen berühmten Namen hat, genießt wenigstens den Vortheil, daß es schonender berührt wird, als das Ruhm- und Namenlose. Und so wollte es mir oftmals scheinen, daß Scheuchzer, Haller der Alpendichter, und Johannes Müller, wohl auch Fäsi *) und Ebel (ich nenne nur die Häupter des Heeres) als Schriftsteller, so wie Aberli und einige seiner Nachfolger als Künstler, dadurch daß sie die Achtung und Aufmerksamkeit des Auslandes so vielseitig und auf eine so gefällige Weise auf das Vaterland zogen und beschäftigten, zu der wiederhergestellten Ruhe und Unabhängigkeit desselben wohl eben so viel beygetragen haben, als die

---

*) Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft; ein Werk, das nicht nach seinem Werthe geschätzt wird.

Erinnerung an die alten Zeiten, blos an sich betrachtet, es gethan hätte, oder als die Weisheit seiner Regenten, an welcher man so oft das Unentbehrlichste, die Einigkeit, vermißt.

Ungeachtet der Freude an meinen Vorarbeiten konnte ich doch selten an Ort und Stelle den Gebrauch davon machen, den ich erwartete. Meist war ich ganz anders gestimmt, als zu der Zeit, da ich die Merkwürdigkeit mir aufschrieb; öfters hatte ich etwas ganz anders im Auge, das mir nicht Zeit ließ, mich für den Inhalt meines Heftes zu sammeln. So ging es schon, als ich über Zürich hinaus war, und an dem Hüetliberg hinstreifte, wo ich meiner Anleitung zufolge die alten Burgen Uto und Baldern mit ihren ritterlichen Zeiten mir vor die Einbildungskraft zaubern wollte; hauptsächlich aber Manegg, den Sitz des edeln Rüdger Manneß und seiner 140 Minnesänger. Da war es bald ein malerisches Bauernhaus, oder die rauschende Sihl, bald waren es spielende Kinder, oder die goldnen Blicke der Sonne durch die grünen Schatten der Bäume, die mich zerstreuten, und das Auge an die Gegenwart bannten. Und so ging es mir noch an manchem Orte; und mir nicht allein, sondern auch meinen Gefährten, und ich mußte einsehen, daß es weder dem Alter noch der Jugend leicht wird, die eignen Sinne unter fremde Ansichten gefangen zu nehmen.

Allein ich sollte die Erzählung nicht voreilig un-

terbrechen! — Den 4. September um 3 Uhr Abends verließen wir, fünf Personen alte und junge, nebst einem Träger, Haus und Hof, und wanderten, anfänglich unter heißem Sonnenschein, auf der wohlbekannten Straße nach Zürich hin. Als wir uns dieser Stadt näherten, ging die Sonne prächtig unter; es war ein goldener Sommerabend, eine arkadische Beleuchtung; heimziehende Arbeiter, Ruhe der Natur, ein Poussinsches Gemälde.

Zwar langten wir ermüdet an, doch nicht so, daß es uns von der Fortsetzung unsrer Reise auf Morgen abgeschreckt hätte. Jeder Anfang ist schwer; wir wußten aus eigner und fremder Erfahrung, daß der erste Tag des Fußgehens immer der mühsamste ist. Schlaf, Brot und Wein, führen über Stock und Stein, sagt ein Sprichwort, oder könnte eines sagen.

Von Zürich habe ich gegenwärtig nichts zu melden, weil ich hier nur dessen Erwähnung thun darf, was ich auf dieser Reise wirklich gesehen. Jetzt aber kamen wir spät an, und gingen früh wieder ab. Indessen verliert der Leser nichts dabey; das viele Rühmenswerthe der Schweizerstädte wissen ihre Einwohner selbst, schon seit langer Zeit, weit besser herauszuheben und ins Licht zu stellen, als es ein Fremder je zu thun im Stande wäre. Wohl ihnen, daß sie es mit Recht thun können!

Bey guter Zeit, Freytags den 5. September, traten wir aus den Thoren von Zürich, ohne viel von

der gestrigen Müdigkeit zu fühlen. Es war ein kühler, aber schöner Morgen. Ueber Engi und Wollishofen war die Straße sehr lebhaft durch die nach dem Wochenmarkt in die Stadt ziehenden Bauern. Mitunter trafen wir auf schöne Standpunkte zur Aussicht über den See. Bis hieher war mir der Weg wegen meines mehrjährigen Aufenthaltes in Zürich noch sehr bekannt, und wird mir unvergeßlich bleiben durch die Erinnerung an manche Spaziergänge, die ich einst mit einem gelehrten Freunde durch diese reizende Gegend machte, und an den Trost seines Umgangs bey schwermüthiger Vorempfindung eines bevorstehenden Uebels.

Weiterhin wurde mir die Straße nach und nach fremde, da ich noch nie zu Fuße hier durchgekommen. Ueber Adlischweil gelangten wir an den Albis, auf dessen Höhe, je weiter wir hinanstiegen, noch dichter Nebel lag, so daß wir auch oben im Wirthshause von der gerühmten Aussicht nicht das mindeste sahen. Hier trafen wir vier Engländer an, die dort übernachtet hatten, und so eben abreisten. Wir hatten dergleichen schon in Zürich angetroffen, und sollten noch auf manchen stoßen. Unsertwegen konnten sie gehen, denn es ist mit diesen sich in Empfindung und Rede immer vereinsamenden Menschen doch nichts anzufangen. Ehe sie sich zu einem gesellschaftlichen Wort entschließen können, ist die Zeit des Beysammenseyns verstrichen, und man verläßt sich wie lebloses Getriebe.

Nun standen wir schon 1300 Fuß über dem Zür-

chersee; unter uns breitete sich die schönste Landschaft aus, aber wir harrten vergeblich auf ihre Erscheinung. Eben so stiegen wir im Nebel auf der andern Seite hinunter, und wenn wir auch da nichts sahen, so hatten wir dagegen den Vortheil, daß uns die heiße Sonne noch nicht auf den Leib brannte. Wir suchten uns mit einem sogenannten Panorama zu trösten, das man uns mitgegeben, allein unsre Einbildungskraft war nicht stark genug, das zu ergänzen, was der Wirklichkeit abging; eine Karte ist kein Panorama.

Unten am Berge kamen wir an dem kleinen Dürlersee vorbey, der der einsamen Gegend viel Anmuth gibt, und die Phantasie des müden Wanderers zum Baden oder Fahren auf seinem grünen Gewässer freundlich einladet.

Ueber angenehme Fußwege durch Heisch und Husen nach Cappel. Hier war schon im XII. Jahrhundert ein Cistercienser Kloster, und im XVI. ein gelehrter Abt Wolfgang Joner; hier war der nachherige Antistes Bullinger Schulmeister; hier war Josias Simler geboren; hier fiel eine Glaubensschlacht vor, wo Zwingli starb, und der tapfere Adam Näf stritt, dessen Schwert noch aufbewahrt wird; hier lebte noch unlängst der leicht- und gutmüthige Leonhard Meister, den ich kannte. — Dieß alles nahm ich mir vor, an Ort und Stelle meinen Reisegefährten zu erzählen, so wie es in meinen gelehrten Auszügen stand; denn viel mehr wußte ich selbst nicht. Aber es ging

nicht mit meinem Unterricht, es war keine Aufmerksamkeit; dieser lobte einen Baum voll Obst, jener einen rauschenden Bach; mir kam immer die mahlerische Kirche in die Quere. Und als nun gar mit einem Mahl der Rigi sich vom Nebel enthüllte, und so nahe vor uns stand, horchte kein Mensch mehr auf meine Wissenschaft; mir selbst erstarb das Wort im Munde, und über der prachtvollen Gegenwart schwand auch mir die Erinnerung der Vergangenheit, der Cappelerkrieg mit allen seinen Unthaten. So ging es mit meinen gelehrten Bemerkungen noch an mehrern Orten; auf Reisen will man sehen, hören muß man zu Hause. Gleichwohl sind solche Notizen gut, aber es ist eine pedantische Störung, sich daran binden zu wollen.

Die Sonne schien jetzt sehr heiß; jedoch der Berg, der sich vor uns in die Wolken thürmte, gab uns frischen Muth; wollen wir dort hinauf, so müssen uns auch die paar Stunden, die wir noch bis zum Zugersee zu gehen haben, nicht lang vorkommen. — Und doch waren sie lang; denn da wir uns in dem weitläuftigen, mit Fußsteigen durchschnittenen Dorfe Baar nicht genugsam nach dem Wege erkundigt hatten, kamen wir zu weit rechts, und gingen fast eine halbe Stunde irre. Ein junger Bauer wies uns zurecht, und das war schön von ihm; aber da er, uns begleitend, sang: „Was sollt' ich auf dem „Rigi thun, es gibt nichts oben als Wind und Fluhe?"

entnahmen wir mit Bedauern, daß er noch keinen ästhetischen Schweizersinn habe. Gleichwohl sah er aus, als wenn er im Fall der Noth so gut fürs Vaterland drein schlagen würde, als irgend ein neuer Kunst- und Naturjünger.

Es ist sonst reformirte Mode, allenthalben in katholische Kirchen hineinzugehen, seys um Denkmale der Kunst und der Geschichte aufzuspüren, oder um die geschmückten Altäre, die so mächtig auf den sinnlichen Glauben wirken, zu vergleichen mit den Tempeln der geläuterten Lehre an deren nackten Wänden die Stimme der Vernunft so viel Raum hat zu verhallen. In Baar versäumten wir, diese Gewohnheit mitzumachen, fanden aber nachher, man könne es uns wohl nicht übel nehmen, weil die Kühlung der Kirche gar zu sehr im Abstand mit der körperlichen Hitze gewesen wäre, worunter wir schmachteten. Labende Schatten fanden wir öfters unter den Obstbäumen, womit diese Gegend, beynahe wie St. Margrethen im Rheinthale überschwenglich gesegnet ist.

Um Mittag langten wir endlich in Zug an, und waren froh, unser Fußwerk nun für heute abgethan zu haben. Ein artiges, stilles Städtchen, mit festen Häusern. Wir aßen im Hirsche zu Mittag, und hier wiederum ein Engländer mit uns, der letzte dessen ich unter der Menge derer, die wir auf der Reise noch antrafen, erwähnen möchte. Dieser war etwas mittheilsamer, als sie gewöhnlich sind, und klagte über

die Wirthe; eine Klage, die man öfters von ihnen vernimmt. Hingegen können sich freylich auch die Gastwirthe nicht genug über die Begehrlichkeit und Knauserey der Britten aussprechen. Es könnte seyn, daß beyde Theile recht haben; denn jene mögen markten, wie sie wollen, müssen sie doch meistens mehr zahlen als billig ist, und dieses Mehr geht denn allmählig und annäherungsweise auf andre Reisende über, wenn sie auch schon keine wunderlichen Engländer sind noch seyn wollen. Daß sie aber mit den Wirthen knausern, gehört zu dem Besten, was sie im Lande thun; denn zahlten sie, wie ehmals, verschwenderisch, was man fordert, so wäre bald mit Wirthen, Kutschern und Schiffleuten auch für einheimische Reisende kein Auskommen mehr.

Etwas von den aufgezeichneten Merkwürdigkeiten dieses Orts mußten wir doch auch besichtigen. Wir hatten die Wahl zwischen Aussichten und Gebäuden. An der lieben Natur hatten wir uns aber heute schon satt gesehen; hingegen fanden wir geschrieben, daß in zwey Kirchen hier Gemälde von Carracci seyen. Gemälde von Carracci in Zug? das ist ja wie ein Messias in Nazareth. Wir gingen hin, aber die Chöre, wo sie als Altarblätter hingen, waren verschlossen, und die Entfernung zu groß, als daß etwas Befriedigendes zu entheben gewesen wäre. Mehr als Gewöhnliches schien allerdings hervorzuleuchten, besonders aus dem Stück in der Capuzinerkirche, das aber nicht gut

unterhalten ist. Ob aber diese Gemälde von Carracci, und von welchem dieses Namens sie seyen, was weiß ich! Ich wollte daß ich wüßte, wie sie hieher gekommen seyn sollen.

Wir hatten ein Schiff auf Arth gemiethet mit drey Schiffleuten, jedem 10 Batzen, welches die Taxe ist, und ein kleines Trinkgeld. Sie drangen auf die Abfahrt; daher konnten wir in Zug nichts weiter sehen, ob ich gleich die Glasmalereyen auf dem Rathhause von Michel Müller nicht gerne vorbey ging. Es ist weniger die Kunst, als das blumige, fröhliche, hohe Farbenspiel, wobey man auch bey Regenwetter immer in den Sonnenschein zu sehen glaubt, und die altvaterländische Kraft, die sich in Zeichnung und Vorstellung kund thut, was mich zu diesem untergeordneten Theil der Malerey hinzieht.

Die heitern blauen Lüfte über uns, und den grünen See unter und um uns; in der Ferne die sich zum Abschied neigende Sonne und die Schneegebürge; zur Seite das schöne Gelände, und vor uns den Rigi, vom schattigen Fuße bis zum goldnen Kulme, immer gewaltiger sich nähernd — segelten wir bey förderndem Winde in zwey kleinen Stunden nach Arth, und hatten Zeit auszuruhen, und uns an den Anblick dieser Höhe von fünfthalbtausend Fuß, die wir morgen ersteigen sollten, einbildsam zu gewöhnen, und Muth zu fassen; die jungen Leute im Gefühle ihrer

Kraft, ich im Glauben, daß dem entschiedenen Willen alles möglich sey.

Schon auf dem See erblickt man die oberste Ausglitschung des Spitzebühels, von wo aus der schreckliche Bergsturz vor elf Jahren seinen Anfang genommen. Ich hätte wünschen mögen, diesen immer noch neu scheinenden Bruch nicht bemerkt oder nicht darnach gefragt zu haben; es störte die friedliche Ruhe, welche die gefällige Umgebung und das gemächliche Fahren unserm Gemüthe mitgetheilt hatte; denn die Schiffleute, die bey jenem Unglück eben auf dem Wasser gewesen, fingen an die traurige Geschichte zu erzählen. Wer kann dann aufhören, wenn er einmahl so eine Erzählung angefangen, und wer ihr seinen Antheil versagen, oder sich weiterer Fragen enthalten?

Der Flecken Arth zeigte sich uns vom See her recht angenehm, in dem dunkelgrünen Thale zwischen zwey Bergen, auf deren Höhen noch der Sonnenschein lag. Ein heimlicher abgeschlossener Winkel der Erde; einer von denen, wo man sein Leben in stiller Abgeschiedenheit zuzubringen sich aus einiger Entfernung wohl träumen, aber ins Werk zu setzen so wenig hier als irgendwo Hoffnung machen darf noch soll.

Bettler empfingen uns beym Aussteigen; das ist gebräuchlich in den kleinen Ländern; niemand wehrt ihnen, denn auch die Freyheit muß ihre Mängel haben. Nicht daß es in andern Theilen der Schweiz

an Bettlern mangle, aber sie treiben es nicht so gemüthlich und gleichsam berechtigt, wie diese. Vor Jahren sahen sie wohlgenährt und in nichts arm aus, als in der Kleidung; jetzt in diesen theuren Zeiten blickt ihnen freylich auch der blasse Hunger aus den Augen, und damit gewissermaßen das Recht zum Almosen; sie nehmen ja mit so wenigem vorlieb.

Wir bestellten im Adler die Nachtherberge, und besahen dann den Flecken, der manche städtische Häuser hat. Wir gingen auch in die ansehnliche Pfarrkirche, in welcher neben der altdeutschen Bauart viele Erneuerungen im modernen Geschmack angebracht sind, die an sich artig seyn mögen, aber zu dem alten Styl nicht passen. Wir kamen dann an dem großen Brunnenbecken vorbey, das aus einem einzigen Granitstücke besteht, und bewunderten die Kraft und Geduld, die den ungeheuern Block hieher gebracht und ausgehauen hat. Dergleichen Felsentrümmer sollen in Menge an den Ufern des Sees herumliegen, und durch eine primäve Ueberschwemmung aus weiter Ferne an diesen Ort gewälzt worden seyn. Es soll dergleichen von 8000 Zentnern am Gewichte geben; wer hat sie aber gewogen? Vermuthlich der, so die Tiefe des Zugersees von 200 Klaftern gemessen.

Nachdem wir noch in der baumreichen Gegend herumgewandert, und in der Dämmerung nach dem Wirthshause zurückkehrten, sprach uns ein Weibsbild an: Ob wir nicht den Delphin und die Schale sehen

wollten? — Werden denn hier Meerfische und Schildkröten gefangen? hätte ein unkundiger Reisender auf die Frage geantwortet; allein wir, Dank sey unsern Auszügen, wußten es besser. Der Delphin und die Schale sind, ersterer ein Trinkgeschirr, letzteres ein Gefäß mit dem Burgundischen Wappen, die in der Schlacht bey Granson erbeutet und denen von Arth zu Theil geworden waren. Es war aber schon zu dunkel, und unsre Neugier von der Müdigkeit zu abgestumpft; wir nahmen das Anerbieten nicht an, haben es jedoch nachher bereut; dergleichen alten Denkmale sind für die Einbildungskraft anziehend, und helfen die Geschichte anschaulich machen.

Während die Reisegefährten sich bey Lichte auf andre Weise die Zeit vertrieben, beschäftigte ich mich mit Büchern, die in der Wirthsstube in einem besondern Schrank aufgestellt waren, den mir die Wirthin, Frau Chamer, öffnete. Es waren örtliche Beschreibungen von Luzern und von schweizerischen Berggegenden, für den Vaterländer nicht ohne Anmuthung; auch Zay's traurige Beschreibung von Goldau. Das brachte mich auf ein Gespräch mit der verständigen Frau über den Eindruck und die Wirkung, welche dieser so fürchterlich nahe Sturz des Roßbergs auf die Einwohner von Arth gemacht haben müsse. Sie wußte noch alles, wie wenn es gestern geschehen wäre, denn so eine Erfahrung vergißt man nicht, wenn man auch Jahrhunderte lebte.

Anfänglich, sagte sie, war über das entsetzliche Donnergetöse, den ungeheuren Staub, und den fast erstickenden Erdgeruch (von dem uns auch die Zuger Schiffleute gesagt hatten) alles in Betäubung und blasser Todeserwartung; dann erst kam Schrecken, Angst und Verwirrung, bald aber auch das süße Gefühl der Errettung, das sich still bey jedem fremden Unglücke regt. Als man aber endlich die Beschaffenheit des Unglücks eingesehen, erwachte furchtbar die ängstliche Besorgniß eines jeden Augenblick bevorstehenden ähnlichen Schicksals, da der drohende Berg sich eben so nahe an Arth emporthürmt, wie an Goldau, und einzig eine Ecke desselben es war, die gegenwärtig den Unfall von Arth abgewandt hatte. Mehrere Wochen, erzählte die Wirthin, habe diese beklemmende Angst fortgedauert, die allen Schlaf hinderte, an jedem trüben Regentage verstärkt erwachte, und bey jedem ungewohnten Geräusche die Herzen mit den Schrecken des Untergangs erfüllte. Das sey der unerträglichste Zustand gewesen, bis er sich nach und nach durch die Zusprache und Sicherheit der vielen Fremden, und die allgewöhnende Zeit verlore.

So groß sey der Schrecken im ganzen Lande gewesen, daß (wie auch amtliche Berichte bezeugten) über einen Monath lang alle Gerichtsstellen ohne Beschäftigung geblieben, weil niemand zanken mochte. Das ist die Wirkung drohender und furchtbarer Ereignisse, daß man der kleinlichen Zwiste darüber vergißt. Sa-

hen wir das, dachte ich, nicht auch schon bey gemeinsamen Gefahren, die dem lieben Vaterlande von Außen her drohten! Wie lenksam schmiegten sich mehrmals die Gemüther zu einer Ordnung, gegen die sie vorher, unter einander widerspenstig ganze Gewebe von Rechtsamkeiten gegenseitig aufgestellt hatten! — Nach einem Monathe ging freylich im Lande Schwyz das rechtsbedürftige Zanken auch wieder an; und so, als die Gefahr des Vaterlandes vorbey war, erwachte ebenfalls wieder der Hang zu örtlichen und besondern Vorzüglichkeiten, und mit ihm schädliche Entzweyung unter denen, welche einträchtig seyn sollten. Denn in der hohen und niedern Welt ist alles vorübergehend und eitel; und wo nicht ein großer Geist (der Zerstörung oder des Aufbauens) vorwaltet, da regen sich desto eifriger die kleinen.

Die Frau Wirthin bemerkte auch, daß anfänglich viele Fremde, die das Unglück zu besehn gekommen waren, sich über die anscheinende Gleichgültigkeit der Verschontgebliebenen aufgehalten, und dem im Entsezzen verstummten Volke dadurch Unrecht gethan haben. Das konnte ich begreifen, wohlwissend, daß ungeheures Leiden, so wie die höchste Freude stumm macht. Theatralische Aeußerungen, wie sie viele Reisende erwarten mochten, können allenfalls den blos objectiv gerührten Zuschauer kleiden, bestehen aber nicht mit der natürlichen Wahrheit, die am Rande des Abgrundes trauert.

In den Büchern aus dem Schranke der Wirthsstube fand ich auch einen Zug, der den Mädchen dieser Gegend Ehre macht, und aufbewahrt zu werden verdient: daß nähmlich, nach der eignen Aussage französischer Offiziere, während ihrer Besetzung dieses kleinen Landstriches sich kein weibliches Wesen gefunden, das mit irgend einem von ihnen in einen Liebeshandel getreten wäre. Da muß wahrhaftig die Erbitterung gegen diese Eroberer größer gewesen seyn, als . . . anderswo. Und wenn man auch annimmt, daß nie Alles bekannt werde, so muß doch an dieser, wie an jeder Sage, etwas Wahres seyn, und das macht allerdings der Vaterlandsliebe dieser Schwyzermädchen Ehre. — „Das weibliche Geschlecht ist hier unansehnlich,“ steht zwar in unsern Notizen *), und damit würden wohl die Franzosen ihr Mißgeschick entschuldigen, wenn diese Bemerkung ihnen bekannt oder wahr wäre; allein um Glauben zu verdienen, müßten sie erst ihren Geschmack rechtfertigen, der sich anderwärts eben nicht so zart erwies.

Führer, Träger, Wegweiser auf den Berg melden sich so bald man aus dem Schiffe steigt; wir hatten aber schon auf der Lorezbrücke bei Baar einen aus dem Toggenburg nach Hause kehrenden Senn, von Ibach angetroffen, der sich zum Gehülfen unsers schwer-

*) Nach Schweizerischem Museum. 3r Jahrg. 12s Heft. 1097 Seite.

beladenen Trägers anboth; in Zug nahmen wir ihn auf sein Ansuchen ins Schiff, und da er ein starker Kerl war, so dungen wir ihn jetzt bis nach Wäggis. Er zeigte sich aber nachher weder freundlich, noch zufrieden, noch des Weges kundig, so daß wir besser gethan hätten, ihn laufen zu lassen, und in Arth einen aus der Menge zu wählen, der uns zugleich als Wegweiser hätte dienen können. Zwar nicht den, der sich Abends noch im Wirthshause einfand, und, um sich zu empfehlen, seinen Tischnachbaren erzählte, wie er unlängst einen reichen Herrn über die Alpen geführt bis auf die Borromäischen Inseln, nach deren Feigen und Pomeranzen ihm beständig noch das Maul zu wässern schien, von denen er sich gar nicht satt sprechen konnte, die jenseitigen Sonnengefilde mit unserm Schneelande verglich, niemand zu Worten kommen ließ, und immer wieder von den Inseln aufzuschneiden anfing, bis ihm kein Mensch mehr zuhörte. Ganz ein moderner Reiseästhetiker ohne es zu wissen, der das Glück des Lebens vom heitern Himmel abhängen läßt, da dieser doch höchstens das Glück der Reise macht. Für uns war er nicht; ich freue mich, das Lob zu hören, aber nicht das geschwätzige, und noch weniger das vergleichende.

Es giebt drey Wege von dieser Seite auf den Rigi, bey Arth, bey Goldau und bey Lowerz; der erstere ward uns mißrathen, weil er zu steil sey, wir wählten den von Goldau, der uns zugleich auf die

Trümmer des Bergsturzes führen sollte. Und so zogen wir den 6. September Morgens von Arth aus, den Rufi- oder Roßberg vor uns, und den jammervollen Unstern noch seit dem Gespräche und Gelese von gestern Abend in Gedanken. Und bald kamen wir bey einzelnen Felsstücken vorbey, dann zu mehrern, größern, zu aufgethürmten Haufen, bis wir auf der Stätte der Verheerung standen — auf diesem Schauplatze, wie soll ich sagen, der ungefühligen Natur, oder der unbegreiflichen Gerichte Gottes?

Es war wie man uns gesagt hatte: noch sieht alles so wild und chaotisch aus, als wenn das Unglück sich nicht vor Jahren, sondern erst vor einigen Tagen ereignet hätte. Und welch ein Unglück! Die schönsten Gefilde, und darauf fünfthalbhundert Menschen mit Wohnungen und Vieh, wurden in einem Nu unter diesem starren Schutte vergraben; keines unschuldigen Kindes ward verschont, nicht der wohl mehr als zehen Gerechten, nicht um ihretwillen dieses ehrbaren Volkes; zertreten Alles vom ungeheuren Fußtritte des Verhängnisses, wie ein Haufe unbedeutender Ameisen. Welche Gedanken drängten sich in mir, der ich in meiner Jugend mehrere Mahl dieß liebliche Thal durchwandelt, und jetzt diesen Greuel der Verwüstung sah! Schauer, Zweifel, Gefühl der menschlichen Nichtigkeit, verstummender Glaube —

Ἐπαμεροι — τι δε τις; τι δ'ουτις;
Σκιας οναρ ανθρωποι.

Kinder des Zufalls sind wir, ohne leitende Waltung, der Gute wie der Böse; weh uns! Die physischen Gesetze, die den geistlosen Stoff regieren, üben ihre Alleinherrschaft auch über uns; Hier auf dieser Zerstörung steht es geschrieben! Helfende Gnade, was ist sie als ein unbefriedigtes Bedürfniß unsers Geistes?

Solche Beängstigungen, warum sollte ich es nicht sagen dürfen, ergriffen mich an dieser Stelle. Bin ich der Einzige? Wer ist seiner Einbildungskraft Meister, wer kann sich jammernder Zweifel enthalten, wenn er über dem grausen Grabe steht, das eine ganze glückliche Gegend verschlang? — Hinterher ließ freylich die Vernunft auch wieder ihre Stimme hören, ὅταν ἀιγλη Διοσδοτος ἐλθῃ: es ist, sprach sie leise, dem Menschen gebothen zu sterben, früher, später; hier fünfhundert auf Einmahl, die in fünfzig Jahren wohl größtentheils ihre Schuld der Natur auf die oder diese Weise bezahlt hätten; wären aber in diesem Zeitraume auch die meisten von ihnen nach und nach von herabrollenden Steinen erschlagen worden, man hätte es kaum beachtet. Das Unerwartete, das Zusammenfassende des Ereignisses ist es also, was uns als ein Eingriff in die gewohnte Ordnung erschüttert; was ist aber ein halbes Jahrhundert in dem großen Zusammenhange? Und wenn nur der ewige Ordner mehrere auf Einmahl abruft, die doch nie auf ein bleibendes Daseyn hätten rechnen dürfen, haben wir es ihm zu verargen? Kann der große König und

Vater nicht noch bessere Gründe haben, als unsre kleinen Könige und Landesväter, die oft zehnmal mehr ihrer Kinder in einer einzigen Schlacht dahin geben, ohne daß wir uns so sehr darüber befremden! — Mit allem dem gab mir diese stundenweite Verwüstung noch viel zu schaffen.

Auf dem hundert Fuß hohen Schutt und Graus, da wo ungefähr das blühende Goldau gestanden haben mochte, ist jetzt ein Kirchlein hingebaut, ein einladendes Memento mori auf dieser furchtbaren Stelle, mitten unter den wild durcheinander geworfenen Felsentrümmern, wo einem das Beten leichter werden sollte, als das Lachen; gleichwohl steht dicht daneben ein stattliches Wirthshaus, wahrscheinlich damit das Sprichwort erfüllt werde: wo Gott eine Kirche hat, da baut der Teufel eine Kapelle.

Von hier aus fängt es an bergan zu gehen. Je höher wir kamen, desto mehr übersahen wir den großen Umfang der Verheerung; ich konnte meine Gedanken davon nicht abbringen. Konnte Gott den Unfall nicht verhüthen? fragte ich. — Nicht ohne Eingriffe in die Gesetze der Natur, war die Antwort. — Aber der die Gesetze gemacht hat, der Herr der Natur? — Er wollte nicht! — So ungenügend diese Antwort lautet, es ist immer die letzte, die man geben kann, wo die That spricht. Klage, Mutter, den Erstling deiner Liebe; verlassene Waise traure über deinen Vater; ihr habt Recht. Aber Gott wollte nicht, daß

sie länger leben sollten, das ist das Ende vom Lied; und weiter über Gottes Wollen zu klügeln, ist selbstpeinigende Vermessenheit, die keinen Trost gewährt!

Und so marterte ich mich wirklich selbst an Leib und Seele die mühsamen Staffeln hinauf, die über den steilen Felspfad zum Dächli, dem ersten Standort des Berges führen. Wahrlich, angelegentlicher kann sich kein Naturforscher hier nach Pflanzen umschauen, als ich, immer auf den Gegenstand, der mich so sehr bewegte, zurückschauend, in meinem Innern nach Ausgleichungspunkten zwischen der Vorsehung, dem Vorfall, und meiner menschlichen Ansicht suchte und forschte. Welches Vermögen meiner Seele zeigt mir denn die Wahrheit? Ist es der Glaube?

„Er wird es gut machen, spricht der Glaube. „Gott ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen „Gott, denn sie leben ihm Alle. — Er liebet alles „was da ist, und hasset nichts was er gemachet hat. „Du schonest aller, denn sie sind dein, o Herr, du „Liebhaber des Lebens, und dein unvergänglicher Geist „ist in Allen. — Wer darf sagen, daß etwas ge„schehe ohne des Herrn Befehl, und daß sowohl das „Böse als das Gute nicht komme nach dem Wort „des Allerhöchsten? — So viel höher der Himmel „ist, denn die Erde, so sind auch seine Wege höher, „denn unsre Wege, und seine Gedanken, denn unsre „Gedanken. — Tausend Jahre sind vor Ihm wie „der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine

„Nachtwache. — Wir sind von gestern her und wis-
„sen nichts; unser Leben schwindet auf Erden, wie ein
„Schatten. — Gleich wie du nicht weißest den Weg
„des Windes, und wie die Gebeine im Mutterleibe
„bereitet werden, also kannst du auch Gottes Werk
„nicht wissen, das Er thut überall. — Sag an,
„wenn du Alles weißt, auf welchem Wege wohnet das
„Licht? wo ist der Finsterniß Behausung? wer öffnet
„dem Platzregen seine Bahn, wer den Genossen des
„Donners, den Blitzen? — Kannst du die Bande
„der Siebensterne zusammenbinden, oder den Gürtel
„des Orion lösen? — Wird, wer mit dem Allmäch-
„tigen hadert, ihn unterweisen? Wer Gott schuldigt,
„mag sich verantworten. — Kann auch die Mutter
„vergessen ihres Säuglings, daß sie sich nicht erbarme
„über den Sohn ihres Leibes? Vergäße sie sein, Ich
„will dein nicht vergessen! — Ich bin der Anfang
„und das Ende, spricht der Herr, der da ist, und der
„da war, und der da kommt, der Allmächtige." —

Der Nebel, der um die mittlere Region des Berges schwebte, und in den wir jetzt traten, verhüllte den schauerlichen Gegenstand, der meine Betrachtungen stets auf sich gezogen; wir sahen nichts mehr vor uns als den schmalen Pfad, den wir zu steigen hatten. So war auch meine geistige Unruhe gestillet; und möge es auch Nebel heißen, was dieß bewirkte, so war es ein wohlthätiger, der Nebel des Glaubens, so alt als das Gute und Böse, so ehrwürdig als das Licht.

Ist es doch von jeher eine besondere Eigenschaft des menschlichen Geistes, daß er, um Ruhe zu haben, am Ende dennoch zu der Rechtfertigung Gottes zurückkehrt, so furchtbar auch immer dessen Hand gewaltet hat; es ist mehr als bloße Resignation, es könnte wohl ein geheimer Zug unsrer höhern Natur seyn.

Zwey Mädchen, die uns ein Gatter öffneten, sangen in Tönen des Kühreihens ein langes, lebhaftes Lied, wovon ich die Worte nicht verstand; aber der Gesang gefiel uns allen durch seine Eigenthümlichkeit und das Zusammenfließen der wohlgeübten Stimmen. Ich möchte ihn wohl noch einmal hören, freylich nicht im glänzenden Saale, sondern da, wo er, wie der Gesang der freyen Vögel, hingehört, in der freyen Natur, von zwey armen Hirtenmädchen, an einem Gatter auf grüner Bergeshalde, am Fuße eines Felsen, wo man auf Thal und See hinabsieht, und wo die ureignen Klänge in der wildgroßen Umgegend, als zu ihr gehörend, verhallen.

Beym Wirthshause zum Dächli, wo wir ein wenig rasteten, trafen wir eine Menge Pilger an, die nach Maria zum Schnee wallfahrteten. Der diesem Lande eigenthümliche Gruß: Gelobt sey Jesus Christ! begegnete mir nicht mehr so häufig, wie ehedem; man hört sich einander eben so oft auf die allgemeinere Weise begrüßen. Sonst bemerkte ich seit den dreyßig Jahren, da ich nicht in dieser Gegend gewesen, we-

niger Veränderungen in Sprache, Sitten und Kleidung, als ich nach den gewaltigen kriegerischen und politischen Ereignissen, die sich während dieser Zeit zugetragen, und von dem Besuche so vieler Fremden erwartet hatte. Das ist aber der Vortheil einer lange erhaltenen, dem Geiste des Volkes angemessenen, und von ihm eifrig bewachten Verfassung, daß eine nationale Eigenheit Wurzel fassen kann, der vorüberstreichende Winde, selbst Stürme und Ungewitter, nicht so leicht etwas anhaben. Wo hingegen unter immerwährenden Neuerungen und Ländertauschen die Volksthümlichkeit zu einem Wechselbalg, und die Menge zum gehaltlosen Pöbel wird, dessen Unbeständigkeit dem Herrscher selbst zuerst zur Last fällt. — Etwas weniger Fröhlichkeit glaubte ich doch wahrzunehmen, als vor Jahren; sey es nun, daß die bösen Zeiten daran Schuld sind, oder daß auch mein Fröhlichkeitssinn mit dem ernsten Alter abgenommen hat, oder beydes zugleich.

Mit den Pilgern pilgerten wir weiter. Noch eine Strecke führte der Weg über steile Stufen, dann ging er bequemer in einer Einsenkung des Berges fort durch grüne Breiten, wo aber nichts zu sehen war, als hier und da eine malerische Felsenpartie, und einzelne mächtige, bis an den Fuß bekleidete Tannen, und etwa ein ferner Wasserfall. Wir waren schon über den kalten Nebel hinaus, der abgebrochen noch durch die tiefern Schluchten des Berges zog, wie

kriegerische Streithaufen, die einander zum Angriff aufsuchen. Die Sonne erwärmte uns wieder, und bald sahen wir das Hospitium und die nicht minder erfreulichen Wirthshäuser, die dasselbe umgeben. — Mit einem Kupuziner, der aus dem Kirchlein über die Brücke in seine Wohnung schritt, ließen wir uns in ein kurzes Gespräch ein. Ich sehe sie gerne, und grüße sie immer freundlich, diese der Weltentsagung und den Leiden und Freuden der Demuth geweihten Menschen, die schon durch die Einfalt ihres alterthümlichen Aeußern sich so ernst von dem Tande der Zeit absondern, und als Zeugen christlicher Genügsamkeit auftreten. Ich sehe sie gerne, aber ich suche ihre Unterredung nicht auf, aus Besorgniß, mich durch eine schmerzliche Erfahrung um mein Ideal gebracht zu sehen. Es sind drey solche Väter hier mit einem Bruder, die den ganzen Winter über da bleiben, wahre Anachoreten von gutem Rufe. Der mit uns sprach ließ keine Klage merken, doch erwähnte er bedenklich der Winterzeit im Gegensatze mit dem gesellschaftlichen Sommer. Man denke sich auch diese schauervolle Winter-Einsamkeit, auf drey Stunden weit von aller menschlichen Gesellschaft abgeschnitten, eingeschneit für Monathe auf einer Bergeseinöde, gleichsam außer der Welt allem Lebendigen entfremdet! Womit erwärmen sie sich? wovon leben sie? was thun sie?

Wir gingen die Kapelle unsrer lieben Frauen zum Schnee unbesucht vorüber, da es uns jetzt mehr

um Erfrischung als um Ablaß zu thun war, und betraten eins der vier Wirthshäuser, die auf diesem Platze, der ein enges Bergthal ohne alle Aussicht ist, stehen. Wir konnten uns aber nicht lange aufhalten, weil wir bis Mittag auf dem Kulme seyn wollten, und noch mehr als eine Stunde zu gehen hatten. Wir sahen das Haus des Rigistaffels zwar scheinbar in der Nähe; aber auf den Bergen ist die Entfernung täuschend, weil die großen Massen einen andern Maaßstab bieten, als die kleinern, nach welchen wir unten uns zu richten gewohnt sind.

Drey Stunden hatten wir von Arth bis hieher bereits zurückgelegt, und vom Hospitium aus war der Pfad anfangs sehr steinig und mühsam, so daß wir nach dem Denkmahle des Herzogs Ernst von Gotha, das hier in der Nähe liegen soll, eben nicht neugierig wurden. Wenn er selbst hier begraben läge, dieser Freund der Schweiz, sagten wir, wäre es eher noch der Mühe werth, seinen herzoglichen Staub zu besuchen; aber nach einem bloßen Stein mit einer Inschrift wallfahrtet man nicht gern mit müden Füßen. — Was die Füße litten, gewann jedoch die Brust; je höher wir kamen, desto freyer athmeten wir. Das macht die Bergluft, sagt man, der feinere Dunstkreis; und wie das zugeht, könnt ihr alle Augenblicke erklären hören, wenn ihrs glauben wollt. Ich glaube gern die Thatsache, aber nicht immer ihre Erklärung; hier, dünkt mich, komme auch die Einbildungskraft der Ent-

müdung zu Hülfe, denn je näher wir dem Staffel kamen, und noch mehr, als wir vom Staffel aus, schon einen Theil der großen Aussicht vor uns habend, dem Kulm zueilten, nahm auch die Ermattung der Füße mehr ab als zu, und oben auf dem Gipfel hatten wir nicht mehr Zeit daran zu denken.

Um das Häuschen herum, das auf dem Rigistaffel, als letzte Station bis zur obersten Spitze, steht, und nunmehr auch zu einem Wirthshause organisirt ist, weidete friedliches Hornvieh; und oben am Rande des Berges standen reisende Herren und Frauen, die sich aus der Weite wie bewegliche Schattenrisse gegen die blauen Lüfte abschnitten. Der Anblick von Menschen auf der sonnigen Spitze eines Berges hat aus der Ferne etwas anziehendes; man stellt sich gelüstend den Genuß dieser Menschenkinder vor; denn wie Kinder erscheinen sie alle, bis sich von Schritt zu Schritt die Farben ihres Gewandes und die Umrisse ihrer Gestalt näher bestimmen. Man vergißt schon mit ihnen die überstandene Beschwerlichkeit des Steigens; man sieht sie sprechen ohne es zu hören; man hält sie für glücklich und hofft es auch bald zu seyn. Auch das ist eine Erleichterung, ja eine Ergötzlichkeit des Bergsteigens; und es gibt der sinnlichen Ansichten dieser Art noch manche, die wenig Mahlerisches haben, und deßwegen weniger besprochen und gesucht werden, aber dennoch dem empfindenden Geist eben so behaglich erscheinen, als diejenigen, zu welchen uns

die

die Anpreisungen und Werke der Künstler hinführen, deren Augen nur das zu sehen gewohnt sind, was sich kunstgemäß formt und färbt. Aber diese haben nun einmal das laute Wort, und der Anpreisungen sind ohnehin schon mehr als genug, wer möchte noch neue Gattungen aufstellen!

Endlich kamen wir aus der bisher umschlossenen Gegend oben auf den Rand des Staffels, wo sich auf Einmahl eine Welt nach Norden öffnet; und da vergaßen wir auch auf Einmahl Hitze und Müdigkeit, ja das ganze Leben, das hinter uns war. Ueber und um uns leuchtete die Sonne aus wolkenlosem Himmel, und unter uns erblickten wir — nicht die Allsicht des Landes, sondern ein unabsehbares weißes Nebelmeer, das still auf dem Gelände lag, und bis an die halbe Höhe des Berges reichte. Aus diesem Meere ragten die Felsen des nahen Pilatus wie eine Seeküste hervor; und alles war so ruhig, wie wenn ein zweiter Himmel unter uns wäre. — Aussichten von der Höhe in die Tiefe des Landes hatten wir schon oft gesehen, aber nie noch so ein Wolkenmeer unter uns. So muß Noah von dem Berge herab, wo seine Arche ruhte, die Erde geschaut haben, als noch das Gewässer auf der Tiefe lag.

Und unter dieser stillen Decke, sagten wir einander, und hatten Mühe es zu begreifen, waltet jetzt auch ein regsames menschliches Leben in Leid und Freude. Ja, da unten sind unsre Brüder, und mü-

hen sich wie die Ameisen, graben wie die Maulwürfe, und suchen mit unstätem Auge die Sonne des Friedens, die hier oben uns umgiebt. Auch wir werden wieder in das Mühsal hinunterkommen, und oft zagende Blicke in die Höhe werfen; laßt uns dann nicht vergessen, was wir hier anschaulich fühlten, daß, im geistigen so wie im physischen Leben, der düstre Schleyer, der uns drückt, nur aus leichtem Nebel gewebt ist, über den in geringer Höhe das goldene Licht eines herrlichen Tages waltet.

Um bis Mittag ganz oben auf den Berg zu kommen, mußten wir uns ohne weitere Säumniß auf den Weg begeben. Wir hatten noch eine halbe Stunde zu gehen, an manchem Orte ziemlich steil, aber alpenmäßig über grüne Weiden, wo das Holz nicht mehr gedeiht und nur noch kurzes Gras den Felsenboden deckt. Hier lagerten gleichwohl fette Kühe, sich heimisch fühlend und unbekümmert des fremden Wanderers; ruhiger und weniger neugierig als ihre Schwestern im Appenzellerlande, die einen längs der schmalen Fußsteige über alle Zäune beschnuppern. Sie sind fremder Besuche mehr gewohnt, sagten wir; oder sie nehmen die Landesart der Menschen an, that ein anderer hinzu. Denn, fuhr er fort, so wie die Denkweise eines großen Herrschers unwillkührlich in die Unterthanen übergeht, und so wie kleine Regierungen gerne die Gewohnheiten der Mächtigern annehmen, so findet sich auch bey den Hausthieren etwas

von der Art ihrer Meister; und so geht die Einwirkung der Superiorität auf die Inferiorität geheimnißvoll durch das ganze organische Leben. Der Einfluß der Kraft auf die Schwäche ist allgemein, wird aber von dieser nicht unmittelbar gefühlt, und bleibt darum unbeachtet. — Die Bemerkungen, entgegneten wir, mögen ihren Grund haben, hätten aber nicht von den Kühen ausgehen sollen.

Hin und her gingen, fast wie zu und von einem Schauspiele, reisende Schweizer, Deutsche, Engländer, Franzosen; alle leicht zu unterscheiden. Kalt und nirgends hinschauend der Engländer, weil er erst an rechter Stelle schauen wollte, oder schon geschaut hatte; hingegen der Deutsche emsig umherblickend, wo er irgend einen Gegenstand seiner Gemüthlichkeit entdecke; mit sich selbst zu sehr beschäftigt der Franzose und mit der Gesellschaft um ihn, als daß er dem Leben und der Kunst in der Natur die gehörige Aufmerksamkeit widmen könnte. Einer, es war aber nur ein Halbfranzose, wie wir nachher erfuhren, schäkerte den ganzen Weg entlang ostensibel mit einer Dame, worüber sich die deutschen Schweizer ärgerten, als über etwas unschickliches auf ihrem heiligen Boden, den sie, gerührt durch die fremde Weihe und im Hochgefühl ihres ausgezeichneten Vaterlandes betraten. — Woher dieser Zulauf von Fremden? — Weil jetzt der Rigiberg (oder die Rigi, wie er im ganzen Umkreise heißt) der beliebteste aller Berge der Schweiz ist. Er ist es

durch seine Lage, indem er von allen Seiten frey steht; und durch seine ungehemmte Aussicht, da er so weit nach Norden vorliegt; durch seinen Bau und Reichthum an Pflanzen; durch seine Zugänglichkeit und Bequemlichkeit, denn er kann zu Pferde erstiegen werden, welches freylich an einigen Stellen ein halsbrechendes Unternehmen seyn mag. Auch ist daselbst für Leib und Seele zugleich gesorgt, indem sich auf dem Berge zwey Wallfahrtsorte und acht Wirthshäuser befinden. Vor hundert Jahren noch war der 1400 Fuß höhere Nachbar, der Pilatus, der Gegenstand bergelustiger Wanderer; er hat wirklich mehr wunderbare, mehr schauerliche, auch mehr natürliche Merkwürdigkeiten, aber er ist unzugänglicher, und da heut zu Tage das schöne Geschlecht, wo nicht neugieriger, doch wißbegieriger ist als vormals, und das Erhebliche auch kennen will, so mußte man, um demselben die gelehrte Laufbahn zu erleichtern, auf eine bequemere Höhe denken, und so wurde mit glücklicher Wahl der Rigikulm auserseheen für die, welche nur einen Spaziergang in die Berge und keine Reise zu machen gedenken.

Wir hatten bisher wegen großer Hitze die Röcke unsern Trägern übergeben; aber jetzt, da wir am obersten Rande des Berges hinanstiegen, blies uns ein so scharfer Ostwind entgegen, daß wir nöthig fanden, sie eiligst wieder anzuziehen; zumahl es uns nicht möglich war, so mir nichts dir nichts, wie die Engländer

vor uns her, in Einem fortzugehen. Es öffnete sich hier und da die auf der Tiefe liegende weiße Nebeldecke, und ließ uns auf die sonnenerhellte Erde wie in ein Zaubergemälde blicken; schloß sich dann wieder, um an einem andern Orte aufzugehen, und uns ein neues Ländchen, wie eine glückselige Insel in fernem Meere zu zeigen. Wir mußten stille stehen und uns dem Eindruck überlassen; es war wie wenn schöne Träume an uns vorüberzögen.

Jetzt waren wir oben, zu oberst. Da steht das neue Wirthhaus, das voriges Jahr angefangen worden, und jetzt so weit vollendet ist, daß es schon zu bequemer Herberge für mehrere dient. Unser waren fünfe, und zwey Träger, und wohl hätten eben so viele noch Platz gehabt. Indessen ist der Unternehmer beschäftigt, noch einen Flügel anzubauen; denn schon im Frühjahr kamen der Reisenden so viele, daß, da noch nichts als die Wirthsstube fertig war, ganze Haufen des Nachts in dem vorläufig gebauten Kuhstalle lagerten, der gleich einer Höhle in den Boden gegraben und warm ist. Das neue Haus steht nur etwa funfzig Schritte von der obersten Bergspitze, wo das Kreuz aufgepflanzt ist, am südlichen Abhange, um vor dem Nordwinde geschützt zu seyn.

Es ist leicht zu erachten, daß, sobald wir umgekleidet waren, unser erster Gang nach dem Kreuze des Kulms war, nach welchem wir gestern schon aus der Tiefe so sehnsuchtsvoll hinangeblickt hatten. Nicht

um anzubeten gingen wir, sondern zu schauen, welches an dieser Stelle noch mehr zur Anbetung treibt, als ein Kreuz. — Aber das Nebelmeer lag unbeweglich und unabsehbar auf der Fläche; hingegen zeigten sich südwärts die Schneeberge in ihrer schönsten Sonnenpracht, vom fernen Alpstein der Appenzeller bis über die glänzenden Hochgebirge des Berneroberlandes hinaus, „in Schnee und Eis erstarrete Giganten," deren himmelanstrebende Reihe man wohl nirgends in so unbeschränkter Größe sieht, als auf diesem Standpunkte, wo wir bis zur Mittagessenszeit verweilten.

Da man in dem Speisezimmer diesen Anblick der Berge auch hat, und wir uns daselbst über den Namen eines derselben, den wir auch zu Hause sehen, nicht verstanden, belehrte uns dessen sogleich der Aufwärter, und bewies seine Behauptung mit dem Panorama vom Rigiberg, das er aus einem Schrank hervorlangte, wo noch mehrere ähnliche Werke zum Behuf für Schweizerreisende, auch ein englischer Tubus zum Gebrauch sorgfältiger Gäste, verwahrt lagen. Aehnliche Schriften traf ich auch gestern schon im Adler zu Arth an. Wer hätte solche erfreuliche Fortschritte der Geistesbildung vor dreyßig Jahren noch in diesen Gegenden gesucht? Und wem ist sie zu verdanken? — Wenn man klagen will, daß die Reisenden Sittenverderbniß in die Berge bringen, so sey man auch gerecht, so manche beßre Geistesanregung,

die durch sie gekommen, nicht zu verkennen! Jedes Volksthum stagnirt ohne das Salz der Fremde.

Gesalzene und ungesalzene sahen wir jetzt der Reisenden eine Menge kommen und gehen, stündlich neue, eine bunte Wallfahrt zu diesem Tempel der Natur. Auch einen befreundeten Künstlergesellschafts-genossen von Zofingen traf ich unvermuthet, und desto erfreulicher, hier an. An den Unbekannten suchte ich den Rest meines physiognomischen Sinnes zu üben, der mir noch aus Lavaters Schule geblieben ist, und dessen ich mit allen Mißgriffen und Fehlschüssen nicht los werden kann. Eine Probe davon machte ich, indem wir beym Mittagessen saßen: Es trat ein Mann herein in langem bis zum Halse zugeknöpften Kleide, den Hut unterm Kinn festgebunden, mit struppigem Backen- und Schnurrbart und trotzigem Blicke; in der Hand führte er einen zehen Schuh langen Speer, an welchem statt einer Spitze eine kleine Schaufel befindlich war. — Das ist der Nachtwächter, dachte ich, ehe mir zu Sinn kam, daß ich in keiner Stadt sey. Aber gleich nach ihm erschien ein ähnlicher; nur hatte dieser statt der Schaufel einen langen Hacken oben auf dem Speer. Da kam ein dritter, wo möglich noch seltsamer gekleidet, der statt des Wanderstabs einen mächtigen Streithammer führte; auf seinem Hute waren, wie ein Ehrenkranz, isländisches Moos und andre Alpenkräuter befestigt. — Sind es Kosacken? frugen wir einander leise. Allein

sie sprachen gutes Deutsch, und lachten bald unbändig über die Sprachschnitzer, die der lustige Halbfranzose, von dem ich oben meldete, und der jetzt mit andrer Gesellschaft auch gekommen war, machte. Wir erfuhren nun, daß es deutsche Bursche seyen, so nannten sie sich selbst, die auf einer naturforschenden Reise begriffen wären, woraus sich auch die Attribute ihrer Speere erklären ließen. Uebrigens gute Leute, nur sahen sie etwas grimmig aus; ich vermuthete, sie haben den heiligen Krieg mitgemacht, oder wollten sich das Ansehen davon geben. Ein jungfräulicher Engländer war auch da, der reinlich und fein angezogen, still in einer Ecke saß; er stach sehr gegen diese Söhne deutscher Freyheit ab, die die Milch ihrer jungen Mutter noch nicht recht zu verdauen schienen. Is deutsch gout, sagte nachher der Franzose, er mach alles en charge.

Man speist hier recht wohl und reinlich; die Bäche des Berges liefern gute Forellen, alles übrige wird von Arth heraufgebracht; man kann also nicht erwarten, daß es wohlfeil sey, doch ist der Preis billig. Auch die Betten sind gut und leicht, wenigstens war das meine so. Aber das Haus ist wohl zu flüchtig gebaut, um lange die Stürme der Höhe auszuhalten; unterdessen ist es nur ein erster, unvollendeter Versuch, und immerhin ein guter Einfall; die Verbesserungen werden schon nachkommen, da der Zulauf so groß ist. Vorher, als man noch beym Hospitium

übernachtete, mußte man, um die Sonne aufgehen zu sehen, (denn das ist eine der unerläßlichen Obliegenheiten sachkundiger Rigireisender) des Morgens vor Tag aufstehen, sich eine gute Stunde Weges im Gehen erhitzen, bis man oben war, und dann in der Kälte der Morgenluft, wobey auch die gespannteste Gefühlsbereitwilligkeit erstarrte, frieren und harren, bis das Licht des Tages mit seinen erwärmenden Strahlen kam. Und wenn man gleichwohl nachher viel von der Erhabenheit der Erscheinung sprach, so war man doch, die Wahrheit zu gestehen, bey den seligsten Gefühlen halb erfroren, und hatte weiter nichts als einen Versuch gemacht, unabhängig von den Leiden des Körpers sich dichterischen Empfindungen hinzugeben, wozu, wenn die Empfindung mehr als Einbildung seyn soll, allerdings viel Stärke des Geistes gehört. Jetzt kann man zur rechten Zeit kommen, und sehen, „wie der Bräutigam hervortritt aus seiner Kammer, und sich freuet, wie ein Held zu laufen seinen Weg." Mit ein paar Schritten ist man jetzt auf der Spitze des Berges; ja man kann diese prachtvolle Schöpfungsgeschichte aus dem Hause, wohl gar aus dem Bette sehen, wer dabey im Bette zu bleiben vermag.

Gegen Abend erhoben sich die Wolken aus dem Thale, und flogen bald durchsichtig, bald in dichten Massen, jetzt langsam, dann pfeilschnell um unsre Höhe; ohne Wind, wie von innrer Bewegung getrieben.

Oft brach der Glanz der Sonne wieder hervor, und uns erschien das Land wie unter den Wogen des empörten Meeres dem Schiffer das ferne Ufer. Dann aber bildete sich der Nebel in länglichte Gestalten, die uns umschwebten, wie um Ossian die Geister von Selma; bis er uns endlich mit einer weißen Mauer umzog, so daß wir nicht zehen Schritte weit sahen, und uns in der einsamen Hütte gleichsam abgeschlossen von der übrigen Welt vorkamen. Wer jetzt das Land sehen wollte, mußte zum Staffel hinabgehen. Ich that es nicht, und vertröstete mich auf Morgen.

Zuletzt waren alle Fremden abgezogen, und wir allein auf der nacht- und nebelumflossenen Bergspitze. Indessen, Dank sey es der Schweizerbibliothek des Wirthes, fanden wir Unterhaltung genug für Verstand und Empfindung, doch mehr für letztere. Wer weiß, sagten wir, ob nicht von den Wanderern, die heute hier waren, auch wieder ein halbes Dutzend Rigireisebeschreibungen zu Tage gefördert werden? Sollten wir nicht auch einen Versuch machen? Es muß doch angenehm seyn, sich so in den Schränken der Gaststuben, und unter den Händen der Reisenden zu wissen; und kommt man wieder an Ort und Stelle, sich selbst anzutreffen und gleichsam mit fremden Augen zu lesen. Oder auch in Zeitschriften von Hause zu Hause zu wandern, und auf den Tischen der Lesekabinette herumzuliegen.

Zeitschriften, wurde eingewandt, gewähren zwar den Vortheil, daß man alles anbringen kann, sie verschmähen kein Futter, unbekümmert um die Verdauung, wenn es nur verschluckt wird; dagegen aber geben sie alles nur stückweise, und wem sollte es nicht verdrießlich seyn, so in Bruchstücken zum Vorschein zu kommen, und wenn man eben im schönsten Zuge ist, abgebrochen und auf Wochen und Monathe hinaus verschoben zu werden, wo sich kein Mensch mehr unser erinnert?

Wir fanden diese Einrichtung wirklich fehlerhaft. Hingegen so lange zu reisen, bis wir Stoff zu einem ganzen Büchlein zusammenbringen, und dann mit demselben in niedlichem Druck und allegorischem Umschlag vor die Lesewelt zu treten, das gefiel uns. — Wir dürfen nur die Angel des Gefühls in die Naturschönheiten auswerfen, allenfalls auch in die Schriften unsrer Vorgänger, so werden wir bald Fische genug fangen, die in der Tunke schwungreicher Diction ein modisches Essen gewähren, wonach alle Leihbibliotheken, diese Beförderer des Volksgeschmacks, greifen werden.

Das Vorhaben ward mit Wärme beschlossen; nur glaubte man zur Vollkommenheit des Werks noch auf zierliche Kupferstiche Bedacht nehmen zu müssen. Dagegen aber erhob sich eine warnende Stimme: Schöne Kupfer, hieß es, stehen wohl gut, können aber so einem Schriftchen gefährlich werden, da es barbarische

Sammler und Liebhaber giebt, die sie mit rohem Kunstsinne herausschneiden, und so dem armen Vogel die besten Federn seines Fluges zur Unsterblichkeit rauben.

So mischt sich Unlust in jede Freude, von dem Selbstgenusse der Autorschaft bis zu dem Spiele unschuldiger Kinder! — Und dann die Rezensionen? hieß es weiter; wo man Lob und Ehre erwartet, da schlägt uns ein Unbekannter hinter die Ohren. Auch daran hatten wir anfänglich gar nicht gedacht, und hätten uns zwar nicht viel daraus gemacht, wenn wir immer auf unsrer herzerhebenden Bergeshöhe geblieben wären; aber wir müssen wieder in die Welt hinunter, und da sehen uns die Leute für geschlagen an, und das ist unerträglich. — Diese Betrachtungen raubten uns nach und nach wieder alle schriftstellerische Begeisterung, und wir beschlossen zu bleiben was wir bisher waren: glückliche Unbekannte.

Nicht daß ich deßwegen der Gewohnheit entsagt hätte, zu Hause meinen Ausflug schriftlich nachzuhohlen; das lasse ich mir niemals nehmen, wenn ich Zeit habe. Denn jede Reise suche ich auf dreyfache Weise zu machen: Zuerst in der Einbildung, das heißt, durch vorläufiges Lesen über die Gegenstände meiner Reise, von denen ich mir somit die richtige Vorstellung zu machen suche, die aber meist eine ganz andre ist. Alsdann reise ich in der Wirklichkeit, um nichts auf der Welt bekümmert, als was die Gegenwart bringt. Und

zuletzt am Schreibtische zu Hause, wo ich aller Beschwerlichkeit entlastet meine flüchtigen Bemerkungen ins Reine bringe, berichtige, und mich erst dann über das Gesehene recht verständige. Und dieser letzte Genuß ist nicht der kleinste; warum sollte ich seiner entbehren? — Finden dann die Freunde, das Erzeugniß möchte gedruckt werden, wer könnte widerstehen? Ich bin unschuldig!

Noch immer auf dem Rigi — hofften wir jetzt nach diesem lebensreichen Tage gut zu schlafen, aber es wurde nicht viel daraus. Denn kaum waren wir einige Zeit zu Bette, so fing ein starker Wind zu blasen an, immer heftiger, der endlich so durch die lokkern Fenster heulte, und die unbefestigten Läden herumwarf, und in dem Gebälke knarrte, daß wir es nicht länger im Bette aushalten konnten; denn wo man Ruhe erwartet, ist einem die Unruhe doppelt zuwider. Wir machten Licht, und gingen sämmtlich in die Wirthsstube hinunter. Von den Hausleuten jedoch ließ sich kein Mensch sehen, die waren, wie die Hochwächter auf einem Stadtthurme, des Sausens und Knarrens schon gewohnt. Wir blieben so bis Ein Uhr; beständig stürmte der Wind fort, aber der Himmel war heiter ohne Wolken, und die Sterne schimmerten in ihrem schönsten Glanze. Da sahen wir an der äußersten Begrenzung den Mond aufsteigen, wie ein Freudenfeuer auf ferner Höhe; sein stilles Licht schien jetzt den Winden zu gebieten, je hö-

her er an den Himmel trat, desto mehr legten sich diese, bis sie endlich ganz schwiegen, und wir nun wieder unsre Ruhestätte suchen konnten.

Es währte aber nicht lange, so hieß es schon: wachet auf; es kommt das Morgenroth! — Noch stand der Mond über uns, und in seinem Begleite ein hellleuchtender Stern, als schon im fernen Osten der Purpur aus tiefem Dunkel flammte. Und so begann das himmlische Feuerwerk, das dem Glanze der Sonne vorangeht, in fortschreitender Pracht. Allein diese Erscheinungen alle, — erst die Farbenströme in der Höhe — dann die weißglänzenden Schimmer, die anfänglich zart, bald aber in lichten Massen über die ganze Bergkette sich ausdehnten bis zu den südlichen Bernergebirgen, welche zuerst wie in eignem Feuer sich aus der Nacht erhoben, und dadurch ihre Höhe erwiesen — die stufenweise, lebendig fortgehende Beleuchtung des tiefen Landes, das aus dem Schattenreiche in frisches Daseyn hervortrat — das erste Wort der Schöpfung, auch heute noch in neuer herrlicher Erfüllung: Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht! — Wer das malen kann, mag es auch beschreiben.

Wir gingen während dessen auf den Kulm hinaus, wo auch schon Fremde sich befanden, die aus dem Hospitium heraufgekommen. Aber es war da draußen vor Kälte nicht lange auszuhalten, so daß auch die Fremden gezwungen waren, unter unser Dach

zu treten, von wo aus man die Gebirgsreihe ganz und auch einen großen Theil des Landes sieht. Wenn schon der Wind in der Nacht uns beunruhigt hatte, so sahen wir doch jetzt alle die Wohlthaten dieses Kulmhauses ein, und jeder Anwesende überzeugte sich, daß in ruhigen Nächten dieser Aufenthalt der angemessenste sey. Kurgäste, oder solche, die zu anderm Behuf längere Zeit auf dem Rigi bleiben *), mögen es vorziehen, ihren Sitz beym Hospitium aufzuschlagen, und nur einzelne schöne Tage und Nächte ganz oben zuzubringen. Ist einst das Haus ganz fertig, und seine Festigkeit durch die Zeit bewährt, so wird es ihm wohl nimmer an Besuchung fehlen.

Ich legte mich wieder zu Bette, und schloß die Augen, um das Schauspiel noch einmal in stiller Träumerey an meiner Phantasie vorüber gehen zu lassen; das Bett ist die Wiege der Ideen. — Alsdann, nach dem Frühstücke, da die Sonne schon ihre wärmenden Strahlen über Berg und Thal aussandte, setzten wir uns auf die Bank bey dem Kreuze, das auf der obersten Spitze an dem Rande des Abgrunds steht. Hier saßen wir über eine Stunde, friedlich die bewegte Welt, die jetzt so still vor uns lag, über-

---

*) Man hat sogar angefangen, den Berg zu einem Stelldichein der Buhlerey zu machen, wie wir zu unserm Befremden hörten und sahen; wogegen aber die wakkern Väter im Klösterli wirksame Mittel ergriffen haben sollen.

schauend. Der 7. September hatte schon seinen Anfang genommen; es war Sonntag, und aus der Tiefe herauf tönte der ferne Klang des Kirchengeläutes. Ich hätte da den ganzen Tag sitzen können, weniger hinunter als noch höher hinaufstrebend, dorthin wo der heitern Stille und des süßen Friedens unwandelbare Fülle herrscht. O hätte ich die Flügel der Morgenröthe, mich zu verlieren, wie sie, in die unendlichen Räume des Lichtes, daß mein innres Leben Ruhe fände, und Befriedigung mein forschender Geist!

Schon öfters habe ich wahrgenommen, daß mir Fernrohre auf hohen Bergen nicht viel Vergnügen gewähren. Mein Auge ruht so gerne auf dem Ganzen, schweift umher in den Weiten der Aussicht; meine Gedanken haben so viel mit dem Großen und Ungewöhnlichen, das vor mir liegt, zu thun, daß einzelne Kirchthürme, Schlösser und andre Oertlichkeiten mich wenig anziehen; und bis ich ruhig genug wäre, das Einzelne zu untersuchen, ist die Zeit längst verstrichen. Ich mag auch nicht hinabgezogen werden zu den Affekten der Niederung, wenn ich mit Fleiß hinaufgestiegen bin, um über sie hinwegzusehen. Hier das schauselige Auge ohne besondere wissenschaftliche Ursache in einen Tubus zu zwingen, kömmt mir jedesmal vor, wie wenn ich aus einem Pallast in ein Gefängniß trete. Das Gleiche habe ich auch schon häufig an Andern beobachtet, sie wurden der Sehrohre weit eher satt als der Aussicht. Eine ähnliche Bewandniß

wandniß hat es mit den namenweisenden Bergpanoramen; unten gefallen sie einem, oben braucht man sie viel weniger, als man sich vorgenommen hatte; man will nicht die Schönheit zergliedert haben, so wenig als man bey einem Landschaftsgemälde darauf ausgeht, die spezifischen Namen jedes Gewächses zu wissen.

Aber es war Zeit zu scheiden, da wir heute noch Luzern sehen wollten. Um 8 Uhr verließen wir den Kulm und wandten uns gegen Rigistaffel hinab. Bald gesellte sich ein armer Alter zu uns, der schon frühmorgens den Frauen Blumen angetragen, und etwas dafür empfangen hatte; es zeigte sich jezt, daß er ein Schiffmann von Wäggis sey, der uns ein Fahrzeug empfahl, und sich zum Wegweiser nach unten anboth. Da er unabtreiblich war, so mußten wir ihn mitlaufen lassen. Er führte uns am Kessibodenloch vorbey, das an sich wenig merkwürdiges biethet; wir hatten schon größere Berghöhlen gesehen. An der Nordseite des Berges hat es einen tiefen Ausgang, wo ein Junge um Geld durchkriechen wollte; da wir aber vernommen, daß dieses Wagstück oft mit Verletzungen, wenigstens mit Abstreifen der Haut, begleitet sey, mochten wir es nicht sehen. Beym Staffel stand schon wieder ein Schiffer bereit, der sich ungebeten an uns anschloß, uns das beste Schiff und die sicherste Fahrt versprach; man hatte uns aber gewarnt, keinen Vertrag solcher Art zu schließen, bis

wir unten im Wirthshause zu Wäggis wären. Gleichwohl kam er auch mit; Caspar zur Mühle nannte er sich, ein lustiger aber dreister Geselle, der uns nachher wirklich über den See führte. Unter solcher Begleitung konnten wir nicht wohl irre gehen, welches sonst hier leicht möglich wäre, wenn schon Kreuze streckenweise angebracht sind, die den Weg ins Thal bezeichnen.

Bis zum kalten Bad, eine Stunde Weges, geht es meist über Grasboden abwärts, ausgenommen um die Felsenwand herum, Staffelegg genannt, die zu einer andern Seite des Berges führt, wo man sich nach der neuen Aussicht auf den Vierwaldstädtersee umsehen, aber auch behutsam vorsehen mag, weil der enge Pfad mehrmals an jähen Abgründen vorbeyführt. An einigen Orten warnten uns unsre Begleiter; denn die Bergleute selbst sind an mißlichen Stellen ernsthafter, als es gewöhnlich flatterhafte junge Reisende sind. Zwar scheint nicht jedem das Gleiche gefährlich; der eine geht leicht da vorüber, wo sich ein andrer fürchtet, und schaudert hingegen, wo jener gelassen bleibt. Wer ist in den Bergen gewesen, und hat dieß nicht schon an sich und seinen Gefährten wahrgenommen? Auch wir wußten manches Beyspiel zu erzählen. Der Schwindel, sagte ich, kömmt mir vor, wie ein Geist, der aus der Tiefe steigt, und bald diesen bald jenen magisch ergreift,

nicht mit Gewalt, sondern mit süßer Betäubung, unwiderstehlich wie der gliederlösende Schlaf. Daher fand auch J. J. Rousseau, und nach ihm andre, eine Art Wollust darin, sich an Abgründe gelagert, erst körperlich zu sichern, und dann dem reizenden Zuge nach unten hinzugeben.

So unterhielten wir uns in gemüthlicher Wanderung noch über mancherley, das nicht des Herzählens werth ist; alle waren in fröhlicher Stimmung, sintemahl es eine dringliche Lust ist, beym Herabsteigen von einem Berge, eingedenk dessen was man oben gelebt, und sich allmählig der untern Welt nähernd, das Wohlbehagen, das man dort empfunden, noch nachhallen zu lassen, ehe man sich wieder mischet in die Plagen der bürgerlichen Gesellschaft.

Bald waren wir bey dem kalten Bade, das man jetzt im edeln Styl den Schwesterborn nennt, wo der Erzengel Michael eine Kapelle und einen Kaplan hat, den er von den Sennen des Rigiberges wählen läßt. Das Bad liegt neben der Kapelle; beydes in einer wunderbaren zwischen hohen Felsenwänden eingeschlossenen Vertiefung. Gegenwärtig war das Kirchlein ganz mit Leuten angefüllt, weil eben sonntäglicher Gottesdienst gehalten wurde, so daß wir nicht hineinkommen konnten. Das Heilwasser rinnt dicht dabey aus einer Felsenspalte, und wird durch Rinnen in ein paar naheliegende Badewannen geleitet; dahin-

ein setzen sich die Kranken, nicht etwa nackt, sondern vollständig angezogen, und müssen sich dann in die Sonne legen, bis sie trocken sind. Ein Kraftmittel, das manchen bedenklich vorkommen möchte, doch soll es die Erfahrung für sich haben.

Außerhalb dieser wundersamen Felsenkluft steht ein Gasthaus, das achte und letzte so wir auf diesem Berge antrafen; hier sollen sich wegen des unvergleichlichen Anblickes, den Unterwalden, Luzern, und die Schneegebirge gewähren, zuweilen auch Kurleute für längere Zeit aufhalten. So einer saß wirklich da, der das Panorama einstudirte, und uns versicherte, daß, nach des Verfassers Behauptung, man hier den Montblanc sehen könnte, wenn nichts im Wege stände.

Bis hierher hatte uns das reinste Sonnenlicht umflossen, nun aber kamen wir in den Gürtel voll Nebel, der den Berg umzog, uns in graues Dunkel hüllte, und wie in eine andre Weltgegend versetzte. Denn hier fing zugleich der waldige Abhang des Berges an, und ein neuer Pfad über steile im Zickzack führende Staffeln. Ein ermüdender Weg, denn die hölzernen Stufen waren knorrig, jähe, kurz, lang, weit, enge, so daß die Füße sich immer in ungleicher Bewegung anstrengen mußten. Schon im Hinaufsteigen hatte ich gestern die Bemerkung gemacht: es fehle nur noch Eins zur vollendeten Bequemlichkeit

für Schweizerreisende, und es wundere mich, daß bey der dankwerthen Sorge der Anleitungen, und bey der Erwerbsamkeit der Führer noch niemand daran gedacht habe, an solchen starkbesuchten Höhen, wie der Rigi ist, schwächere Reisende an ledernen Riemen nachzuziehen oder zu leiten, wie solches die Führer auf dem Vesuv thun *); gewiß eine für vier bis fünf Stunden langes Steigen wohlthätige Erleichterung, die vielleicht auch bey jähem Hinabsteigen, welches in die Länge noch ermüdender ist, angebracht werden könnte.

Eine auffallende Erscheinung an dieser Seite des Berges ist auch das sogenannte Felsenthor, welches aus zwey ungeheuren sich gegen einander neigenden Felsstücken, die ein drittes einklemmen, besteht, und solcher Gestalt ein Gewölbe bildet, unter welchem man durchgeht. Es könnte füglich einem Maler zum Eingange in die Höhle Polyphems dienen; wenigstens mag es mehr einem Cyclopenbau ähnlich sehen, als die alten Mauern, welche die Franzosen in Italien in dieser Eigenschaft aufgefunden zu haben glaubten.

Woher diese Steinklumpen? — Sie sind von oben herabgestürzt, wie der Augenschein zeigt.

Und alle die Millionen Steinchen, aus denen

---

*) Göthe's Leben, 2te Abth. 2r Th., Seite 46.

dieser ganze Berg zusammengekittet ist? — Von der Sündfluth, sagten gläubig die alten Gelehrten.

Der Berg könne von einem Kometen ausgeworfen worden seyn, meint Conrad Füßli *), denn man finde in den Kalkofen auch solche Klumpen zusammengeschmolzner Steine.

Eine unterirdische Gewalt, sagt hingegen der Helvetische Almanach 1807, müsse ihn aus der Tiefe hervorgedrängt haben.

Es sind Trümmer der Urfelsgebirge, beweisen jetzt die neuern Naturforscher; zermalmt, kleingewälzt und zusammengefluthet von entsetzlichen, ungeheuern Strömungen. Ein Erachten, das sich wieder dem alten Glauben nähert, denn eine solche Fluth mag wohl auch manche Sünde verschwemmt haben. Was die allgewaltige Natur aus dem hartesten Felsen machen könne, schaut man hier im Großen; ich möchte wohl auch wissen, was aus den Menschen geworden, die in diesen Fluthen ertranken? — Fische, antwortete mir einst Lavater, als ich ihn darüber befragte.

Woher diese Steine? fragten wir endlich auch den alten Schiffmann, der uns begleitete. — Sie sind hier gewachsen, war die Antwort.

---

*) Schweiz. Erdbeschr. I. 326.

So hat jeder seine Meynung, die man ihm lassen muß, da ist nichts zu machen; denn nur dem ist eine fremde Meynung beyzubringen, der noch keine eigne hat.

Aber nach und nach nahm die Ermattung von dem stundenlangen Schrei en von Stufe zu Stufe und von Stein zu Stein dergestalt überhand, daß wir auf nichts mehr Acht zu geben vermochten, kalt an der lieblich gelegenen Einsiedeley vorüber gingen, und uns sogar freuten, daß der Bruder nicht zu Hause war, damit wir eine Ausrede hätten, uns bey diesem Standpunkte, den man allen Reisenden empfiehlt, nicht gesäumt zu haben. Ja, als wir unter den Nebel kamen, und das Land offen vor uns lag, schauten wir gleichgültig, wie man aus dem Fenster auf die Straße sieht, in den Spiegel des Luzernersees hinab, und hatten kein anderes Verlangen mehr, als bald in Wäggis, das sich gar nicht nähern wollte, und auf dem Schiffe zu seyn. Wir fanden sämmtlich, daß die vier Stunden, die wir gestern bergan gestiegen, nicht so ermüdend gewesen, als diese drey Stunden abwärts.

In Wäggis hörten wir trommeln, sahen viele Männer in den Waffen, und eine große Bewegung unter den Kindern. Es war weiter nichts, als daß die Schützen des Ortes nach Küsnacht auf ein Freyschießen zogen. Im Wirthshause war viel Geräusch

von Engländischen Bedienten, die allerhand seltsamen Mundvorrath für ihre Herren auf ein Schiff bestellten, mit einer Wichtigkeit, als wenn es eine Reise nach Indien gälte. Das Beste, was wir da fanden, war neuer Birnmost, den sie in diesem Obstlande gut zu machen wissen; an dem ich mich labend erfrischte, denn die Hitze ging mir an die Seele. Wir hielten uns nicht lange auf, und nachdem wir unsern großen Träger verabschiedet hatten, der wenigstens nach Art der Großen und Starken immer mehr wollte, je mehr er erhielt, begaben wir uns auf das Schiff. Es war ein ruhiger Mittag, ohne Wind und ohne Sonne; denn die Wolkendecke, auf die wir gestern hinabgesehen hatten, lag jetzt über uns, der See war spiegelglatt, und die Schiffleute ruderten emsig fort, ehrgeizig um die Wette mit dem Schiffe, welches die Engländer führte; jedes wollte zuerst in Luzern seyn, wiewohl wir gar nicht eilig waren, denn uns behagte dieß schwebende Ausruhen bey immer wechselnden Ansichten über die Maaßen.

Wilhelm Heinse *) drückte seine Gefühle auf dem Zugersee folgender Weise aus: „Für himmlischer „Freude bin ich fast vergangen . . ich bin von allen „Banden gelöst, und walle, Himmel über mir und „Himmel unter mir, im Element der Geister, wie ein „Fisch im Quelle. Seligkeit einathmend und aus-

*) Briefe an Gleim. I. 445

„athmend . . . Immer stärker läuft mir das Ent-„zücken wie ein Felsenquell durch alle Gewebe meines „Rückgrades." Einer aus unsrer Reisegesellschaft hatte diese Stelle in seine vorläufigen Reisenotizen aufgenommen, um einen Versuch zu machen, ob wir es nicht auch zu diesem Einathmen der Seligkeit bringen könnten. Aber auf dem Zugersee ward nicht an die Auszüge gedacht; und jetzt, da wir sie zur Hand nahmen, und Zeit und Gelegenheit hatten, nach den eben so großen Schönheiten des Luzernersees alle Sinnen aufzuthun, wollte es uns mit dem Aufschwung, oder mit der Weihe, wie man jetzt spricht, nicht recht gelingen. Wenigstens drang der Strom des Entzükkens nicht bis ins Rückgrad, wo wir nichts als die Ermüdung fühlten. Wir waren unser zu viele und zu froh gestimmt; für solche heilige Gefühle muß man allein seyn, oder . . am Schreibtische.

Indeß ließen wir doch die große Gegend nicht unbemerkt vorüberziehen; und wo wir ein Landgut sahen, dergleichen es dem Ufer nach mehrere hat, da wünschten wir eine Zeit lang zu wohnen, und theilten uns in die Verrichtungen. Ich wählte mir gewöhnlich ein Eckzimmerchen im obern Stockwerke, und eine Linde mit einer Bank am Seeufer, und ließ dann die andern walten. — So kamen wir auch bey einem schloßähnlichen Gebäude vorbey, das unlängst durch eine Lotterie hätte ausgespielt werden sollen. Allerdings wohlfeil genug um eine Handvoll

Franken; und doch wollte uns ein so leicht gewonnenes großes Gut, wonach so viele andre vergeblich gestrebt hatten, die uns jetzt darum beneiden würden, nicht recht anstehen; auch gefiel uns keineswegs, daß dieses Gimpelspiel (wie es Campe verdeutscht) den Weg bis in diese Berge gefunden. Muß denn auch hier, seufzten wir, der verderbliche Zeitgeist einreißen, der das Gute verspricht und das Schlechte thut! Nachdem Philosophen und Staatenlehrer erwiesen, und weise Herrscher sich überzeugt hatten, daß diese Art des Gelderwerbes die verderblichste Auflage sey, wird jetzt gleichwohl alles wieder zur Lotterie gemacht, von Staatsschulden bis zu Hausrathstücken hinunter; bald möchte es noch an Land und Leute kommen.

Es sind wirklich, bemerkte man, auch schon Herrschaften mit Land und Leuten zum Spiele ausgebothen worden.

Wenn es einmahl an reiche Mädchen kommt, rief der Steuermann, so bin ich auch dabey.

Schade um das Mädchen, meinte ein anderer Schiffer; bey ihm selbst würde sie besser aufgehoben seyn.

Weißt du was? erwiederte jener, wir spielen zusammen, ich lasse dir dann das Mädchen, und du mir das Geld. — Und so zog sich unser Ernst in Scherz; wir verloren das Landgut aus den Augen, und die Lotterie aus den Gedanken.

Bald kamen wir an der Insel Altstad vorbey. Hier, sagte ich, hat vor einigen Jahren die Spitzsäule von Granit gestanden, die der Abbé Raynal den drey ersten Schweizern zu Ehren errichten ließ; ich sahe einst das Denkmahl mit Vergnügen.

Wie? schrie man mir entgegen; Was? Diesen elenden Stein, der die große That verewigen sollte, die jene unermeßlichen Berge zu Zeugen hat, diesen Denkkegel, den der Himmel selbst niederwarf, konnten Sie mit Vergnügen sehen!

Warum nicht? erwiederte ich. Bey aller Achtung für Euren hochvaterländischen Schwung liebe ich die prosaische Billigkeit. Warum sollte es mich nicht freuen, wenn ein Ausländer, ein Fremder von großem Rufe, wie Raynal, öffentlich kund thut, wie er die Stifter unsrer Freyheit ehre und der unschätzbaren Freiheit selbst huldige? Er that es durch eine vierzig Fuß hohe Pyramide, die gar nicht übel gearbeitet war, auf einem schöngelegenen kleinen Eilande, in der Nähe der folgenreichen Begebenheit; andre thun es in Red' und Gesang, Männer und Weiber und Knaben, die ich schon an Ort und Stelle lesen und preisen hörte, so abgeschmackt sie auch tönten. Das Denkmahl that ja jenem frommen Bunde keinen Abbruch, und wäre ohnehin, wie alle Denkmähler, eher vergangen, als die Erinnerung der berühmten That.

Sieht es aber nicht einem Vorwurfe gegen die

Schweizer gleich, daß ein Fremdling ein Ehrenmahl unsern heldenmüthigen Vorfahren zwischen uns hinstelle?

Eben so wenig, als wenn ein Fremder ihre Geschichte schreibt. — Unsre Vorfahren? wie sind sie das? es währete ja noch Jahrhunderte bis zur Vervollständigung des Schweizerbundes. Sie könnten eben so gut die Vorfahren vom Abbé Raynal heißen; und sind es von einem jeden, der ihnen nachfährt, indem er die Thaten ehrt und ihren Grundsätzen huldigt.

Unter diesen Gesprächen fuhren wir in den Seebusen von Luzern hinein; anmuthige Ufer zu beyden Seiten, und im Grunde die thurmreiche Stadt, zeigten sich recht mahlerisch. Als wir aber unsre Reiseblätter zur Hand nahmen, erschracken wir über die Menge von Sehenswürdigkeiten, die in Luzern unser warteten: die Brücken, das Zeughaus, das Pfyffersche Relief, das Rathhaus, Kirchen, Bibliotheken, Kunstsammlungen u. s. w. Und morgen müssen wir schon wieder fort; wie können wir uns Rechnung machen, dieß alles an einem Sonntagabend zu sehen! Und dann noch die prächtigen Aussichten alle, welche die freygebige Hand der Natur hier gleichsam mit Vorliebe bereitet; nicht zu gedenken der großen Männer, die auch auf unserm Verzeichnisse standen, weil sie aber größtentheils todt wären, uns den Besuch ersparten. — Nun, wir sehen eben, was vor uns

kömmt, trösteten wir uns, von dem Uebrigen können wir gleichwohl sprechen, mehrere Reisende machen es ja auch so. Zudem hat das unbefangene Herumwandern an einem unbekannten Orte ohne vorgefaßtes Augenmerk auch sein Vergnügen; man sieht doch immer etwas Neues, und stößt oft auf Begegnisse, die angenehmer und unterrichtender sind, als der emsige Lauf nach förmlicher Anweisung.

Unsre Fahrt hatte zwey kleine Stunden gedauert, die uns sehr angenehm gewesen, nicht nur weil wir von der übermäßigen Müdigkeit ausruhen konnten, worin schon, wie in dem Genesen von einer Krankheit, ein höchst behagliches Gefühl liegt, sondern auch, weil über See und Land der feyerliche Friede sonntäglicher Stille herrschte, der, eingebildet oder wirklich, mir lieber ist, als der glänzendste Genuß im Geräusche. — Wir nahmen unsre Herberge im Wirthshause zum Rößli, denn der Adler, hatte man uns gesagt, sey immer mit den unfreundlichen Britten, toto divisis orbe britannis, angefüllt. Es ist ein wohleingerichteter Gasthof, der hinten einen Ausgang in einen gemächlichen Garten hat, wo eine Art von Casino seyn soll, das mich in der Nacht zu einem lächerlichen Irrthum verleitete.

Wir durchzogen nun die Gassen, begegneten vielen Stadt- und Landleuten, die eben aus dem Abendgottesdienste kamen, unter welchen meine Reisegefähr-

ten hübsche Bauernmädchen gefunden haben wollten. Wir sahen ansehnliche, wohlunterhaltene Bürgershäuser, eine schaubare Stadt; wir warfen einen Blick in die von außen schön und inwendig glänzend sich darstellende Jesuiterkirche, und gelangten bald zu den gedeckten Brücken, dem mit Recht belobten Wahrzeichen von Luzern, deren angenehme Lage, so wie die Gemälde, die in der Dachung angebracht sind, uns lange aufhielten. Die beyden längsten, die über dem Ausflusse des Sees gebaut sind, enthalten einige hundert gemalte Vorstellungen aus der Bibel und der Schweizergeschichte. Es ist darüber eine historische Erklärung von Felix Balthasar im Druck vorhanden, die unterhaltend seyn mag, denn einige scheinen seltsame Dinge zu enthalten, und mit wunderlichen Versen begleitet zu seyn. Diese Bilder wurden vor Zeiten von den regierenden Familien dahin geschenkt, und von ihren Nachkommen unterhalten. Es war ein guter Gedanke, die langen Brücken, die einen Theil der Stadt mit dem andern verbinden, auf diese Art auszuzieren, so daß sie auch bey schlechtem Wetter Unterhaltung gewähren. Ueber die Kunst dieser Gemälde konnten wir jetzt nicht gehörig urtheilen, da es nicht heiter genug war, und sie in einem ungünstigen Lichte hangen. Die vorzüglichsten Stücke aber befinden sich auf der Mühlenbrücke, welche über die Reuß führt. Diese stellen in sechs und dreyßig Tafeln einen Todtentanz vor, und sind von Caspar Meglinger um die Mitte

des siebzehnten Jahrhunderts gemalt; seinem Talent machen sie Ehre, aber der seltsame Mann fand Freude daran, in diesen Gemälden Porträte seiner Mitbürger bald unter den Frommen, bald unter den Gottlosen, ja sogar unter den bösen Geistern aufzustellen. Das war ein unglücklicher Einfall, der ihm wohl die Zufriedenheit der Auserwählten, und das schadenfrohe Lachen der Unberührten, jedoch auch den Haß der Verspotteten nicht ohne Grund zuzog. Man kann freylich nicht mit allen Narren in Freundschaft leben, aber nicht klug ist, wer sie unter seinen Mitbürgern aufsucht und ohne Noth zur Schau stellt. — In den Kreuzgängen des Barfüßerklosters sollen noch mehrere und größere Gemälde dieser Art von Meglinger seyn, der bey aller seiner wunderlichen Künstlerlaune doch ein geschickter Meister war, dessen Andenken und Werke Luzern nicht untergehen lassen sollte. In jenem Kloster, so wie auf den Brücken, werden auch die Malereyen des Georg Hunkeler gerühmt, von dem man sonst, wie von manchem andern Ehrenmann, wenig mehr weiß.

Der Anblick der Natur von der Hofbrücke aus ist so bekannt, so oft beschrieben und mit Recht gepriesen worden, daß wohl jedermann einen herzlichen Glauben an seine Schönheit hat; und da dieß alles ist, was wörtliche Beschreibungen dieser Art klar machen, so mag ich nichts darüber sagen als: komm'

und siehe! Beym Golde der Abendsonne übertrift dieser Schaukreis alle und jede Brückenaussichten der Schweiz.

Alle diese gedeckten Brücken können nicht befahren werden, desto einladender sind sie zum Lustwandeln, zumahl man sie immer reinlich zu erhalten sucht; demungeachtet soll *) der vornehmere Theil der Bürger sich hiezu mehr der steinernen offnen Brücke über die Reuß, der einzigen die befahren wird, bedienen, obschon sie jene Aussicht nicht hat. Demzufolge überließen auch hier die Großen den besten Genuß den Kleinen, so wie es Fürsten und Herren oft mit ihren Gärten und Anlagen thun, aus Großmuth, wie man sagt, die Einen, aus Uebermuth die Andern.

Die Hofbrücke leitete uns zu der Hauptkirche, die, weil der Platz, wo sie steht, auf dem Hof heißt, gewöhnlich die Hofkirche genannt wird. Wir gingen hinein, und besahen die goldgeschmückten Altäre, deren sechszehn seyn sollen, und schauten zu den drey Orgeln empor, von denen die eine so groß ist, daß man denken sollte, es hätte der beyden andern nicht bedurft, um die Kirche mit feyerlichen Tönen zu erfüllen. Was hilft aber das Anschauen einer Orgel, wenn man ihren seelenerhebenden Jubel nicht hört, und das Anstarren von goldnen Altären, wenn sie nicht gottes-

dienst-

*) Fäsi, Beschr. der Eidgen. II. 39.

dienstlich bedient werden? Das Sprichwort sagt: er steht wie eine Katze vor dem Altar; man könnte statt der Katzen uns reformirte Gaffer setzen, die zwecklos in alle katholische Tempel schleichen, deren Thüren offen stehen, den heimathlichen Kirchen hingegen das ganze Jahr den Rücken kehren.

Woher, fragten wir uns im Herausgehen, der überladene Schmuck, der die meisten ältern Kirchen dieses Glaubens entstellt? Wir meynten die Ursache weniger in der Eitelkeit der Kirchenvorsteher zu finden, denn diese ließe sich oft gern vom bessern Geschmacke leiten, als in dem frommen Bestreben derer, die Schenkungen für Kirche und Altäre machten. Reiche Geber wollten ihren Eifer zeigen, Gott und die Heiligen zu ehren; je kostbarer die Gabe, hofften sie, desto kräftiger die Fürbitte; je glänzender in Golde, meynte die düstre Büßung, desto eher werde sie oben bemerkt und aufgenommen; und so entstanden die mancherley reichen Verschnörkelungen und schwerfälligen Geräthe, die man als Gottgeweihte Geschenke nicht von der Hand weisen durfte.

Länger als in der Kirche hielten wir uns bey den Grabmählern auf, die um den Gottesacker in einem erhöhten Gange angebracht sind; die meisten von Stein, und aus neuern Zeiten mehrere geschmackvoll gearbeitete, auch wohl mit passenden Inschriften. Freylich finden sich auch einige Auswüchse der Kunst

und Poesie, die nirgends fehlen, wo Denkmahle der Todten aufgestellt sind, weil die Zärtlichkeit für den, der nicht wieder kömmt, so leicht, und oft aus verschiedenen Gründen, über das Maaß hinausläuft, welches die besonnene Kunst erfordert. Unter diesen Todtenmahlen sieht man auch solche, die nicht in Stein gehauen, sondern in Oehl gemalt sind, und deshalb hier an der freyen Luft nur kurze Dauer versprechen; was liegt jedoch daran, wenn nur die Erinnerung im Herzen der Liebe lebt; denn was ist ein Denkmahl ohne sie? Auch die schönsten werden zuletzt mehr ein Denkmahl des Meisters, der sie gemacht, als dessen, den sie verewigen sollten.

Ein hier aufgestelltes Oehlgemälde, wo der Tod zu einem Geistlichen heranschleicht, der auf der Geige spielt, geht unter diesen ernsthaften Gegenständen beynahe ins Spaßhafte über. Wahrscheinlich war der Verewigte ein leidenschaftlicher Liebhaber des Saitenspiels, den ein glückliches Ende mitten aus seiner Lieblingsbeschäftigung riß; wenigstens muß man die Vorstellung so deuten. Würdiger indeß des ernsten Platzes möchte es gewesen seyn, wenn man den Spielmann so gemalt hätte, wie ihn ein winkender Genius aufmerksam auf eine höhere Musik macht, und er in entzücktem Emporschauen sein Tongeräthe aus matter Hand in den Staub sinken läßt.

Der dieser Kirche zudienende Gottesacker kann, seiner Lage nach, als außerhalb der Stadt befindlich

angesehen werden; ein zweyter soll an einem andern Ende der Stadt bey dem Barfüßerkloster liegen; beyde also in geziemlicher Ferne menschlicher Wohnungen, wenigstens nicht mitten unter denselben. Diese polizeyliche Sorgfalt für die Salubrität der Luft fanden wir der ersten Stadt der katholischen Eidgenossenschaft würdig, und lobenswerth, begründet auf die fast allgemein von Neapel bis Petersburg angenommene Sitte, und auf den entschiedenen Rath aller vernünftigen Aerzte, die Todten außerhalb den Mauern zu begraben. Wir erinnerten uns bey diesem Anlaß mit Bedauern einer nicht unbedeutenden und sonst wohlgeordneten Schweizerstadt, wo der Begräbnißplatz für alle Einwohner noch gerade in ihrer Mitte liegt, von Menschen und Thieren entweiht; ja, wo man sogar, aller ärztlichen Weisheit zum Trotze, noch behauptet, daß es gesund sey, weil einmahl ein Todtengräber alt geworden, und nicht alle Nachbarn des Kirchhofs frühzeitig sterben *).

Auf dem Rückwege über die angenehmen Brükken sahen wir zahlreiche Tauchenten, die um das Pfahlwerk im See mit ihren Jungen herumschwammen, und ihnen Nahrung reichten, frey, sicher und ungestört; man darf sie in der Nähe der Stadt nicht schießen, weil sie mit Recht für eine gefällige Zierde

*) Diesem Uebelstand ist nunmehr auch auf preiswürdige Weise abgeholfen.

dieses Platzes angesehen werden. Es ist eine so seltene Freude, ein unschädliches Thier in seiner vollen Freyheit zu sehen, welches sich der Mensch nicht unterwürfig gemacht hat, oder nicht verfolgt, ja gar noch vor Plage schützt, daß ich den Glücklichen mit kindischer Lust zusah.

Noch hatten wir das Vergnügen, einen geachteten Bekannten aus unsrer Heimath anzutreffen, der sich in dieser Stadt niedergelassen, und uns jetzt mit landsmännischer Gefälligkeit noch auf manche Sehenswürdigkeit von Luzern und dem Lande aufmerksam machte, auch meine Reisegefährten auf eine die ganze Lage der Stadt überschauende Anhöhe führte, wohin ich leider wegen Müdigkeit nicht mehr folgen konnte. Wie ich von ihm und andern hörte, so finden sich glänzende Gartenanlagen und reiche Lustplätze wenig in der Umgebung von Luzern; wenig von den sogenannten englischen Partien, aus dürftigem Strauchwerk und engen krummen Pfaden winzig zusammengesetzt, worin sich kein Mensch vergnügt ergehen kann, als wer eine vorübergehende Modekünsteley über den einfachen Styl der Schönheit setzt. Das Pfyffersche Landgut soll, wie mir Reisende sagten, davon eine Ausnahme machen, und lieblich geordnete Gänge und einsame Plätze enthalten, welche nicht sehen zu können ich aus mehrern Gründen bedauerte. — Dieß Gelände hat aber auch solchen Schmuck nicht nöthig;

wo die Natur sich so erhaben ausspricht, muß das ihr nachhinkende Kunstwerk klein scheinen. Bäume allein sind es, die einer an sich schon reizenden Gegend zur Zierde können angebracht werden; hohe Bäume, unter deren Gewölbe einzelne Theile der Landschaft wie immerwechselnde Gemälde hervorscheinen, und deren runde Wipfel auch aus der Ferne jede Lage verschönern.

An heitern Sonntagabenden lassen sich Städte und Leute am vortheilhaftesten sehen. Die Gassen sind reinlicher, das Getümmel kleiner, und die Menschen ruhiger; sie tragen auf ihren Mienen weniger die Aengstlichkeit des Erwerbs, die Leidenschaftlichkeit des Verkehrs; selbst die Armuth zeigt sich Sonntags im bessern Kleide, und theilt wenigstens heute die Arbeitsrast mit dem reichen Müssiggänger. Heil dem Tage, der die Leute froher und besser zeigt, als sie gewöhnlich scheinen; denn den Verfall von Unsersgleichen zu sehen, ist doch das tiefste der Leiden!

Zufrieden mit dem was wir gesehen, und heute gelebt hatten, beschlossen wir unser Tagwerk, erschöpft von dem Herabsteigen vom Berge und der Schlaflosigkeit der vorigen Nacht, mit dem Bedürfniß nach Ruhe. — Schon war ich eingeschlafen, als mich ein lächerlicher Vorfall wieder aufweckte: Ich hörte ein lautes Getümmel, das aus der Nähe des Gasthofes kam; es tönte wie lautes Lachen und pöbelhaftes

Redegeschrey. Das ist noch eine lustige Gesellschaft in dem nahegelegenen Casino, dachte ich halb im Schlaf. Als aber der Lärm immer toller wurde, und alle durch einander schrieen wie unsinnig, ärgerte ich mich: Ist es doch heute Sonntag und morgen wiederum ein Feiertag, wie mögen die Leute so kannibalisch toben, und wie kann die löbliche Stadtordnung so was dulden? Wahrscheinlich wurde es stiller, denn ich schlief bald wieder ein. Als ich mich aber des Morgens bey dem Wirthe nach diesem muntern Gelage im Casino erkundigte, wollte er von nichts wissen. Endlich kam es heraus, daß es eine Herde Schweine gewesen, die in der Nacht angekommen und in einen benachbarten Stall eingesperrt worden waren. Das Schlimmste bey der Sache war jetzt, daß der Wirth, wie ich aus seinem mitleidigen Lächeln bemerkte, meine Frage für einen einfältigen Spaß ansah, und sein Mißfallen, wo nicht in die Zeche doch auf meine Person übergehen ließ, so daß ich jetzt besorgen muß, nicht einmahl eine freundliche Erinnerung in Luzern zurückgelassen zu haben, wo es mir doch so wohl gefiel.

Luzern war zum äußersten Ziel unsrer Land- und Seereise bestimmt worden; wir wollten uns nicht überreisen, so wie man sich nicht überessen soll, um den Appetit nicht zu verderben. Auch wird uns jetzt noch niemand unmäßiger Reiselust mit Recht beschul-

digen können, wer auch noch so streng über den Wandel seines Nächsten wacht. — Wir verließen also den stattlichen Ort, die angenehme Stadt, frühmorgens den 8. September; und da sich Hindernisse zeigten, über Wasser nach Zug zurückzukehren, die Landstraße aber bis Zürich zu lang für müde Füße war, so setzten wir uns in einen offnen Wagen, und fuhren bey schönstem Wetter unter Obstbäumen voll lokkender Früchte über Land. Uns begegneten, da heute ein Feiertag, Mariä Geburt, war, viele Landleute die zur Kirche zogen. Kein großer Schlag von Menschen, weder bey Männern noch Weibern, aber stark und gesund kamen sie mir vor, so viel man nämlich im Vorbeyfahren urtheilen kann. — Wer dem weiblichen Geschlechte Liebe zum Putz vorwirft, soll auch die Mädchen dieses Landstriches nicht davon ausnehmen. Ich habe wohl schönere Trachten in der Schweiz gesehen, aber keine war so bunt, wie dieser Sonntagsanzug; vom Hut bis auf die Schuhe ist alles mit Bändern, Schnüren, Streifen, Laschen, und wer weiß wie die Sachen alle heißen, von den höchsten Farben besetzt. Diese Mädchen kamen mir vor, als wenn sie durch den Regenbogen gegangen, und seine Farben an ihnen hängen geblieben wären. „Wir müssen ihnen die Freude lassen, sagte ein alter Bauersmann: heut im Putz und morn im Schmutz, heißt es da.“ Der Mann schien auch anzunehmen, daß

das so ein angeborner Trieb sey; und wenn es angeboren ist, was können sie dafür?

Rauh und eng wurde der Weg durchs Zugergebieth, aber meist ging es unter reichen Obstbäumen fort, die das Land bis an den Albis zieren. In Knonau mußten wir zu Mittag essen, und trafen auch da wieder mehrere Partien Engländer an, deren ich nicht gedenken würde, wäre nicht einer unter ihnen gewesen, der sich nicht ausreden ließ, die Alterthümer sehen zu wollen, die im vorigen Jahrhundert in dieser Gegend ausgegraben worden, und den Isistempel, der nach der Aussage der Bauern vor mehr als tausend Jahren dort gestanden haben soll, und die „bisher unbekannte Stadt," welche von den Gelehrten des Hauptorts entdeckt *), aber noch von niemand gesehen worden. Das alles stand auf seinen Reisenotizen; er war um deßwillen hieher gekommen, wie hätte er zufrieden mit sich selbst zurückkehren können, ohne wenigstens auf dem Platz gewesen zu seyn? Eine Beharrlichkeit, die, mit mehr Verstande geleitet, schon große Dinge bewirkt hat. — Ob er aber auch zufrieden mit den entdeckenden Gelehrten zurückkommen werde, das moch-

*) Zuverläßige Nachricht von einer neuen Entdeckung merkwürdiger Antiquitäten einer bisher unbekannten Stadt in der Herrschaft Knonau, die auf hohen Befehl rc. ist befördert worden. 4. Zürich 1741.

ten wir nicht abwarten; er will von hier nach Italien, wahrscheinlich wird er dort mehr finden.

Auf dem Albis hatten wir nun die Aussicht, die uns der Nebel auf der Hinreise verdeckt hatte. Es ist wirklich an einem schönen Abende, wie dieser war, ein herrlicher Anblick. — „O wie schön muß sich's ergehen, dort in jenem Sonnenschein." — Gerade von einer solchen Höhe zeigen sich Land und Seen am reizendsten; höher werden die Gegenstände zu undeutlich, und in der Tiefe erscheinen sie nur vereinzelt, und sind zunächst am Wasser bald langweilig, weil das Wasser zu wenig Veränderung hat. Letzteres wollten mir meine Gefährten nicht gelten lassen, ich berief mich aber auf Beyspiele, denen zufolge auch die feurigsten Liebhaber der Schweizernatur, die sich aus der Fremde an unsern Seen ansiedelten, es nicht lange aushielten, sondern erst für kurze, dann für längere Zeit hinwegzogen, bis sie zuletzt gar nicht wieder kamen. Das, meinten aber die Gefährten, sey weniger die Schuld der Natur, als einer gewissen Unbeständigkeit und Unruhe, die gewöhnlich allzufeurige und müßige Liebhaberey begleite; vielleicht auch eine Folge der getäuschten arkadischen Erwartung. — Meinetwegen! man muß seine Meynung nur sagen, aber nie behaupten.

„O wie schön muß sichs ergehen dort in jenem Sonnenschein!" Diese Sehnsucht macht die Seligkeit unsrer Naturempfindung aus; und wenn es sich

auch dann, wenn man in jenen Sonnenschein kömmt, nicht so ergeht, wie man gemeint hatte, so war man doch im Vorgenusse glücklich, und hat das Vergnügen, sich für die Wirklichkeit des ersehnten Zustandes wenigstens tüchtig zu fühlen, weil man ihn zu ahnen im Stande war; denn einmahl wird er doch kommen.

Ueber den Berg muß man zu Fuß gehen, wenn man nicht unerträglich zerstoßen seyn will, wenigstens abwärts. Am Fuße desselben saßen zwey kleine Bauernkinder, die im Staube der Landstraße spielten; rechts lag in der Nähe ein Dorf. Ich fragte sie, wie es heiße? Der kleine Junge antwortete: die Mühle. Das Mädchen lachte ihn aus: unser Haus heißt die Mühle! — Wie heißen aber alle Häuser zusammen? — das Dorf, erwiederte das Mädchen. — Und wie heißt das Dorf? — Weiter wußte aber das Kind auch nichts. Sind wir nicht ebenfalls solche Kinder, die im Staube spielen, einander belachen und zurechtweisen, und doch sobald selbst überfragt sind!

Zürich nimmt sich von dieser Seite her, Abends wenn die Sonne scheint, gar lieblich aus, am Schlusse des Sees, mit den vielen Landhäusern, die ihn umgeben. Unser offene Wagen war uns jetzt sehr willkommen. Wir kamen zu rechter Zeit an, um uns noch ein wenig ergehen zu können; die gestrige Ermüdung lag noch stechend in den Gliedern, und war durch das zehnstündige Fahren fast zur Steifheit ausgeartet.

In unserm Plane lag es, daß wir von hier aus wieder zu Fuß in die Heimath wandern sollten; und da die ganze Zeit über alles pünktlich und stündlich nach unserm Vorhaben geglückt, so wäre es Schade gewesen, wenn wir noch in den letzten Stunden davon hätten abgehen müssen. Und so gelangten wir auch den 9. September Nachmittags um die nähmliche Stunde wieder zu Hause an, wo wir vor fünf Tagen weggegangen waren; damals mit leichten Füßen und schwerem Beutel, jetzt gerade umgekehrt; hin und her aber mit frohem Herzen und ungetrübter Lust.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegner, Ulrich,

Ulrich Hegner's gesammelte Schriften

Bd.: 4

1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.988(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413798-5